



Ernst Hart **Der Kornspeicher**

Ernst Hart

Der Kornspeicher

[illegible]

Impressum:

Copyright © 2023 E.A. Hart

Neuaufgabe 2024 / Änderung

Alle Rechte verbleiben bei Autor. Selbstverlag:

E.A.Hart; 97320 Großlangheim;

ehinfos@gmx.de

Korrektor: Programme

Bilder: Wikipedia

Prolog

Das Rathaus der russischen Stadt Nowourals, gebaut mit Steinen aus den Steinbrüchen des Uralgebirges, wird voll von der Abendsonne des siebten März 1997 beschienen. Obwohl die Temperaturen schon fast die zweistelligen Minusgrade erreicht, halten sich noch eine Vielzahl von Menschen in dem Park vor dem Rathaus auf. Auf einer Bank, die geschützt hinter einem Geräteschuppen steht, sitzt ein Mann, geschätzt sechzig Jahre alt. Seine Kleidung besteht aus einer grob gewebten, dicken Hose und Jacke. Auf dem Kopf trägt er die übliche Pelzmütze.

Smirnow Adam /geboren: 10.01.1937
Moskau Ulista Frunze 8, Jekaterinburg
/TWEL Chemie

Aus Langeweile und als ob er seine Identität nicht mehr weiß, nimmt seinen Ausweis aus der Tasche und liest:

Den Großen Vaterländischen Krieg, seine Eltern versuchten alles, dass er von dem Krieg nichts mitbekam, war vorbei, als er zehn Jahre alt war. Ja, er hatte es angenehm. Mit seinem Titel als Ingenieur in Chemie konnte er sich mit seiner Arbeit im Nowourals im Werk der Wiederaufbereitungsanlage TWEL guten Lohn verdienen und in einer nicht zu kleinen Wohnung sein Leben verbringen. Nun jetzt ist er gezwungen, Tage voller Langeweile zu bewältigen. Maxim Iwanow hat ihn von ein paar Tagen klar gemacht, dass er nicht mehr gebraucht wird. Er musste das im Auftrag des neuen Chefs, der vom Präsidenten Jelzin eingesetzt wurde, ausführen. Iwanow hoffte selber Chef zu werden. Aber gegen einen Verwandten des Präsidenten hat man keine Chance. Es schreckt hoch und erhebt sich. Maxim Iwanow steht vor ihm und lacht. Er nimmt ich mit in eine Bar in der Nähe. Mit einem Glas Wodka stoßen sie an. Iwanow schlägt ihm ein Geschäft vor.

Bestimmte Freiheitskämpfer und Gruppen brauchen angereichertes Uran und zwar in der Menge für den Bau von Atomwaffen. Mit solchen Leuten ist in er Kontakt geraten. Sie zahlen gutes Geld und sind auf länger dauernde Geschäfte aus. Er besorgt das Material. Adam ist für den Vertrieb zu ständig. Er bekommt das Material in an die fünfzig Kilogramm schweren Bleizylinder. Auch wegen seiner früheren Kontakte. Er könne ihm glauben, dass diese sinnvolle, verdienst reiche Beschäftigung eine Bereicherung seines Rentnerdaseins sei.

Smirnow weiß, dass es Iwanow schwer verstehen kann, dass er übergangen worden ist. Darum auch die verbotenen Geschäfte. Wenn er mitmacht, blühen in eine lange Arbeitshaft. Aber was soll schon schief gehen. Maxim Iwanow in *Jekaterinburg* ist wütend. Seine Geschäftsleute in Deutschland bestätigen, die Bauteile zu Betrieb des Automaten und auch Uran empfangen zu haben. Nach dem Vorschuss fehlt aber noch der Restbetrag. Es fehlt ein entscheidendes Teil. Die Karte für die Steuerung fehlt. Wie kann das sein, denkt er. Die Platine wird gebraucht und ist nicht der Bestandteil der Uranlieferung - dass der Zündungsvorgang starten kann. Doch hat man bei der ersten Lieferung den Deutschen nicht nur das Uran, sondern einen ganzen Sprengkörper geliefert. Und die Platine vergessen. Die Platine hat er selber aus dem Tresor geholt. Nur Adam Smirnow sind an dem Geschäft beteiligt. Ein paar Stunden später steht er vor Smirnow und hat eine Waffe auf ihn gerichtet. Schon zum zweiten Mal fragt er nach der Platine und der Uranlieferung. Smirnow sitzt ja liegt auf seinem Küchenstuhl, die abwehrend von sich streckend und bedauert, dass er die Platine erst gestern bekommen hat. Inzwischen ist der bedrohte Mann aufgestanden und in eine Abstellkammer gegangen. Er streckt sich und holt eine rechteckige Dose vom obersten Ablageboden eines Regals hervor und gibt sie Iwanow. Diesen drückt er auch Iwanow in die Hand. „Was soll ich damit“, schreit dieser Smirnow an. „Meine Kunden brauchen die Ware und ich das Geld. Der Kurier wird in der zweiten Woche aus Deutschland kommen. Bevor Du die Ware übergeben kannst, wird er mit dem Zug nach Wladiwostok fahren. Du hängst Dich dran und wartest auf einen günstigen Zeitpunkt für die Übergabe.“ „Meine Kunden werden die von mir geforderte Summe Dollar dem Kurier mitgeben. Ich werde es in der Basilika in Empfang nehmen.“

<><><><><><><><>

Der Kornspeicher01

Hauptmann Salvoski ist sehr emsig. Das wird seinen letzten Urlaub sein, den er hier im Versorgungsregiment der Luftwaffe in *Landsberg/Lech* eingereicht hat. Er ist beim Koffer packen. Seine Dienstzeit bei der Bundeswehr wird in vier Wochen vorbei sein. Er hat sich zwei Wochen Urlaub geben lassen. Er wird wieder nach Russland fahren und seine Kuriergeschäfte zum Abschluss bringen. Dann hat er genug Geld, um sein weiteres Leben zu finanzieren. Allein. Seine Frau hat sich von ihm getrennt. Er hat nicht wenig Schuld daran. Liebschaften, Dienst, Urlaubsfahrten allein und sein aufbrausendes Benehmen haben sie veranlasst, ihre Koffer zu packen. Auch die Soldaten werden ihn nicht vermissen. Er verlässt seine Stube und läuft zum Geschäftszimmer, um sich dort abzumelden. Auf dem Flur trifft er zwei Kameraden, alle beide Offiziere, mit denen er so manche Abende in der Kantine verbracht hat. Im Geschäftszimmer wurde ausgemacht, dass er nach dem Urlaub kommen soll, um nur noch die Formalien zu erledigen. Es ist ihm recht. Zehn Minuten später fährt er zum Tor hinaus, um nach Landsberg zu fahren. In seiner Kneipe neben dem „Wörishofer Tor“ wird er ein verspätetes Mittagessen zu sich nehmen. Bestimmt trifft er einen Freund. Mit dem kann er reden. Das Lokal, in dem man gut essen kann, sind nur noch wenige Personen. Salvoski steuert direkt auf seinem Stamplatz und stellt fest, dass Marianne heute bedient. Sie sieht ihn und kommt zum Tisch. „Ein dunkles „Ochsenmaul“, fragt sie ihn. Siehst wieder gut aus“, antwortet er. Er nimmt sich die Speisekarte und sucht ein Essen. Da kommt Marianne wieder an den Tisch. „Ich kann Dir fünf Weißwürste oder ein Stück Fleischwurst oder eine gebratene Wurst bringen“, sagt sie. „Nicht Sinnvolles“, sagt er. „Schau mal auf die Uhrzeit“, erwidert sie. Salvoski schaut auf seine Armbanduhr. Stimmt, denkt er, da gibt es nicht mehr viel. Also bestellt er eine gebratene Wurst. Marianne hat sein „Mittagessen“ noch nicht gebracht, als sich ein Mann ohne zu fragen, sich ihm gegenüber setzt. Gollach, denkt er. Hans Gollach deutet auf den Koffer. „Schauen Sie den Koffer genau an. Er hat zwei Zeichen eingeritzt, um ihn zu erkennen. Ihr Geld bekommen sie dann, wenn die Ware in Berlin eingetroffen ist. Ab da sind unsere Geschäfte erledigt. Gollach erklärt noch die weiteren Abläufe, steht auf und verlässt das Lokal mit dem Koffer. Marianne bringt das Essen. Leider hat sie keine Zeit, sich mit Herrn Salvoski zu unterhalten. Biegt man in *Augsburg* von der Augsburger Maximilianstraße links in eine Seitengasse ein und geht zwei hundert Schritte weiter, stößt man auf eine Pilskneipe. Jetzt um 21.30

Uhr hört man lautes Stimmengewirr, das auf der Straße zu vernehmen ist. Man kann also davon ausgehen, dass die Gaststätte gut besucht ist. Am Eingang, neben der Speise - und Getränkekarte ist ein Schild angebracht mit der Aufschrift: links Raucher, rechts Nichtraucher. Man ist überrascht, dass im Raucherabteil saubere Atemluft ist. Mächtige Ventilatoren befördern den Tabakrauch - und Geruch nach draußen und frische Luft hinein. Der Wirt war Raucher, hat die Zeichen der Zeit erkannt und für beide Gesellschaftsgruppen, Raucher und Nichtraucherplätze geschaffen. Er sorgte vor, um einer Verordnung der Stadtverwaltung zuvorkommen. An einem der Ecktische sitzen drei Menschen unterschiedlichen Alters. Von den Menschen sind zwei männlichen und eine Person weiblichen Geschlechts. Die zwei Männer sitzen schon seit 20.00 Uhr hier. Die Frau ist gerade erst gekommen. Die drei Personen haben sich absichtlich in die Ecke gesetzt, da das, was besprochen wird, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist. Der etwas ältere, dicke Mann ist Walter Grimmich, Abteilungsleiter beim Bundesnachrichtendienst und zuständig für organisiertes Verbrechen. Der Jüngere, der Julian Achim heißt und den man auf 42 Jahren schätzen kann, gehört dem Bundeskriminalamt (BKA) an. Die Frau ist Fähnrich Jule Beierl, die angebliche Dozentin für Sport, in Wirklichkeit arbeite sie auch für das BKA. Ist aber abgestellt für den MAD. „Bis jetzt haben wir die Importfirma INPR unter die Lupe genommen“, bemerkt Major Julian Achim vom MAD. Diese Importfirma mit Sitz in München war dem BND aufgefallen. Sie hat Geschäftsverbindungen mit einer russischen Exportfirma aufgenommen, die verdächtig wird, Atomschmuggel zu betreiben. Offiziell importiert sie nur russischen Kaviar. Ohne einen Tipp aus Russland wäre der BND nie auf INPEX gekommen. Ein Mann in Bundeswehruniform hat sich mit einem Mitarbeiter der INPR getroffen hat. Der Uniformträger wurde fotografiert, das Bild an den MAD geschickt. Dieser fand bald heraus, dass es sich um Hauptmann Salvoski handelt. Hauptmann Salvoski hat sich, da er gut russisch spricht, auf eine Anzeige der INPEX hin gemeldet. Als die Bedienung die bestellten Getränke gebracht hat, fordert Walter Grimmich Marie auf, über ihre Nachforschungen in der Kaserne zu berichten. „Festzustellen ist“, fängt Frau Beierl an, „dass Hauptmann Salvoski am kommenden Wochenende eine Reise mit der Transsibirischen Eisenbahn unternimmt. Am Freitag früh begibt er sich nach München. Von dort aus fliegt er über Leipzig nach Berlin. Von Berlin am Samstagabend nach Moskau.“

In Berlin gleich neben dem damaligen Regierungsviertel der ehemaligen

DDR Verlauf Süd – Ost, also Richtung Frankfurt/Oder, steht ein im letzten Jahrhundert erbautes Gebäude. Gebaut hat es ein ostpreußischer Junker, der damals an den Hof des Kaisers gerufen wurde. Es hat die Bombennächte des Zweiten Weltkrieges überstanden bis auf den Außenanstrich, der durch die Brände geschwärzt ist. Lange Zeit wurde es von den Machthabern der DDR als Übergangssitz eines Ministeriums benutzt, bis es 1958 als Hotel für Mitarbeiter ausländischer Besucher umgebaut wurde. Eine Bedienung für die Jahreszeit etwas zu offen angezogen ist und der Barkeeper, ein kräftiger, korpulenter Mann, versorgen nur einen Gast. Hauptmann Salvoski. Der hat natürlich keine Uniform an und auch seinen Namen gewechselt. Hans Fiedler sitzt an einem runden Tisch etwas abseits und frönt einer seiner Lieblingsbeschäftigungen. Das Trinken von Cocktails. Schon eine halbe Stunde wartet er auf seine Auftraggeber und auf den Koffer mit dem Geld. Die ganze Nacht hat er kein Auge zugetan. Er war von München nach Berlin mit dem Intercity gefahren. Es ist sicher, dass dies der letzte Auftrag im Dienst der INPEX sein wird. Wäre da nicht die Fahrt mit der Transsibirischen Eisenbahn. Er hätte den Auftrag sowieso nicht angenommen. Gerade trug er den Gedanken, mit der Bedienung ein Gespräch anzufangen, als die Tür aufgeht. Eine Frau und ein Mann betreten die Bar. Sie setzen sich an die Theke. Keine zwanzig Minuten später betritt der Chef der INPEX – Deutschland die Bar. Geht an die Theke, spricht ein paar Worte mit dem Barkeeper und setzt sich zu Herrn Fiedler. In einem kurzen Gespräch erklärt er Fiedler, dass morgen um 10.30 Uhr der Abflug nach Moskau ist. Der Koffer ist in dem Zimmer, in dem er übernachtet wird. Dann steht er auf und geht. Hans Fiedler kommt gar nicht dazu, sich zu beschweren, dass er in München gewartet habe und todmüde sei. Die Cocktails geben ihm den Rest. Er schleppt sich auf sein Zimmer, das im ersten Stock liegt. Da sieht er zwei Koffer. Er schaut nach. Der eine ist leer. Der andere verschlossen. Hier wird da Geld drin sein. Ohne sich seiner Kleider zu entledigen, stürzte er aufs Bett und schläft ein. Hoffentlich vergisst das Hotelpersonal nicht, ihn zu wecken.

Hans Fiedler hat gerade die Passkontrolle des *Moskauer* Flughafens passiert und die Abfertigungshalle verlassen. Davor holte er seine zwei Koffer. Er wendet sich dem Taxistand zu, als ein Wagen aus der Reihe der dort stehenden Taxis ausschert, stark beschleunigt und neben ihm hält. "Herr Fiedler", fragt der Autolenker, als er die Tür des Beifahrers

geöffnet hat. "Ich soll Sie abholen, steigen Sie ein." Hans Fiedler legt die zwei Koffer in den Gepäckraum hinten rein. Als er dem Chauffeur sein Absteigequartier nennen will, winkt der Fahrer ab. "Ich weiß Bescheid", sagt er und fährt mit aufheulemdem Motor davon. Das Taxi hält an. Fiedler will seine Geldbörse zücken. Der Fahrer schüttelt mit dem Kopf. Soll heißen schon bezahlt. Fiedler steigt aus, nimmt sein bisschen Handgepäck vom Rücksitz und wendet sich dem Hotel zu. Hotel denkt er, als er die Außenfassade des Hauses sieht. Der graue Putz bröckelt von den Wänden. Über der Eingangstür steht Hotel. Die Schrift von zwei Strahlern beleuchtet. Er tritt ein und ist überrascht. Eine große Eingangshalle, gut ausgestattet mit schweren Sesseln und Tischen. Ein Eichentresen mit der Hand hergestellt. Fiedler kommt aus dem Staunen nicht heraus. Er lässt sich ein Taxi bestellen. Er stellt fest, dass das Taxi relativ schnell vor dem Hotel ist. Er nimmt die zwei Koffer, legt sie in den Kofferraum und lässt sich zum Hauptbahnhof fahren. Er bittet den Fahrer zu warten und nimmt einen Koffer heraus, geht in zu den Gepäckfächern. Gibt den geforderten Betrag für zwei Tage ein, öffnet die Tür. Dann nimmt er eine mitgebrachte Stofftasche, schaut sich um und macht den Koffer mit dem Geld auf. Das Geld steckte er in die Tasche. Der leere Koffer kommt in das Gepäckfach und schließt es. Die Tasche legt er in den anderen Koffer. Wieder im Hotel wird er von hinten angesprochen. Es ist der Portier. Dieser gibt ihm einen Briefumschlag und deutet zum Pater Noster. Sie betreten einen Paternoster älteren Datums. Im ersten Stockwerk verlassen sie den Aufzug und betreten das Zimmer 112. Fiedler lässt sich auf das Bett fallen. Zuvor hat er dem Portier ein Trinkgeld gegeben. Im Liegen macht er das Kuvert auf. Es ist eine Nachricht von der Organisation und betrifft seine Reisepläne: Fahrplanänderung. Nehmen Sie das Flugzeug bis Wladiwostok. Das Reiseandenken können Sie ab Swerdlowsks auf der Rückfahrt im Zug abholen. Ihr Flug morgen 16.00 Uhr. Schalter C, Flughafen Wnukowo. Fiedler ärgert sich. Eigentlich wollte er ab Moskau mit der Transsibirischen Eisenbahn fahren und nicht umgekehrt. Außerdem kommt er nun nicht mehr nach Peking oder doch? Er ruft den Portier über Haustelefon an und bestellt einen Wodka und fragt was nach etwas Essbarem. Der Portier verweist auf dem Speisesaal. Fiedler verzichtet auf den Wodka im Zimmer. Er geht ins Bad und duscht. Danach holt er seinen Rasierapparat hervor und rasiert sich. Aus der Reisetasche nimmt er eine Hose, Hemd und Krawatte heraus, zieht sich an und verlässt sein Zimmer Richtung Erdgeschoss über die Treppe.

Das Restaurant mit Bar befindet sich im Keller. Hans-Georg Fiedler staunt. Die Plätze sind fast alle mit Gästen belegt. Er entdeckt ein Tisch, der nur für zwei Personen gedacht ist, geht hin und setzt sich auf einem der gepolsterten Stühle. Es dauert nicht lange, bis ein Kellner kommt und ihn nach seinen Wünschen fragt. Wodka, ein Bärensteak. Nach Aufnahme der Bestellung fragt ihm der Kellner, ob er Unterhaltung wünsche. Fiedler horcht auf. Männlich oder weiblich fragt der Kellner weiter. Ja, weiblich entfuhr es ihm. Es dauert nicht lange, als die Bedienung kam. Eine Dame mit asiatischen Gesichtszügen. Einen blauen, eng geschnittenen Rock, der knapp unter die Knie ging. Sie setzte sich. Es stellt sich heraus, dass diese Tanja, so heißt, die Frau in der ehemaligen DDR als Dolmetscherin gearbeitet hat und somit deutsch spricht. Sie stammt aus Irkutsk, das an der Strecke der Trans Sibirischen liegt. Der Kellner kommt. Er hat gleich zwei Wodkas mitgebracht. Es entwickelt sich ein besonders aufgeschlossen geführtes Gespräch. Tanja fährt morgen mit der Transsibirischen Eisenbahn nach Hause. Sie hat Geld gespart und wird zu Hause ein Geschäft aufmachen. Ein Computergeschäft. Sie hat einen Vertrag mit einer großen westlichen Vertriebsgesellschaft für Personal Computer und sucht einen Partner. Fiedler, der von Computer etwas versteht, verwickelt Tanja in ein Fachgespräch. Das Essen wird gebracht. Sie machen einen Treff am Bahnhof von Irkutsk aus und verabschieden sich. Auch Fiedler geht auf sein Zimmer, zieht sich aus und legt sich ins Bett. Noch wach denkt er über sein Leben nach. Warum nicht in Russland bleiben. Vielleicht in Irkutsk? Mit Tanja. Darüber schläft er ein. Hans- Georg Fiedler wacht und stellt fest, dass er sich fast wie neu geboren fühlt. Nach dem in hohem Maße üppigen Frühstück geht er in einem nahen gelegenen Park. Er setzt sich auf eine Bank, die an einen von Fußgängern sehr frequentierten Weg steht. Da entdeckt er Tanja, die mit zwei Koffern beladen vom Hotel herkommt. Er eilt Ihr entgegen. Kurzerhand erklärt er Ihr, dass er mit Ihr in Irkutsk bleiben will. Tanjas Augen leuchten. Er bietet sich Ihr als Geschäftspartner an. Er wird sich mit Ihr in Irkutsk am Bahnhof treffen. Dann nach Moskau weiterfahren und einige private Angelegenheiten regeln. Mit dem Flugzeug wird er nach zurückkommen. Tanja ist einverstanden. Sie erreichen einen Taxistand. Fiedler lädt ihre Koffer in den Gepäckraum der Taxe. Dann verabschiedet er sich und geht in den Park zurück. Sein Flugzeug fliegt um 16.00 Uhr. Bis zu dieser Zeit schläft er. Hans-Georg Fiedler wird unruhig.

Bahnsteig acht des Bahnhofs in *Wladiwostok* steht die Transsibirische Eisenbahn. Er kann sich nicht erklären, warum er hierherfahren sollte. Er ist gestern früh mit dem Flugzeug hier angekommen: Das Hotel wurde gebucht und bezahlt. Um sich die Zeit zu vertreiben, besuchte er das Suanow Museum. Außerdem durchlief er von unten bis oben das Warenhaus GUM und genehmigte sich ein Abendessen mit zwei Glas Bier. Ob er einen Begleiter an die Seite bekommen hat? Bemerkt hat er nichts. Putzkolonnen sind gerade dabei, den Zug innen und außen zu säubern. Im Schein der mittäglichen Sonne glänzen die Waggons. Rote und grüne. Der Speisewagen, der in der Mitte des Zuges ist, wird mit Lebensmittel bestückt. Bis zur Abfahrt der Transsibirischen Eisenbahn sind es noch zwanzig Minuten. Fiedler glaubt sich beobachtet. Unruhig geht er auf dem Bahnsteig hin und her. Noch zehn Minuten. Er tastet seinen Anorak ab. Wo ist der Fahrschein mit der Eisenbahnwagen -u. Platznummer? Er ist nicht da. Er sucht in einem Seitenfach seiner Reisetasche. Erleichtert zieht er den Fahrschein heraus. Er hat ihn schon in seinem Moskauer Hotel bekommen, nachdem er die Direktiven bekommen hat, von Wladiwostok aus Richtung Moskau zu fahren. Eisenbahnwagen sieben. Platzabteil fünf. Fiedler nimmt sein Gepäck auf und geht auf den Zug zu. Vor dem Speisewagen hält er kurz an. "Sehr gut", denkt er. Eine etwas mollige Zugbegleiterin empfängt ihn. Sie verdeutlicht ihm, dass sie für ihn zuständig ist. Kurze Zeit später sitzt er in seinem Abteil. Es ist zwar für zwei Personen gedacht - doch die Zugbegleiterin sagt, dass er das Abteil allein benutzen kann. Jetzt im Frühjahr reisen noch wenige Leute mit der Transsibirischen Eisenbahn. Zwei starr eingebaute Sitze. Gegenüber einem fest installierten Feldbett. Darüber ein Bett an der Wand befestigt. Eine Waschgelegenheit ist auch da. Handtücher, Schwamm und Seife. Es war angenehm warm. Fiedler setzt sich ans Fenster. Ein Traum geht in Erfüllung. Er fährt mit der Transsibirischen Eisenbahn. Ein Ruck. Und dann ein langsames Anfahren. Der Zug lässt die Gleisanlagen des Bahnhofes hinter sich. In einem Außenbezirk von Wladiwostok hält der Zug etwa drei Minuten. Dann geht es los. Hinein in die Einsamkeit Sibiriens. Er geht durch seinen Waggon. Sieben Tage ist er hier zu Hause. Er stellt fest, dass im Waggon sechs Wohn-Schlaf-Abteilungen und ein Abteil fürs Personal sind. Der Waggon hat eine eigene Heizung, die nur mit Holz befeuert werden kann. Nachträglich eingebaute Heizungsschächte versorgen die einzelnen Abteilungen mit Wärme, da

von der Lokomotive wegen der extremen Kälte die Wärme nicht hergeleitet werden kann. Bei seinen Durchgängen durch den Zug lernt Fiedler die Enge in den Waggons dritter Klasse kennen. Ein Glück für ihn, in diesen Waggons nicht reisen zu müssen. Sein Russisch hilft ihm oft nicht weiter, wenn ihm im Speisewagen Menschen aus ganz Russland gegenüber sitzen. Am sechsten Tag der Reise erreicht die Eisenbahn Irkutsk.

Der Zug hat hier einen seiner wenigen längeren Aufenthalte. Nämlich dreißig Minuten. Da seine Zugbegleiterin stets ein waches Auge auf die Fahrgäste hat, fragt er sie, ob er in Irkutsk vor das imposante Bahnhofsgebäude gehen kann. Begeistert ist sie nicht. Dann gibt sie schließlich doch nach. Das bunte Treiben in der Bahnhofshalle nicht beachtend, betritt er die schneebedeckte Straße und sieht sich um. Tanja steht etwa fünfzig Meter vom Eingangsportal entfernt unter einer Straßenlaterne. Sie hat ihn gesehen und winkt unauffällig. Sie kommt ihm entgegen. Keine Begrüßung oder Umarmung. Sie reicht im Vorbeigehen seine neuen Papiere und verschwindet im Bahnhofsgebäude. Fiedler geht ein paar Schritte weiter zu einem Seiteneingang und war kurze Zeit später wieder auf dem Bahnsteig. Seine "Aufpasserin" wirkt erleichtert, als sie ihn sieht.

Er steigt in den Zug. Die Zeit vergeht wie im Fluge. Gerade hat der Transsib den Bahnhof von *Tjumen* verlassen. Die nächste Station ist Swerdlowks. Sein Abenteuer beginnt. Hier soll die Person einsteigen, die ihm das Paket überreicht. Als er merkt, dass es bis Swerdlowks nicht mehr lange hin ist, begibt er sich in den Speisewagen und bestellt einen Wodka. Er hat sich einen Fensterplatz gesetzt, wo er hofft, den Bahnsteig überblicken zu können. Seine Pistole hat er zum ersten Mal seit dem Besteigen der Bahn in die Hosentasche gesteckt. Der Zug läuft in den Bahnhof ein. Es sind nicht viele Leute auf dem Bahnsteig. Damen und Herren in ihrer Sonntagskleidung besteigen den Zug. Sie werden wohl nach Moskau fahren, um ein Konzert oder Theater zu besuchen. Bauern, Geschäftsleute, die in Gruppen reisen, beeilen sich, in den Zug zu kommen. Keine Einzelperson zu sehen. Der Zug fährt ab. Fiedler bestellt sich noch einen Wodka bezahlt, trinkt ihn und geht in seinem Abteil. Etwa vier Stunden vergehen. Er betritt den Gang. Ein Mann, der über seiner weißen Dienstkleidung einen grauen Mantel angezogen hat, geht auf ihn zu. Er trägt einen braunen Aktenkoffer "Folgen Sie mir", spricht er halblaut. Der Mann geht in den Speisewagen. Fiedler folgt ihm. Der Speisewagen ist leer. Der Mann nimmt

an einem der Fensterplätze Platz. Fiedler setzt sich zu ihm. Nachdem der Kellner gegangen war, um die bestellten Getränke zu holen, spricht ihn der Mann in Deutsch an. Ein fließendes Deutsch. Wahrscheinlich stammt die Person aus der ehemaligen DDR. Er versucht, Fiedler dahingehend zu beeinflussen, die Ware wie geplant nach Deutschland zu bringen. Fiedler lässt ihn wissen, dass die Vorgehensweise bei seinem Telefonat besprochen wurde, das er in Wladiwostok geführt hat. So wird es auch ausgeführt. Es gibt kein rückwärts. Er könne den Koffer behalten und die Sache ist erledigt. "Sie haben mit der Organisation eine Vereinbarung und diese Vereinbarung gilt", sagt der Fremde. "Sie sind übermorgen in der Basilius Kathedrale. Nach der Messe kommt eine Frau mit einem Koffer in die Kirche. "Sie wird den Koffer hinter dem Altar des hl. Gregor stellen." "In dem Koffer ist die "Ware" und Ihr Geld. Das Gespräch wird unterbrochen, als der Kellner kommt. Der Mann bezahlt und geht. Fiedler setzt sich und nimmt die Tasche mit den neuen Ausweispapieren, um sich auf seine neue Identität vorzubereiten. Gute Arbeit, denkt er. Eine sehr gute Fälschung. Er war Verwaltungsbeamter der sowjetischen Truppen in Deutschland. Erst Soldat, dann als Zivilist angestellt. Keine Frau, keine Kinder. Seine Mutter war eine Deutsche. Sein Vater war ein sowjetischer Kriegsgefangener in Nazi-Deutschland. Alle beide hingerichtet. Eine Sterbeurkunde einer Verwaltung der Nationalsozialisten mit Hakenkreuz und Stempel. Keine Spur weist auf seine wirkliche Identität zurück. In Moskau wird er seine alten Papiere vernichten, sobald er das Geld hat. In Jaroslawl sieht er, wie der Mann aussteigt. Sicher wird er die Organisation anrufen und berichten, dass seine Bemühungen, ihn, Fiedler von seinem Vorhaben in Russland zu bleiben, abzubringen, vergeblich waren. Moskau ist in Sicht. Fiedler hat sich einen Plan für die kommenden Tage in Moskau ausgedacht. Der größte Gefahrenpunkt für sein Leben ist die Abgabe des Koffers. Er kommt davon ab, ein Schließfach zu benutzen. Der Zug fährt ein.

Er nimmt in *Moskau* den Koffer und mit seiner Habe und verlässt den Zug und Bahnhof. Sein Glück war, dass wenige Menschen auf der Straße sind. Etwaige Verfolger sind leichter zu erkennen. Eine Frau so Mitte dreißig wurde auf ihn angesetzt. Sie lässt ihn nicht aus den Augen. Wie so oft hat er Glück. An einer Parkbucht hält ein Taxi. Ein Paar steigt aus. Fiedler rennt darauf zu, wirft sein Gepäck auf den Rücksitz und steigt ein. Dem Taxifahrer zeigt er an, dass er schnell fahren soll. In der Nähe der Basilius Kathedrale kennt der Fahrer eine Pension, die seine

Schwägerin führt. Fiedler gibt reichlich Trinkgeld. Bevor er aussteigt, drückt ihm der Fahrer einen Zettel in die Hand. Eine Viertelstunde später ist er auf seinem Zimmer. Drei Tage lang wartet Fiedler in seinem Zimmer, dann begibt er sich zur Basilius Kathedrale. Er hat nicht Zeit, die herrliche Ausstattung dieser Kirche zu bestaunen. Sein Ansinnen ist, einen Weg zu finden, wie eine Geldübergabe gefahrlos vorstattengehen kann. Wieder in seinem Zimmer ruft er die Organisation an. Am morgigen Freitag um 8.00 Uhr steht der Geldkoffer in der Basilius Kathedrale unter der ersten Bank des Seitenaltars des hl. Gregor. Und zwar rechts außen. Er legt auf. Freitag ist schon morgen.

Fiedler geht zur Kathedrale. Es wird gerade eine Messe gelesen. Er nimmt in den letzten Bänken Platz. Nach der Messe reiht er sich in die Reihe der Gläubigen ein. Sein Weg führt aber nicht durch das Hauptportal wie alle Besucher, sondern zu einem Seitengang, wo er sich hinter einen Mauervorsprung versteckt. Als die letzten Gläubigen abgedankt sind und der Kirchendiener das Gotteshaus verschlossen hat, wartet er noch eine Weile. Die Kerzen sind gelöscht, die Lichter gehen aus. Er ist allein. Im Chor der Kirche findet er einen gepolsterten Lehnstuhl. Hier lässt er sich nieder und schläft ein. Ein Geräusch in der neben dem Chor befindlichen Sakristei weckt ihn auf. Er schaut auf seine Uhr. Es ist 7.00 Uhr. Schnell läuft er hinter dem Mauervorsprung, den er schon einmal als Deckung benutzt hat, als der Mesner die Kirche betritt. Sich umschauend geht der Küster durch die Kathedrale zum Altar des hl. Gregor kniet sich hin und verrichtet ein Gebet. Danach verlässt er die Kirche und verschwindet in der Sakristei. Dann geht er in den hinteren Teil der Kirche. Der Küster kommt, schließt das Hauptportal auf und zündet die Kerzen an. Die ersten Gläubigen betreten die Kathedrale. Viele der Gläubigen haben Taschen oder Rucksäcke dabei. Es sind Menschen, die den Morgengottesdienst vor dem Gang zur Arbeit besuchen wollen. Darunter auch jene Frau, die auf Fiedler vor dem Bahnhof gewartet hat. Die Frau hat einen Koffer dabei und geht geradezu auf den Altar des hl. Gregor zu. Sie geht in die

Bank, stellt den Koffer links unter die Bank. Den ganzen Tag verharrt Fiedler in der Kirche. Gegen 18.00 Uhr macht er den Koffer auf und nimmt die Tüte seinem Geld heraus und zählt dieses. Befriedigt nimmt er die Geldbündel und füllt seine mitgebrachte Plastiktasche. Die alte Tüte lässt er im Koffer liegen. Das zweite Paket im Koffer lässt er zurück. Er denkt sich, dass er sowieso untertaucht. Er wird nicht mehr

zu finden sein. Dann stellt er den Koffer mit der Ware einfach unter einer Heiligenfigur. Während seines Aufenthaltes in der Basilika war er nicht untätig. Er hat einen Weg nach draußen gesucht und auch gefunden. In der Sakristei, versteckt hinter einem schweren Teppich, ist ein Ausstieg. Diese Tür führt nicht nach draußen, sondern durch einen Gang, der in Richtung Kremlmauer führt. Nur aus Vorsicht hat Fiedler diesen Weg nicht schon gleich genommen. Außerdem sind am späten Nachmittag mehr Leute auf der Straße, sodass eventuelle Verfolger es schwer haben, ihn zu finden. Er nimmt den Plastiksack, geht in die Sakristei und schiebt den Vorhang beiseite. Bevor er die Tür hinter sich zu macht und die Treppe hinuntergeht, ordnet er den Vorhang. Da es dunkel ist, tastet er sich die Wand entlang voran. Eine Tür aus Holz hindert ihn, weiterzugehen. Den Türgriff hat er gleich gefunden. Vorsichtig drückt er den Griff nach unten und will die Tür aufmachen. Sie ist verschlossen. Mit voller Kraft stemmt er sich den Griff nach unten haltend, gegen die Tür. Was nun? Da fällt ihm ein, dass er eine Schusswaffe dabei hat. Die Idee, die Tür mit der Pistole aufzuschließen, wäre ein Ausweg. Bedenken, dass jemand die Schüsse hören könnte, wischt er beiseite. Er lotet die Zielrichtung aus und schießt zweimal. Die Tür springt nach innen auf. Fiedler wirft sich auf den Boden und horcht. Er kriecht nach vorne. Eine Gasse von fünf Metern trennt die Kremlmauer von einem Gebäude. Er steht auf. Lehnt die Türe an und geht auf ein in etwa zweihundert Meter entferntes Tor zu. Vorsichtig um sich schauend, geht er durch das Tor. Auf dem Platz vor dem Kreml ist ein reger Betrieb. Leute, die von der Arbeit heimgehen und solche in Festtagskleidung, die in die Erstvorstellungen der vielen Moskauer Theater und Kinos gehen wollen. Er verweilt ein wenig und will gerade den Kreml verlassen, als er etwa einhundertfünfzig Meter weiter schräg gegenüber einen schwarzen Lada entdeckt. Ist das die Organisation? Die Wahrscheinlichkeit, dass der entdeckt worden ist, ist gering. Zu viele Fußgänger sind unterwegs. Geduldig wartet er, bis eine größere Gruppe von Menschen, wahrscheinlich Touristen, am Tor vorbeigehen. Er schließt sich an und reiht sich in die Gruppe ein. Hundert Meter weiter nimmt die Reisegruppe einen anderen Weg als den, den er gehen muss, um in seine Pension zu gelangen. Er will gerade in eine Gasse einschwenken, als er hinter sich Motorengeräusch hört. Als er sich umsieht, erkennt den schwarzen Lada. Er rennt in eine der vielen Großbaustellen, die es in Moskau seit Abschaffung des Kommunismus gibt. Westliche

Großbanken, Industriekonzerne und neue Verwaltungsgebäude entstehen. Vor einem halb fertigen Rohbau versteckt er sich hinter einem Baukran und wartet. Da kommen sie, zwei Mann. Fiedler holt die Pistole hervor. Er ist nicht bereit, davon zu laufen. Schießen kann er. Die beiden Verfolger nähern sich auf sichtfreiem Feld. Da die Baustelle hell beleuchtet ist, bietet sich eine gute Gelegenheit zum Schluss. Bis auf fünfzig Meter sind die beiden Männer nun herangekommen. Er hebt die Pistole, zielt und schießt. Einer der Verfolger fällt, der andere wirft sich auf den Boden. Warten. Da sein Standort nun bekannt ist, kriecht Fiedler zehn Meter weiter und nimmt hinter einer leeren Benzintonne Deckung. Zwei Schüsse. Der Einschlag dort, wo er gelegen war. Jetzt sieht er die Person, die ihn sucht. Er schießt wiederum. Ein Schrei. Vorsichtig schleicht er die Plastiktüte lässt er liegen, auf den Baukran zu. Nichts rührt sich. Er wartet eine Viertelstunde. Geschafft denkt er. Die Pistole vorsichtig haltend erhebt er sich. Da eine Bewegung vor ihm. Er schießt und wirft sich zur Seite. Ruhe. Er stellt fest, dass die beiden Männer tot sind. Die Pistole wirft er in eine Betonmischmaschine, die in der Nähe steht. Er verlässt die Baustelle. Davor hat sein Geld wieder zu sich genommen. Kurze Zeit später ist er in seiner Pension. Die Wirtin ist nicht da. Im Flur brennt in einem Kanonenofen Feuer. Er nimmt seine alten Ausweispapiere und will sie ins Feuer. Er hält inne. Er muss ja doch noch einmal nach Deutschland. Auf seinen Bankkonten liegen Beträge in nicht unerheblicher Größe. Soll er das Geld überweisen? Aber wohin? Am Boden liegen Holzscheite. Zwei davon wirft er in den Ofen. Das Feuer flammt auf. Von jetzt an ist er nicht mehr Fiedler. Es ist 23.00 Uhr, als die Wirtin kommt. Diese schürt den Ofen nach. Nach einer Nacht, in der er wenig geschlafen hat, frühstückt er bezahlt und geht aus dem Haus. Das Geld hat er in seine Reisetasche getan und im Zimmer versteckt. Sein Weg führt ihn zu einer deutschen Bank, die in Moskau eine Filiale hat. Es findet sich auch ein Mitarbeiter, der Deutsch spricht. Fiedler hat Glück. Er bekommt sein Geld, immerhin dreißigtausend Mark in Rubel ohne viel weshalb und warum ausbezahlt. Wieder in seinem Zimmer steckt er das Geld in eine Plastiktüte und legt diese neben dem Koffer. Dann klopft es an der Tür. Fiedler denkt an die Pistole, die er weggeworfen hat. Es war seine Wirtin, die in das Zimmer kommt. Wortlos bekommt er ein Blatt in die Hand gedrückt. Bevor er den Zettel anschaut, drückt er der Wirtin hundert Rubel in die Hand. Freudestrahlend verlässt diese den Raum. Fiedler

setzt sich. "Sie nehmen morgen früh um 6:30 Uhr das Flugzeug und fliegen nach Berlin. Nach der Ankunft laufen sie vor das Flughafengebäude. Sie sehen dort einen Obdachlosen mit einem bunten Schal um den Hals sitzen. Neben diesen Mann stellen sie den Koffer, den Sie in der Basilika stehen gelassen haben und der jetzt in ihrer Pension steht. Sie entfernen sich dann. Wir dulden keinen Widerstand. Sie könne sicher sein, dass Sie den morgigen Tag nicht erleben werden, wenn Sie unsere Anordnungen nicht befolgen." Herr Fiedler schluckt. Er denkt, bringen wir es hinter uns. Nach einer unruhigen Nacht beeilt er sich, zum Flughafen zu kommen.

In Berlin sitzt tatsächlich ein Obdachloser mit buntem Schal vor dem Portal. Fiedler geht, nachdem er den Koffer abgestellt hat, in die Halle zurück. Er hat Glück, dass in einer halben Stunde ein Flug zurück nach Moskau geht. Wieder in Moskau, hat er auf dem Weg zu seiner Pension das Gefühl, verfolgt zu werden. Ein Auto fährt auffällig lange hinter dem Taxi her. Er bittet den Fahrer, das Fahrzeug abzuhängen. So ist es auch. Sein Zimmer ist besonders schön aufgeräumt. Fiedler schaut nach, ob das Geld noch da ist. Dann vernichtet er endgültig seine deutsche Identität. Er gönnt sich an diesen Abend ein reichhaltiges Essen. Am nächsten Morgen zahlt er sein Geld auf das Konto von Tanja ein. Dann lässt er sich mit einem Taxi zum Flugplatz fahren. Ein paar Stunden ist er Bürger Russlands in Irkutsk.

<><><><><><>

Der Kornspeicher02

Hans Gollach im neuen Büro in *Stuttgart* hält in den Händen ein Fax aus Moskau: Ware gut angekommen. Der Bote hat Dienst quittiert. "Ist denen doch der Salvoski entkommen", schreit er seine Mitarbeiter an. Mit hochrotem Kopf geht er an das Telefon und wählt die Nummer der Moskauer Zentrale. "Kopolow", schreit er in den Telefonhörer. Es dauert eine Weile. Dann "auf jeden Fall". Noch einmal "Jawohl, geht in Ordnung" Gollach legt auf. "Einen Wodka", sagt Hans Gollach nun im ruhigen Ton. Kaßfold geht zum Schrank mit der Bar und holt eine Flasche Wodka und ein Glas heraus. Hans Gollach schenkt sich ein, trinkt und setzt sich und berichtet: „Salvoski muss sich abgesetzt haben. Trotz Überwachung aller Moskauer Bahnhöfe und Flugtickets ist er nicht gefunden worden. "Dennoch, wir haben das Paket und das ist erst einmal wichtig", meint Kopolow. „Allerdings wissen wir nicht, ob Salvoski dichtgehalten hat.“ Vielleicht wissen die Geheimdienste von den Vorhängen.“

„Wir müssen ein Ablenkungsmanöver starten. Salvoski hat doch mal etwas von

einer Soldatenwallfahrt geredet.“ Kopolow wird sich in der Kaserne umschauen und einen Kurier aussuchen. Alle Unterlagen, die Aktion "Kornkammer" betreffend, sind sofort an einen sicheren Ort zu bringen. Die Festplatten auch. Es werden Büros an anderen Orten eingerichtet. Wichtige geheime Unterlagen sowie Personallisten werden auf Bänder gespeichert und in die französische Zentrale nach Paris gebracht. Die operativen Einheiten werden nach Abschluss der letzten Aktion in den Untergrund gehen und von dort aus den Geschäften weiterführen. Mit den Maßnahmen wird sofort begonnen. "Dies alles ist der Plan A", sagt Gollach. "Sie wissen, was zu tun ist." "Der Kurier kommt übermorgen auf dem Flughafen Stuttgart an und wird die Ware mitbringen". "Das Vorgehen ist bekannt". Wir werden eine falsche Spur legen."

Walter Grimmich wartet in Augsburg auf seine Kollegen zu einer Lagebesprechung. Um sich die Zeit zu verkürzen, schaltet er das Radio an. Er sieht ein paar Akten durch. In den Nachrichten wird gemeldet, dass unbekannte Personen in den Straßburger Kornspeicher, dessen Räume als Museum benutzt werden, eingebrochen sind. Die Einbrecher hatten wohl keine Ahnung, welche wertvolle Gegenstände in der Kornkammer sind. Sie haben nur minderwertige Kunstwerke mitgenommen. Herr

Achim kommt in das Zimmer und steuert direkt zu dem Board zu, auf dem die Kaffeemaschine steht. Grimmich lässt die Bemerkung fallen, dass Achim wohl die Nacht durchgemacht habe. Achim ging auf die Anzüglichkeit nicht ein und berichtet von seiner Beschattung oder eher seine Beobachtung des Hauses, in dem die „INPR“ ihre Büroräume hat oder vielmehr gehabt hat. "Die INPR bricht in ganz Deutschland ihre Zelte also ab?", sagt Walter Grimmich zu den Anwesenden. Es befinden sich auch Leutnant Fleischmann, Fähnrich Beierl und Julian Achim im Raum. "Wir konnten in Moskau nicht bewirken", meint Leutnant Fleischmann. Julian Achim, der MAD-Mann berichtet von einem Telefongespräch aus Moskau, das die Kollegen von der Fahndung abgehört haben. Leider wurde in einer Art Geheimsprache gesprochen, sodass wir nicht wissen, welchen Inhalt das Gespräch hat. Es ist uns nicht gelungen, die „Ware“ zubekommen. Im schlechtesten Fall ist die Bombe jetzt komplett. Außerdem wurde beobachtet, als ein Bundeswehrsoldat aus dem Haus der „INPR“ gegangen ist. Roman Glaubers. Walter Grimmich schüttelt den Kopf. „Irgendwas ist im Laufen“, meint er. Zumal dieser Hauptmann auch noch überfällig ist. Der war bei der gleichen Einheit. Fähnrich Beierl fragt, ob das alles etwas mit der Soldatenwallfahrt zu tun hat? Leutnant Fleischmann wird in den zwei Wochen bis zum Beginn der Wallfahrt intensiv mit Herrn Glaubers reden. Vielleicht gelingt es ihm, Herrn Glaubers zu einer Kooperation zu bewegen. Oder dass er nicht mitfährt. Grimmich hingegen überlegt, ob er nicht seinen Kollegen in Paris nicht anrufen soll? Der Einbruch in Straßburg geht ihm nicht aus dem Kopf. Fähnrich Beierl sagt, dass gerade gemeldet wurde, dass Wolfgang Fassbender, ein guter Freund von Roman Glaubers, von einem Auto angefahren worden ist. Der Unfall muss herbeigeführt worden sein. Also ein Anschlag.

Einen Tag vor Abfahrt des Zuges nach Lourdes treffen sich Leutnant Fleischmann, Beierl und Herr Grimmich in einem Kaffee in *Landsberg/Lech*. Fleischmann informierte Herrn Grimmich über ihr Treffen mit Roman Glaubers. Es ist klar, dass die ganze Stube Glaubers nach Lourdes fährt. Kamerad Fassbender fährt auch mit. Entgegen dem Rat der Ärzte aus dem Krankenhaus. Roman Glaubers druckste hin und her. Eine halbe Stunde belangloses Gerede. Schließlich: "Thm seien die Gesundheit und das Leben seiner Freunde wichtiger als alles andere." Das war eindeutig. Grimmich überlegt, ob man Roman Glaubers nicht einfach hindern soll, mitzufahren. Das würde

man rechtlich leicht hinbekommen. Roman Glaubers und die „Ware“. Doch den Gedanken verwirft er wieder. Soll er fahren, vielleicht erfahren die Dienste etwas über den Hintergrund des Transportes. Grimmich nimmt den Telefonhörer und wählt eine Nummer. Sein Kollege Michel aus Paris ist am Apparat. Dieser war mit ihm auf einen Lehrgang in Nîmes. Grimmich schildert den Einsatz Glaubers und verspricht, wenn es notwendig werden sollte, ihn zu informieren. In Bezug auf die Meldung im Radio wegen des Einbruches in die Kornkammer gibt der Franzose Entwarnung. Walter Grimmich ruft Fähnrich Beierl an und gibt die Abkommandierung für die Soldatenwallfahrt frei. Ihr Name ist nun Marie.

Auf dem Hauptbahnhof der Stadt *Augsburg* ist viel los. Am Bahnsteig für den Zug nach Lourdes stehen die Soldaten aus allen Bundeswehrstandorten Bayerns. Vom einfachen Soldaten bis zum General. Natürlich ist auch eine Musikkapelle dabei. Gerade ist der Bus aus Landsberg Lech angekommen. Hinter einer Steinsäule rechts vor dem Eingangsportal steht eine junge Frau. Am Boden steht ein Koffer, in dem die Utensilien Maries sind. Sie wird in Zivil den Stabsunteroffizier Glaubers begleiten. Jetzt steigt er aus. Als Gepäck trägt er in der linken Hand einen Koffer mittlerer Größe. In der rechten Hand eine Sporttasche. Fähnrich Beierl nimmt ihren Koffer und Tasche auf und folgt dem Trupp Soldaten. Sie wurde informiert, in welchem Eisenbahnwagen Roman Glaubers und seine Kameraden fahren werden. Auch ihr Platz ist reserviert. Wahrscheinlich, um sich die Zeit zu vertreiben, haben die Musiker ihre Instrumente in die Hand genommen. Flotte Weisen sind auf dem Bahnsteige 6 zu hören. Frau Beierl schaut auf einen Zettel. Eisenbahnwagen

15. Zehn Meter neben Roma Glaubers stehend, lässt sie diesen nicht aus den Augen. Könnte ja sein, dass hier eine Übergabe stattfindet. Endlich. Der Zug fährt ein. Der Waggon 15 fährt vorbei und kommt erst nach zwei Waggon zu stehen. Eine große Menge von Soldaten nimmt das Gepäck auf, um den für sie bestimmten Waggon nach zu laufen. Was gar nicht nötig wäre, da der Zug sowieso zwanzig Minuten Aufenthalt hat. Zeit für die Musiker, ihre Instrumente den Köchen und Küchenpersonal oder Fahnen und andere Utensilien zu verstauen. Der Waggon 15 ist fast belegt, wenn man sich dem Belegungsplan ansieht. Für die Gruppe um Glaubers wurde ein Sechsersteil mitten im Waggon reserviert. Frau Beierl hat die Gruppe speziell Herrn Glaubers sehr gut im

Auge. Sie ist froh, in ihrem Abteil allein sein zu können. Glaubte sie. Der Zug hat sich in Bewegung gesetzt, als die Tür des Abteils aufgeht. Mit einem kleinen Koffer in der Hand steht eine Frau, Frau Beierl schätzt so Mitte fünfzig Jahre in der Tür. Sie öffnet ihre Handtasche und holt einen Zettel heraus und fragt: "Wo kann ich mich hinsetzen?" "Es bleibt Marie keine Wahl, der Frau einen Fensterplatz anzubieten. Muss sie doch die Möglichkeit haben, das Abteil der sechs Landsberger Soldaten zu beobachten und wenn nötig aufzustehen. So sitzt sie neben der Tür dem Innern des Waggons zugewandt. Und als ob der Neuzugang spürt, dass ihre Anwesenheit nicht so gern erwünscht ist, sagt sie, dass sie ihr nur bis Carcassonne Gesellschaft leisten kann. Mariel hat seit der Abfahrt des Pilgerzuges kein Auge zu getan. Von dem Platz aus kann sie das Abteil von Roman Glaubers genau beobachten. Es war ominös. Was hat Herr Glaubers? Sie hat genau beobachtet, wie Hauptbahnhof Augsburg eine Frau einen Koffer neben den wartenden Roman abgestellt hat. Sie glaubt es nicht. Da sieht sie, wie die Soldaten Fassbender, Winzenz und Weimerich aus dem Abteil kommen. Roman Glaubers ist nicht dabei. Die drei Männer gehen an ihrem Abteil vorbei. Nach circa zehn Minuten taucht auch Roman Glauber auf. Sie gehen bestimmt in den Speisewagen, denkt sie. Als auch Glauber vorbeigegangen ist, nimmt sie ihre Handtasche und geht auf den Gang. Vor dem Abteil der vier Soldaten schaut sie sich um und öffnet den Einlass. Im Abteil schließt sie die Tür und zieht einen Vorhang vor. Sie sieht zwei Koffer, der eine ein Pilotenkoffer auf der Ablage liegen. Zielstrebig ergreift sie den Pilotenkoffer und versucht, ihn aufzumachen. Da Roman die Schlösser mit seinem Messer beschädigt hat, lässt sich der Koffer leicht öffnen. Eine schwere Brotzeitschachtel stellt sie fest. Kein Blei. Also kein Plutonium. Diese Feststellung wird bekräftigt, da der mitgeführte Geigerzähler nicht angeschlagen hat. Sie öffnet die Schatulle und sieht einen Zylinderschlüssel. Sie schließt Dose und wollte sie gerade in ihre Manteltasche einstecken, da dachte sie an die Verabredungen in Augsburg, das es wichtig sei, an die Leute im Hintergrund heranzukommen. Dann legt sie die Schatulle in den Koffer und diesen auf die Ablage. Fertig. Wieder in ihrem Abteil lässt sie sich erleichtert in den Sitz fallen. Nach einer Weile steht sie auf und läuft zum Zuganfang. Dort findet sie den Waggon, von dem aus telefoniert werden kann. Sie wählt eine Nummer und meldet: angenommenes Plutonium nicht in der Schachtel, sondern Zylinderschlüssel besonderer Art. Zielperson weiterhin beobachten.

Leutnant Fleischmann freut sich. Er hat Geburtstag und gleich ist Lagebesprechung. Bier und Wein sind da. Er hat eine Flasche Zwetschgenschmacks kühl gestellt und einen kleinen Imbiss besorgt. Als Erster kommt Walter Grimmich gleich hinter ihm Julian Achim. Der Leutnant trägt auf und beginnt Bericht zu erstatten: „Fähnrich Beierl hat berichtet, dass sich in dem Päckchen ein Zylinderschlüssel befindet.“ Der Austausch ist in Freiburg. Der Mitarbeiter dort hat seine Anweisungen erhalten. Sie prosteten sich zu. "Und was machen wir nun mit den Herren der INPR?", fragt Achim. "Nichts können wir machen, sie sind abgetaucht und befinden sich wahrscheinlich in Frankreich", entgegnet Grimmich. "Außerdem", fährt er fort, "muss ich Ihre Freude dämpfen." Und er berichtet den erstaunten Anwesenden, dass die Einbeziehung des Roman Glaubers nur ein Ablenkungsmanöver sein könnte. Ermittlungen haben ergeben, dass eine andere Organisation, von der noch nicht viel bekannt ist, die Originalware, die Platine in Berlin übernommen haben soll. Wie wir jetzt wissen, dass der Soldat Roman Glauber einen Schlüssel nach Lourdes bringt. Ich schlage vor, Herr Fleischmann, dass Frau Beierl weiter mit nach Lourdes fährt und den Herrn Glaubers nicht aus den Augen lässt. Der französische Geheimdienst ist damit einverstanden. Frau Beierl beherrscht die französische Sprache richtig gut. Da kann sie uns von den französischen Kollegen vielleicht wichtige Informationen besorgen. Wir wüssten dann mehr uns über das Vorgehen der Ökoterroren. Achim fragt: "Und wann ist der Fall für den MAD erledigt? „Solange, wie Herr Glaubers Soldat ist, müssen wir auf ihn aufpassen“, sagt Leutnant Fleischmann. Allerdings soll sie ab Freiburg ihre Beobachtungstätigkeit in Zivil fortsetzen. Wir können Glaubers nur beschatten und feststellen, wem und wo er den Schlüssel übergibt. Und hoffen, dass ohne den Schlüssel niemand die Bombe zünden kann. Fleischmann geht zum Telefon und informiert Frau Beierl über die weitere Vorgehensweise.

Der Pilgerzug hat gerade *Tuttlingen* passiert, als Fähnrich Beierl wieder zum Telefonhörer greifen muss. Freizeit gehabt, denkt sie auf dem Rückweg. Dieser Auftrag wird lange dauern. Die nächste Station ist Freiburg. Eigentlich hat der Zug dort nur zehn Minuten Aufenthalt. Er wird aber dreißig Minuten halten. Zielperson nur beobachten.

Freudestrahlend kommt eine junge Dame nach Hause. In ihrem Aktenkoffer hat sie das Abschlusszeugnis der *Germersheimer*

Dolmetscherschule. Gleich wird es ein Fest in dem Reihenhause in der Brauerstraße 5 geben. Erwartet wird sie von ihren drei älteren Brüdern mit deren Frauen und Kindern und ihrem Vater. Freundinnen und Freunde werden noch kommen. Tische und Bänke sind in dem kleinen Vorgarten aufgestellt. Essen und Getränke und der Holzkohlegrill stehen bereit. Ihre Mutter wurde von einem betrunkenen Autofahrer angefahren. Sie ist an den Folgen des Unfalles gestorben. Bergmann Albert Beierl hat dieses Unglück noch keinesfalls verkraftet. Es fällt ihm schwer, fröhlich zu sein. Immer mehr Kohlezechen schließen. Er hat das Angebot der Bergwerksgesellschaft angenommen und ist vorzeitig in Rente gegangen. Seine Söhne sind alle aus dem Hause. Sie haben geheiratet und Kinder. Nicht mehr als seine Tochter Marie wohnt noch bei ihm. Sie macht ihm den Haushalt. Dass Marie das Abitur gemacht und dann die Dolmetscherschule besucht hat, erfüllte ihn mit Stolz. Ab Oktober wird er allein sein. Seine Tochter geht zur Bundeswehr. Sie meint, dort könne sie ihre Kenntnisse in Englisch und Französisch am besten anwenden und hat sich für 12 Jahre verpflichtet. Verstehen kann er das nicht. Ist er doch ein erklärter Kriegsgegner und Pazifist. Nur gut, dass sie nur nach Koblenz geht, nicht weit von zu Hause entfernt. Und darum Fähnrich Beierl erzählt gerne von der Familie. Nach der Grundausbildung konnte sie sich für eine Teilstreitmacht entscheiden. Sie ging zu Luftwaffe der Uniform wegen und war schon des Öfteren im Ausland eingesetzt. Auch wenn sie als Protestantin nicht viel von Marienverehrung hält, freut sie sich auf Lourdes. Aus Erzählungen weiß man, dass in Lourdes eine besondere religiöse Stimmung sein soll. Tiefe, Frömmigkeit, Spiritualität, Heilserwartungen, aber auch hektisches Treiben sind das Besondere an Lourdes.

Der Zug hält. Marie schaut aus dem Fenster. Belfort. Es gibt hier eine Festung, die nie eingenommen wurde. Bald kommen die Bahnhöfe von Lyon, Nîmes und Montpellier durchfahren. In Nîmes hat der Zug einen dreißigminütigen Aufenthalt zum Essenfassen. Nachdem die ersten Häuser von Nîmes zu sehen sind, kommt die Durchsage aus dem Lautsprecher: "In wenigen Minuten erreichen wir den Bahnhof Nîmes. Entgegen dem geplanten früheren Ablaufplan wird nur in Nîmes und in Carcassonne gehalten. Auf dem Bahnsteig stehen französische Soldaten bereit, um den Eintopf auszugeben. Halten Sie Ihr Essgeschirr bereit. Die Ausgabe erfolgt nach der Reihenfolge der Waggons. Nach einem Aufruf in deutscher Sprache fährt der Zug weiter.

Die Landschaft wird etwas hügeliger. Der Zug durchfährt den Bahnhof Montpellier. Weinberge ziehen an ihn vorüber. Kleine Dörfer, die halb zerfallen und deren ehemaligen Bewohner in die Städte weggezogen sind, zeugen davon, dass der landwirtschaftliche Erwerb keine Existenz mehr hergibt. Narbonne. Die Stadt, die durch einen Kanal mit dem Mittelmeer verbunden ist, lassen wir hinter uns. Nächste Station ist Carcassonne.

Die Soldaten aus dem Zug formieren sich zu kleinen Gruppen und verlassen den Bahnhof *Carcassonne*. Marie nimmt ihren Übermantel vom Haken und zieht ihn an. Ihre Sitznachbarin, mit der sie bisher kein Wort gesprochen hat, ist auch aufgestanden. Zumindest hat sie jetzt die Gelegenheit, die Frau anzuschauen. In der gewohnten Reihenfolge stellt sie fest, dass die Dame so etwas eins achtzig groß sein konnte. Nicht dünn. Schlank. Rotes Haar. Norddeutsches Gesicht. Wenn sich eine günstige Gelegenheit ergibt, wird sie die Frau fotografieren. Digital. Sie hat ein der wenigen dieser Digitalkameras auf der Dienststelle Augsburg. Das Problem ist das Auslesen des Chips, das stationär geschieht. Sie beeilt sich früher auf dem Bahnsteig zu sein als die rothaarige Frau. In der Hand die Kamera, in der anderen ihr Gepäck. So steigt sie aus dem Zug und mischt sich unter einer Anzahl von Soldaten. Sie stellt fest, dass ihre Zielperson den Zug noch nicht verlassen hat. Zum Glück. Die Frau erscheint im Türrahmen der Waggontüre. BJ stellt sich hinter einen Mann, der größer ist als sie. Über seine rechte Schulter zielt sie mit der Kamera in die Richtung der Frau. Das Gute an diesen Digitalkameras ist ja, dass man unentwegt Bilder schießen kann. Ein Soldat hat der Rothaarigen den Koffer abgenommen und auf den Bahnsteig gestellt. Marie macht ein Bild nach dem anderen. Jetzt ist sie zufrieden. Die schlanke Frau hat sich nach ihrem Koffer gebückt. In dem Moment, wo sie sich wiederaufgerichtet hat, drückt R. Beierl den Auslöseknopf. Ab da kommt auch schon RG aus dem Zug. Er wartet, bis seine Freunde auf dem Bahnsteig stehen. Gemeinsam gehen sie schnellen Schrittes auf die Oberstadt zu. Die Agentin Beierl folgt ihnen. Beim Durchschreiten von einem der Tor Türme fröstelt es sie. Sie knöpft ihren Mantel ganz zu. Gleich nach dem Torturm, getrennt durch die Straße, steht an der zweiten Mauer angelehnt, ein kleines Haus. "Souvenir" steht über dem Ladenfenster geschrieben. RG geht allein hinein, da seine Kameraden nichts einkaufen wollen. Marie bemerkt, als RG aus dem Geschäft herauskommt, dass dieser einen Plan gekauft

hat. Eng stehen die Gebäude innerhalb der Mauern. Keine Sonne kommt durch. Es sind nur noch wenige der Gebäude bewohnt. Gut für eine Besichtigung und als Kulisse für Staatsempfänge in einem der Gasthäuser und Hotels. Wer hier übernachten will, muss seinen Preis bezahlen. Museen, Galerien und Kneipen, die überwiegend von Künstlern besucht werden, sind von außen zu erkennen. Jetzt in dieser Jahreszeit haben nur wenige offen. Auch die Filiale einer amerikanischen „Fast Food Restaurantkette“, die überhaupt nicht in diese mittelalterliche Stadt gehört, hat noch zu. Ein Verkäufer von Wurstwaren hat es gewagt, seinen Stand zu öffnen, um vielleicht doch ein paar hungrige Besucher als Kunden zu bekommen. Zwischen zwei Häusern führt ein Gässchen zum Mauerring. Nach dem Besteigen einer Steintreppe, deren Stufen abgerundet sind, erreicht RG den äußeren Mauerring. Hier, wo die Sonne auf die Gemäuer scheint, ist es richtig warm. Man kann auf die Unterstadt blicken: Kirchen, Gebäude, hervorragende markante Gebäude und der Bahnhof zu sehen. Die Agentin schaut gespannt zu RG. Da sieht sie vor sich auf der anderen Straßenseite die „Frau“ des schnellen Schritts die Hauptstraße hinaufläuft. Die Straße steigt immer noch leicht an. Marie folgt Roman Glaubers, der einen Ellipsenbogen begeht und sieht ca. 200 Meter vor ihr ein großes, aus dem 14. Jahrhundert stammendes neu renoviertes Hotel. Davor zwei Autos einer deutschen Nobelklasse. Auf einem Spruchband, das mit zwei Schnüren an der Vorderwand festgemacht wurde, wird auf eine Tagung der Umweltminister von Frankreich und Deutschland hingewiesen. Das Haus, an dem er gerade vorbeiläuft, lenkt sein Interesse von dem Hotel ab. Wunderbares freigelegtes Fachwerk. Aus dem 15. Jahrhundert stammt es. Der Stadtschreiber wohnte einst darin. Auf dem Schild, dass neben der Tür angebracht wurde, steht es. Jetzt ist eine kleine Bücherei darin untergebracht, die sich auf gebrauchte und alte, wertvolle Bücher spezialisierte. Taschenbücher, hauptsächlich Kriminalromane ebenso wie erotische Literatur. Bildbände über einer Vielzahl von Ländern, alte Schriften und Bücher aus allen Zeitepochen. Es war kleiner als das folgende Haus, das wahrscheinlich in früheren Zeiten als Kornspeicher diente. Sichtbares Zeichen ist die Vorrichtung am Giebel für eine Hebevorrichtung. Roman Glaubers springt auf die Straße BJ will gerade folgen. Plötzlich ein Knall, eine Explosion. Sie hechtet in die Ecke, die die beiden Häuser bilden. Glasscherben, Mauerstücke und das Holz der Hebevorrichtung des erwähnten Hauses liegen auf der Straße, als er seine Schutzecke

verlässt. Die Polizei ist sofort da und riegelt die Umgebung ab. BJ geht auf einen Polizeioffizier zu, der mit einem Kriminalbeamten zum Ort der Explosion rennt. Sie zeigt im Laufenden ihren Dienstausweis und erklärt in auf Französisch, dass sie einer Zielperson nachlaufen muss. Der Ort der Explosion ist total abgesichert. Verletzte werden in die Krankenwagen gelegt. Marie holt noch eine andere Karte aus ihrer Geldbörse und zeigt diese dem Zivilbeamten. Sie erklärt, dass ihr Zug nach Lourdes um sechsunddreißig Uhr am Bahnsteig fünf wegfährt und sie unbedingt wissen muss, wer diese Person ist. Der Beamte nimmt den Chip und den Ausweis und verschwindet in eine der Nebengassen, Zwei Leichtverletzte und den Zerstörungen an den Autos hat die Bombe nicht viel Schaden angerichtet. Die Feuerwehr hat das Feuer gelöscht. Marie läuft weiter die Straße hoch auf die Kathedrale zu. Da sieht sie die „Frau“ in eines der Portale gehen. Sie läuft hinterher, schiebt die Tür nach innen auf und kann noch beobachten, wie RG und die „Frau“ auseinandergehen. BJ ist sich unsicher, ob RG die Schatulle mit dem Schlüssel der Frau übergeben hat. Auf jeden Fall wissen die beiden Zielpersonen, dass sie beobachtet werden. BJ ist sich auch nicht sicher, ob sie von den beiden erkannt worden ist.

Es ist zu wenig Zeit, um sich intensiv mit der Stadtgeschichte, den Baudenkmälern und mit den heutigen Geschehnissen von Carcassonne zu beschäftigen. Die Wallfahrer eilen dem Bahnhof schnellen Schrittes zu. Einige kaufen bei den Händlern, kurz bevor der Zug abfährt, Obst ein. Es dauerte noch über eine viertel Stunde, bis alle Soldaten „an Bord“ waren. Mit einer viertelstündigen Verspätung fährt der Zug schließlich ab. Marie sitzt wieder im Abteil des Zuges, in dem auch die vier Soldaten Platz genommen haben. Nachdem Marie das letzte Stadttor durchschritten hatte, wurde sie von einem Mann angehalten. Dieser Mann überreichte ihr einen Zettel und ist dann gleich gegangen. RG scheint sie in der Kathedrale nicht erkannt zu haben. Zumindest deutet seine Körpersprache nicht darauf hin. Allerdings fehlt die „Dame“. Marie hat sie in der Kathedrale erkannt. Ob es andersherum auch so war, weiß sie nicht. Nachdem der Zug eine Weile gefahren war, steht BJ auf und greift in die Manteltasche. Sie holt den Zettel heraus, den ihr der Mann gegeben hatte. Nun hat sie es schwarz auf weiß.

Die „Frau“ heißt Matine Zober. Sie ist führendes Mitglied der Ökobewegung Lilie. Eine Terrororganisation.

Luz, eine Ortschaft in den französischen Pyrenäen, erholt sich gerade von den letzten Winterurlaubern, die seit Oktober die mageren Einkünfte der Bewohner etwas aufbesserte. Früher lebte man ausschließlich von der Landwirtschaft, von der Milch der Kühe, die auf den Weiden bis zur Waldgrenze das saftige Futter abgrasen. Die Schneeschmelze füllt die Bergbäche und man hofft, dass keine allzu lange Regenfälle Überschwemmungen und damit Schäden anrichten. Bis die Frühjahr- und Sommergäste kommen, kann man sich eine Erholungsphase gönnen. Bevor man in der fernen Hauptstadt Paris bemerkte, dass auch hier der Fremdenverkehr zu fördern sei, sind viele, vor allem jüngere Bewohner weggezogen. Man wollte auf keinen Fall, dass französische Separatisten, die sich ähnlich den spanischen Basken aufmachen, um Terror und Unfrieden nach Frankreich zu bringen, Land gewinnen. Die Bergvölker in aller Welt mussten im Laufe der Geschichte unter den jeweiligen Herrschaftshäusern leiden. Was vor allen in Kriegszeiten bis oft zur Ausrottung dieser Völker geführt hat. Für die meisten der Einwohner erwirkte und bringt aber auch der Tourismus nicht das bemerkenswerte Geld. Einheimische Wirte haben unter bedeutsamen finanziellen Einsatz ihre Gasthäuser renoviert und erweitert. Sie wurden von großen, weltweit operierenden Hotelketten buchstäblich an die Wand gedrückt. Oft sind sie als Subunternehmer für diese Firmen tätig. Allein der unverheiratete Wirt in der Hauptstraße 14, ein kleiner rundlicher Mann, der meistens eine Baskenmütze trägt, hat den Angeboten der Freizeitkonzerne widerstanden. Er lebt von den Einheimischen, die froh sind, eine Kneipe im Dorf zu haben, in der die Getränke und Speisen bezahlbar sind. Sicher, mit seinen drei Fremdenzimmern kann er nicht mithalten. Doch es reicht für ihn und eine junge Frau aus Deutschland seine einzige Angestellte. Die Gaststube ist voll besetzt. An den Tischen redet man von der vergangenen Wintersaison und davon, dass die Hotelbesitzer Personal abbauen wollen. Ein 150-Betten- Hotel will schließen, da es nicht mehr ausgelastet ist. Die Rede ist von weiteren Abwanderungen von Einheimischen, von Hochzeiten und Geburtstagsfeiern. Gegen 23.00 Uhr leert sich das Lokal. Nur noch an einem Tisch wird heftig diskutiert. Um Mitternacht bleiben nur noch zwei Personen übrig. Der Wirt kommt an den Tisch und sagt: „Es dürften Sie aber bald kommen, unsere Freunde?“ Kaum hat er das ausgesprochen, wird die Tür geöffnet. Zwei Männer kommen herein, grüßen und wollen sich setzen. "Gehen wir gleich nach unten“, spricht einer der am Tisch sitzenden

Personen und steht auf. Der Wirt eilt zur Haustür und schließt ab. Er und die Bedienung folgen den Gästen nach, die voraus in den Keller hinabgegangen sind. Keller ist vielleicht zu viel gesagt. Tunnel oder Höhle wäre besser angebracht. Der Raum befindet sich unter der Straße und nicht unter dem Haus. Die Tür zu diesem Raum ist in der Wirtsstube von einem massiven Regal verstellt. Sie lässt sich aber mit einem Schlüssel, der als Holzbolzen ausgelegt ist, nach vorne öffnen. In der Mitte steht ein ovaler Tisch, an den bis zu zehn Personen Platz nehmen können. Eine Theke mit Zapfsäule und Regale an der Hinterwand. Die Wände hell gestrichen, geschmückt mit Landschaftsbildern. Die Decke wird gestützt mit Holzbalken, die längs und quer verlaufen. Rechts neben der Theke noch ein kleinerer Tisch. An diesem Tisch setzen sich die Personen: der Wirt, der Vorsitzende der französischen Basken. Die deutsche Bedienung, die Angehörige der deutschen Ökoterroristen ist. Zwei der Gäste sind von der französischen Widerstandsbewegung, die für eine Abschaffung der Kernkraftenergie kämpft, und die zwei hinzugekommenen Leute sind Mitglieder der spanischen ETA.

Der Zug hält im Bahnhof von *Lourdes*. In den Abteilungen des Zuges herrscht Chaos. "Seesäcke" werden von den Gepäckablagen geholt, Rucksäcke wieder bepackt, Abfälle entsorgt und die Wintermäntel angezogen. Ein sogenannter schriftlicher Tagesbefehl vom kommandierenden Offizier ist zuvor verteilt worden. In Ergänzung des Programms für Pilger, das von der Militärgesundheit erarbeitet wurde, erstreckt sich dieser Befehl auf Verhaltensregel und Entwicklungen im Zeltlager und für die Hotelbenutzer. Jene Soldaten, die sich im Hotel einquartiert haben, sind froh, dem militärischen Ablauf und vor allem der stetigen Kontrolle entkommen zu sein. Sie müssen auch beim internationalen Abend so wie bei der Prozession zur Grotte dabei sein. Doch im Allgemeinen kann man sich frei bewegen.

Marie Beierl hat sich entschlossen, eine erweiterte Stadtrundfahrt mitzumachen. Lourdes mit seinen über 20.000 Einwohnern muss in der Zeit der Pilgerfahrten von April bis Oktober über 4 Millionen Besucher „verkräften“. Circa 400 Hotels bemühen sich, den Aufenthalt der Pilger so angenehm wie möglich zu machen. Dazu kommen noch die Herbergen für Leute, die sich kein Hotel leisten können. In den Hospitälern und Krankenstationen sind 60.000 Kranke zu pflegen, die sich Heilung oder Linderung ihrer Krankheit versprechen. Jedes Jahr

eine neue Herausforderung für die Stadt und die Verantwortlichen. Bis zu 4.500 Saisonarbeiter werden jährlich benötigt. Ein Stadtführer, der so um die dreißig Jahre alt sein muss, gibt sich redlich Mühe, die Straßen, Gebäude und Parks sowie die Burg zu beschreiben. Man kann feststellen, dass noch nicht alle Geschäfte und Hotels geöffnet haben. Der sogenannten „Grottenbezirk“ wird nicht angefahren. "Den können Sie immer noch kennenlernen", meint der Stadtführer. Nun geht es auf das Land. Genauer gesagt kommt nun ein Abstecher in den Nationalpark der Pyrenäen. Nationalparks werden geschaffen, damit der Mensch die Natur vor den Menschen schützt. Eichen und Buchenwälder wechseln mit Edelkastanien ab. An einzelnen Stellen an der Nordseite sind noch Reste von Schnee an den Hängen zu sehen. Umliegende Bäume und gekrümmte Bachläufe zeugen davon, dass man der Natur freien Lauf lässt. Die Felder sind gerade von Schnee befreit noch braun. Frühlingsblumen sucht man vergebens. In der Ferne sehen die Reisenden kleine Weiler und einzelne Gehöfte. Die gewundenen, schmalen Straßen lässt nur eine geringe Fahrzeuggeschwindigkeit zu. Es geht auch über Schotterwege. Die Sonne geht schon unter, als die Busreisenden Lourdes erreichen. Der Abend bricht schon herein, als die Reisenden Lourdes abermals erreichen. Wieder in ihrem Hotel erhält sie eine schriftliche Nachricht von der französischen Polizei. Der Soldat Hugo Weimerich ist in der Untersuchungshaft. Er wurde mit einem Mitglied der spanischen ETA gesehen. Er sitzt in einem Raum in der Polizeistation von Lourdes. Erst jetzt hat man ihn von den Handschellen befreit. Auch die schönen Bilder an der Wand, durchweg Aufnahmen aus den Pyrenäen, können seine Stimmung nicht erhellen. Schuld hat er selbst. Warum muss er auch alleine in einer der Kneipen in Lourdes gehen, die anscheinend nichts für Wallfahrer oder Touristen sind. Die Befragung muss noch einige Minuten warten. Die französische Polizei wartet auf Marie Beierl. Nach einer Stunde Befragung kann er Weimerich zu seinen Kameraden zurück. Die Beamten sind sich sicher, dass Herr Weimerich zufällig in dieser Gesellschaft geraten. Marie beschattet BG unentwegt. Es sieht so aus, als ob sich mit Matine Zober ein Liebesverhältnis anbahnt. Heute, am zweiten Tag der Wallfahrt, findet am Abend die große Lichterprozession zur Grotte statt. Außerdem eine Razzia in einer Gaststätte in der Ortschaft Luz. Es ist kein Geheimnis, das in dieser Gastwirtschaft Mitglieder, verschiedene Organisationen aus der Ökobewegung, aber hauptsächlich die spanische und französische ETA. Einen Stützpunkt hat. Auffällig ist

das mit dem Zug der Wallfahrer aus Augsburg Personen mitgekommen sind, die den Sicherheitsbehörden bekannt sind. Es wird vermutet, dass heute Nacht eine Schlüsselübergabe stattfinden soll. Auf jeden Fall will man vor Ort sein, um an den Schlüssel zu kommen. Marie ist dabei und soll sich den Schlüssel holen. *Luz*. Im Bunker neben dem Keller der Gastwirtschaft in Luz liegt dichter Tabakrauch in der Luft. Neben den Personen, die gestern schon anwesend waren, sind zwei Männer der Russenmafia hinzugekommen. Es ist Hans Gollach, ehemaliger Chef der INPR Deutschland sowie dessen Mitarbeiter Sigi Kaßfold. Sie warten, bis sie die richtige Schatulle mit dem Originalschlüssel bekommen.

Die verdeckten polizeilichen Vorbereitungen für den Einsatz in Luz sind um 20 Uhr abgeschlossen. Der Einsatzstab besteht aus Polizeioffizieren, Leuten des Geheimdienstes und einem Mitarbeiter des Innenministeriums. Auch der deutsche MAD ist dabei. Beginn der Operation auf 22.30 Uhr. Fünfzig Polizisten in Zivil und ein Zug der Bereitschaftspolizei stehen bereit, um das Terroristenloch auszuheben. Mit dem Bus eines Reiseunternehmens werden Einsatzstab und Zivilpolizei in Luz eintreffen und vor dem Hotel "Pyrenäen" aussteigen. Ein Zimmer dient dem Einsatzstab zur Koordination. Ein Teil der uniformierten Polizei errichtet zehn Minuten vor Beginn des Einsatzes Straßensperren an allen Ausfallstraßen. Der Rest wird das Gasthaus umstellen. Und zwar ab dem Zeitpunkt, wenn die Kripo das Gasthaus stürmt.

Matine Zober hat ein unsicheres Gefühl. Sie spürt, dass Gefahr in Verzug ist. Ihr Aufenthalt hier in Luz ist beendet. Mit den anderen Gruppen seien es die Basken oder die INPR, hat sie nichts mehr am Hut. Sie geht zur Tür und riegelt diese ab. Die Tür hat der Wände und ist aus schwerem Eichenholz. Man braucht schon fast eine Panzerfaust, um die Tür zu durchbrechen. Der Barbetrieb geht weiter. Matine Zober sitzt im Bunker und wartet. Hat die Polizei Ahnung von dem Bunker? Kommt jemand auf die Idee, sich hierher zu flüchten? Nichts passiert. Eine Stunde nach Mitternacht packt sie Diskette in eine Jutetasche und öffnet vorsichtig die Tür. Die Bar ist dunkel. Es ist für Matine Zober jedoch kein Problem, sich zu Recht zu finden. So gelangt sie in die Gaststube. In ihrem Zimmer angelangt, zieht sie sich aus und legt sich ins Bett. Den Wecker stellt sie auf 6.30 Uhr.

Es ist so weit. Die Tür des Gasthauses wird geöffnet. Spezialisten mit den entsprechenden Geräten finden die Tür zur

Kellerbar. Das Öffnen ist kein Problem. Aus dem Keller dröhnt Musik. Die Polizisten setzen die mitgebrachten Gasmasken auf. Fünf Tränengasschatullen in den Händen reißen die Beamten die Tür auf und werfen diese in den Raum. Das Gas verbreitet sich schnell. Schreiend, hustend, die Augen wischend, irren die Anwesenden durch den Raum, stoßen sich an, fluchen. Es ist für die Polizei ein leichtes Spiel, die ETA-Mitglieder festzunehmen. Mann für Mann wird abgeführt und nach oben gebracht. Die Leute der INPR sind nicht dabei. Sie sind kurz vor der Erstürmung aus dem Keller geflüchtet. Beim Durchsuchen der Räume wurde ein Computer entdeckt. Die Verantwortlichen für den Einsatz beschließen, einen Geigerzähler herbeischaffen zu lassen. Dieser wird mit einem Helikopter gebracht. Es wird schon hell, als das Gerät eintrifft. Sie finden kein Plutonium. Die Operation ist gelungen. Man konnte immerhin einige gesuchte Mitglieder verbotener Organisationen festnehmen und Beweismaterial mitnehmen, von einer Schlüsselübergabe ist keine Rede.

Die Sicherheitskräfte sind abgezogen. Frau Zober, die sich versteckt hielt, kann es nicht lassen. Sie muss noch einmal in den Bunker. Sie muss den Schlüssel finden. Unten angekommen sucht sie den Panzerschrank. Da entdeckt sie, dass die Tür des Tresors aufsteht. Sie ertastet die Rückwand, rechte Wand. Bei der linken Wand ist sie erstaunt darüber, dass diese aus Stoff ist. Sie greift durch den Stoff und fühlt etwas aus Blech. Wenig später hat sie eine Blechschatulle in der Hand. Sie öffnet die Schatulle. Darin liegt ein Bohrmuldenschlüssel. Ja, dann kann es losgehen.

Marie Beierl sitzt für die *Heimfahrt*: im Zug auf dem Rückweg Augsburg. Auf dem gleichen Platz wie auf der Hinfahrt. Die Aktion ist schiefgelaufen. Der Keller im Gasthaus in Luz und danach, als man nichts gefunden hat, auch die Gaststube wurden gründlich durchsucht. In den Schränken, Regale und anderen Gegenständen war nichts zu finden. Zu achtzig Prozent, glaubt sie, hat Matine Zober den Schlüssel. Nun gut, alles Weitere wird bei der Besprechung in Augsburg abgeklärt. Unterdessen sind auch die Soldaten aus Landsberg/Lech ihrem Waggon und Abteil. RG ist auch dabei. Mit Bussen wurden die Soldaten zum Bahnhof transportiert. Das Gepäck folgt mit dem Lastkraftwagen nach. Von einem geordneten "Rückzug" aus Lourdes kann nicht die Rede sein. Der Zug hält an den Bahnhöfen der Städte, wie bei der Hinfahrt. In der Hoffnung, Matine Zober zu finden, geht sie Abteil für Abteil in zeitlichen Abständen dreimal durch. Als sie nach

ihrem zweiten Durchgang ihr Abteil betritt, sieht sie eine ihre fremde Person auf einem Sitzplatz in der Mitte sitzen. Diese steht sofort auf und stellt sich vor. Ninette ist ihr Name. Sie ist Mitarbeiterin des französischen Geheimdienstes Dori und wurde ihr zugeteilt. Dann greift sie in ihre Handtasche und holt zwei Kuverts heraus. Nimmt das eine, öffnet es, und zieht ein Blatt Papier hervor und gibt es Frau Beierl. Diese faltet das Blatt auf und liest, dass ihr Gegenüber an den BND „ausgeliehen“ ist. Im Kuvert ist auch ein Bild. Die Frau darauf ist Ninette Ariège.

Der andere Brief besagt, besondere Gegebenheiten erfordern die Zusammenarbeit des BND mit dem DCRI und deshalb eine kollegiale Teamarbeit mit Ninette Ariège von Vorteil sei. Es hat sich ergeben, dass sich die Arbeit des BND Richtung Frankreich verlagert. Darum ist das Augsburger Team um Walter Grimmich von Augsburg nach Neumühl bei Kehl am Rhein gezogen. Die Adresse steht auch auf dem Zettel. Es ist ein Gasthof, der vor ein paar Wochen geschlossen wurde und vom Dienst zeitweise gemietet wurde. Sie solle ihre Sachen in Augsburg oder sonst wo holen und mit Ninette Ariège nach Neumühl fahren. In der angemieteten Immobilie gibt es genug Zimmer. Sie brauchen kein Hotel. Marie Beierl bietet Ninette das „Du“ an. Als Ninette aufsteht, um wahrscheinlich auf die Zugtoilette zu gehen, kann sie sie erst richtig mustern. Sportlich, schlank und bestimmt intelligent, denkt sie. In Mühlhausen hält der Zug. GB geht aus dem Abteil und trifft Ninette. Zusammen verlassen sie den Zug. Auf dem Gehsteig liegt ein Mann in Uniform. Ein Soldat. Ninette zeigt den französischen Beamten ihren Ausweis. Zusammen gehen sie zu dem am Boden liegenden Toten. Er hat Schaum um den Mund. Gift. Die beiden Agentinnen informieren ihre jeweilige Dienststelle. Als Marie Beierl ihren Chef Grimmich am Telefon hat, sagt sie:“ RG, Roman Glaubers ist tot. Wahrscheinlich vergiftet. „Hier auf dem Bahnhof Mühlhausen.

<><><><><><><>

Der Kornspeicher03

Etwas außerhalb von Neumühl Richtung Kehl liegt rechts mit Sträuchern und einigen Bäumen umgeben, des „Gasthaus zum Franzosen“. Schon drei Jahre liegt es im „Dornröschenschlaf“ und wartet darauf, dass ein Käufer und ein Wirt es wieder mit Leben erfüllt. Walter Grimmich hat gerade sein Auto auf dem mit Unkraut überwachsenen Parkplatz gestellt. Nach der letzten Lagebesprechung in Pullach sieht es nicht gerade gut mit der Sicherheitslage in Deutschland aus. Es ist nicht gelungen, den Bau einer Bombe zu verhindern. Die Russen haben ihren „Kunden“ Material für die Bombe geliefert, aber eine Platine, die für die Zündung nicht. Wahrscheinlich haben für die Platine noch einen Preis extra verlangt. Und dann noch den Schlüssel für die Aktivierung des Zündvorgangs. Er schließt die Tür auf und kommt in einen kleinen Flur. Rechter Hand ist die Tür zu der Gaststube. Sie ist auf. Sein Gepäck legt er auf eine Eckbank. Der Raum ist sauber. Hat also die Gebäudereinigung sehr gute Arbeit gemacht. Er hofft, dass auch die Zimmer, die für die nächsten Wochen genutzt werden und natürlich auch die sanitären Anlagen genauso sauber sind. Doch er ist zufrieden, da der Kühlschrank auch bestückt ist. Schnell geht noch in die Küche nebenan. Sauber und der Kühlschrank und die Gemüsefächer sind voll. Da hört er von draußen ein Auto auf den Parkplatz fahren. Anscheinend kommen seine Mitarbeiter. Es können nur zwei Personen sein. Auf dem Parkplatz bittet er Marie Beierl, die gefahren ist, das Auto weiter hinter an die Hecke zu stellen. Man kann von der Straße nicht sehen, dass auf dem Parkplatz ein Wagen steht. Auf Leutnant Fleischmann muss er verzichten. Gestern Abend ist er von der MAD-Dienststelle in Augsburg angerufen worden, dass der Leutnant unabhkömmlich ist. Schade, er ist mit ihm nicht nur dienstlich gut ausgekommen. Mal sehen, ob sie ihm einen anderen Mitarbeiter schicken. Er fordert die beiden Agentinnen auf, ihm zu folgen. Über eine Holztreppe aus massivem Eichenholz geht es in den ersten Stock des Gebäudes. Sie gelangen in einen langen Flur, links und rechts sind Türen jeweils fünf auf jeder Seite. An der Stirnseite gelangt man durch eine Tür in das WC. Auch im ersten Stockwerk wurde sauber gemacht und vor allem gelüftet. Herr Grimmich, weist Frau Beierl das Zimmer mit der Nummer 2 zu. Frau Ariège bekommt das Zimmer mit der Nummer 3. Bevor Herr

Grimmich sich in das Zimmer mit der 9 begibt, ruft er den beiden Frauen zu, dass sie um siebzehn Uhr dreißig unten im Gastzimmer sein soll. Scherzhaft ruft her noch hinterher: "Aber bitte mit Schürze." Marie Beierl und Ninette Ariège sitzen an einen der langen Wirtshaustische. Vor Ihnen und an noch zwei anderen Sitzplätzen stehen Teller und liegt Besteck. Marie will geradezu Ninette etwas sagen, als die Tür aufgeht und ein Mann die Wirtschaftsstufe betritt. Marie schätzt ihn sofort ein: Anfang vierzig, schlank gute Figur. Der Eingetretene steuert sofort auf die beiden Frauen zu. Er zieht einen Stuhl von gegenüberstehendem Tisch heraus und legt sein Gepäck auf die Sitzfläche. Dasteht Walter Grimmich plötzlich neben dem Neuen und sagt zu den Frauen gewandt: "Darf ich vorstellen. Norbert Wollnay. Und das sind die Damen Marie Beierl und Ninette Ariège. Da Walter Grimmich eine Küchenschürze umhängen hat, fragt Marie Beierl, ob er kocht. Walter Grimmich lächelt und sagt: "Heute gibt es ein Essen aus seiner Heimatstadt Nürnberg. Nernbercherli. Fragend schauen die Frauen, aber auch Herr Wollnay ihn an. „Lassen Sie sich überraschen“, meint er und geht in die Küche. Heraus kommt er mit in einer Hand eine Glasschüssel und in der anderen Hand eine silberne Metallschüssel. Kartoffelsalat und Blattsalat stehen auf dem Tisch. Die drei am Tisch wartenden Personen harren dem Essen was noch kommt. Herr Grimmich bringt aus der Küche eine große Bratpfanne und stellt diese auf einen Untersetzer in der Mitte des Tisches. Dann stellt er bei jedem der Agenten rechts neben dem Teller einen Salatteller und setzt sich hin. Er ist sehr zufrieden. Seine zwei Mitarbeiterinnen und der Herr Wollnay greifen tüchtig zu. Ninette Ariège holt sich aus der Küche eine Tube Senf. Es wird beim Essen nicht viel geredet. Nur Herr Grimmich bemerkt, dass es ihm leidtue. Er kann zum Leidwesen seiner Frau bis auf einige kleine Gerichte nicht kochen. Nach dem Essen und unter Mithilfe aller unter anderem beim Abwasch, ist eine Gesprächsrunde angesagt.

Walter Grimmich berichtet, dass die Dienste eine außer-gewöhnliche Gefährdungslage für Europa und Deutschland sehen. Die Tatsache, dass eine Bombe existiert und man noch nicht weiß, wo sie gezündet wird, bedeutet Alarmstufe eins. Es gibt bestimmte Szenarien, die mit einer Bombenexplosion in Verbindung gebracht werden könnten. Zum einen stehen im Europäischen Parlament Entscheidungen an, die

einen erheblichen Einfluss auf die Energiepolitik haben können. Es ist möglich, dass nach der Neuwahl für das Parlament Fraktionsgemeinschaften gebildet werden können. Diese neue Mehrheit kann durch Beschlüsse die Energieversorgung neu ausrichten. Die Firmenpolitik, politischer und wirtschaftlicher Einfluss, Investitionen, Arbeitsplätze großer Energie Multis kann dabei umgekehrt werden. Erneuerbare Energien sind das Schlagwort. Es geht um Milliarden DM. Ein weiterer Anlass ist die nächste Bundestagswahl. Auch diese Wahl kann eine reformwillige Regierung hervorbringen. Keine Frage, dass auch hier eine künftige Industrie und Energiepolitik eine Rolle spielt.

Er bestimmt, dass Frau Ninette Ariège in Abstimmung mit dem französischen Dienst Police nationale in die Dienststelle in Paris versetzt wird. Sie untersteht den Chef Ramon Laurent und natürlich Walter Grimmich. Aufgabe: Beobachtung der Geschäftsführer der französischen Energiegesellschaft. Marie wird sich in Hamburg bei einer Security Firma vorstellen. Sie bekommt einer neuen Identität und wird Traudl Hoffmann heißen. Intern TH. Diese wird die staatlichen Sicherheitsdienste in Brokdorf unterstützen. Es ist anzunehmen, dass Matine Zober bei der Großdemonstration in Brokdorf dabei ist. Sie ist aufzuspüren und festzunehmen. Noch immer fehlt uns der Aktivierungsschlüssel für eine erahnte, wahrscheinlich Bombe.

Herr Wollnay darf aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem Kollegen nach Kanada. wird die "Global Power supplier Group" beobachten, die mit den deutschen und französischen Energiefirmen zusammenarbeiten.

Grau in Grau liegt der Himmel über *Hamburg*. In einem Hochhaus unweit des Rathauses sitzt Traudl Hoffmann und wartet, dass sie aufgerufen wird. An der Wand hängen nebeneinander Bilder der Metropolen der Welt. Tokio, New York, Paris und Berlin. In der Mitte des Raumes ein kleines Glastischchen, auf dem Zeitungen und Magazin ausgelegt wurden. Ein Ständer mit Faltblättern steht in einer Ecke. In einer anderen Ecke steht ein aus Metall gefertigter Blumenständer, auf dessen ovaler Abstellfläche eine Vase aus Ton mit Blumen steht. Nervös wippt sie in einem der Schwingstühle sitzend, hin und her. Nach ihren Erlebnissen in Lourdes. Eine Anzeige einer Augsburger Zeitung kam gerade recht. Die Sicherheitsfirma "Security International" einen Mitarbeiter mit Fremdsprachenkenntnissen. Sie

ist als Traudl Hoffmann bei dieser Firma für die Bewerbung. Beim Durchschauen ausliegender Zeitschriften denkt sie, dass es nicht verwunderlich ist, dass Menschen aufbegehren. Die Verfilzung von Wirtschaft, Politik und auch der Justiz lassen kritische Bürgerinnen und Bürger aufbegehren. Wie in den Achtzigerjahren stehen die Kernkraftwerke im Mittelpunkt der Kritik. Demonstrationen ohne Ende beschäftigen die Sicherheitsorgane. Radikale Kräfte ihrer Ohnmacht gegenüber der staatlichen Gewalt bewusst versuchen, mit der Entführung leitender Personen von KKW – Betreibern Druck auszuüben. Auch mit Sprengsätzen versuchen sie die Absperrungen, die die Kernkraftwerke schützen sollen, zu brechen. Mittlerweile haben sich auch die Radikalen weltweit organisiert. Sie haben erkannt, dass nur durch eine globale Zusammenarbeit Wirkung erzielt werden kann. Ihre Gegner, die global operierenden Wirtschaftsunternehmen, machen es vor. Energieunternehmen, Rüstungsfirmen sowie die Finanz – und Börsenlobbyisten organisieren sich weltweit und versuchen Staaten und Politik in ihrem Sinn zu beeinflussen. Für sie ist das alles nur zweitrangig. Ihr Ansinnen ist es, in diese Firma zu kommen. Ungeduldig schaut Traudl Hoffmann auf die Uhr. Bestellt war er um 17.00 Uhr. Jetzt ist es gleich 17.45 Uhr und es geschieht nichts.

Da, endlich geht die Tür auf. Eine zierliche Frau mittleren Alters erscheint. Ihr Kostüm marineblau hatte im Gesäßbereich viele Falten. Blonde kurze Haare zieren ein ovales Gesicht mit einer Stupsnase und einem breiten Mund. Typisch Bürofachfrau, denkt sie. Die eher negative Betrachtung des Aussehens der Dame und ihrer Aufgabe in der Firma sollten einer Überraschung und Erstaunen folgen. Sie entschuldigt sich für das verspätete Gespräch und fordert ihn auf, ihr zu folgen. Er nimmt seine Aktenmappe, die er dabei hat, und folgte der Dame in das neben dem Besucherzimmer befindliche Büro. Nach dem Eintreten stellt er fest, dass dies wohl ein Konferenzraum ist. Tische in U – Form, angeordnet mit bequemen Stühlen. Das Holz in Nussbaum antik. Die Sitzflächen der Stühle mit hellem Leder bezogen. Die Fischform wird abgeschlossen mit einem quer stehenden Tisch, auf dem ein Rednerpult steht. Etwas abseits, fast in der Ecke, auch ein Tisch mit Stühlen. Davor Schreibutensilien und ein Computer. Dies kann der Platz für eine Protokollführerin sein. An den Wänden eine helle Tapete, von der man wenig sehen kann, weil Regale die Wände verdecken. Eine sehr große Weltkarte ist hinter dem Rednerpult angebracht. Die Dame bittet Traudl an den kleinen Tisch. Nervös und

ungeduldig setzt er sich auf einem der Lehnstühle vor dem Schreibtisch. Die „Security World Organisation (CWO)“ ist eine der wenigen Sicherheitsfirmen, die in Europa und Nordamerika ihre Niederlassungen hat. Roman Glaubers hatte sehr viel Glück, dass er diese Stelle gefunden hat. Ihre Sprachkenntnisse helfen ihr dabei. Ihre Position wird gut bemessen und im mittleren Management angesiedelt sein. In Frankfurt, dem deutschen Sitz der Firma, soll sie Abteilungsleiterin der Abteilung Auslandsverbindungen werden und das Dolmetscherteam leiten. Zuvor muss sie an die „Front“ nach Brunsbüttel. Eine neue Regierung hat den ausgehandelten Ausstieg aus der Kernenergie wieder rückgängig gemacht. Die Vorgängerregierung hat sich in dem Beschluss, aus der Nutzung der Kernenergie auszusteigen bestätigt gefühlt, nachdem in verschiedenen Kernkraftwerken erhebliche Mängel aufgetreten waren. Das Kernkraftwerk Brunsbüttel wurde trotz erheblicher Mängel nicht vom Netz genommen. Unfälle, die beinahe zu einer Katastrophe geführt haben, haben die Betreiber nicht berührt. Nun erlebt man nun eine Neuauflage der Auseinandersetzungen um die Kernenergie, wie in den Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts.

Drei Hundertschaften Bereitschaftspolizei aus verschiedenen Bundesländern werden am kommenden Wochenende in Brunsbüttel zusammengezogen. Die wahrscheinlich größte Demonstration in der Bundesrepublik Deutschland gegen die Atompolitik findet dort statt. Die Polizei befürchtet Ausschreitungen militanter Gruppen von Demonstranten. Die weltweit operierende Gruppe der Globalschützer hat die Organisation übernommen. Verschiedene Gruppen sowie politische Parteien, die dem linken Spektrum zugeordnet werden, haben auch zur Demonstration aufgerufen. Einem Sprecher der Globalschützer zufolge richtet sich der Protest nicht nur gegen die Energiepolitik der Bundesregierung, sondern auch gegen das weltweite Kartell der Energiekonzerne.

Brunsbüttel. *Mittwoch 08:00 Uhr.* Ein schöner Herbsttag mit jetzt schon 11°. Die Blätter an den Bäumen, die angereicht als Alleen an den Straßen oder in den Parks, in Gruppen oder einzeln stehen, beginnen sich zu verfärben. Der Himmel ist für diese Jahreszeit ungewöhnlich blau. Nichts ahnend von den kommenden Auseinandersetzungen schaut dieser unbeeindruckt auf ein städtisches Bauwerk, in dem ein reges Treiben herrscht. Schwarze Limousinen fahren vor. Aus den

Wagen entsteigen Staatsanwälte, Polizeichefs, Bürgermeister und Stadt – und Gemeinderäte der umliegenden Städte und Gemeinden. Bundeskriminalbeamte, Leute der Sicherungsgruppe Berlin und des Bundesnachrichtendienstes fahren vor. Beamte von Interpol und der europäischen Polizeibehörde schleppen ihre Aktentaschen ins Gebäude. Der Wichtigkeit der folgenden Besprechung sicher eilen gesenkten Blickes ins Gebäude. Um die Anfahrt und die Arbeit des Sicherheitsteams nicht zu gefährden, ist das Gebäude weitläufig gesichert. Die Vorstandsmitglieder der Betreiber der Kernkraftwerke sowie das Sicherheitspersonal treffen zum Schluss ein. Am Abend vor diesem Treffen arbeiteten hochrangige Vertreter der Polizeibehörden und die Führungskräfte der CWO einen Sicherheits- und Abwehrplan aus. Um eine Gefährdung der Bewohner der Gemeinde Brunsbüttel zu verhindern und Schäden an Gebäuden und Sachen zu vermeiden, wird Brunsbüttel abgeschirmt. Ausgehend vom Kernreaktor werden drei kreisförmige Zonen errichtet. Die Kernzone (rot) direkt um den Atommeiler und die Stadt Brunsbüttel umfasst drei Kilometer. Es folgt die Zone blau mit bis an die Zone rot, die das Gelände des Kraftwerkes umfasst. Die äußere Zone gilt als Beobachtungszone. Auffälliges starkes Verkehrsaufkommen und große Menschenansammlungen sollen an die Zentrale auch mithilfe von Helikopter übermittelt werden. Beginn der Beobachtung Donnerstag ab 18:00 Uhr. In der mittleren Zone werden bei Straßenkontrollen Fahrzeuge nach Waffen und Werkzeugen untersucht. Ebenso bei Personen-Kontrollmaßnahmen. Bestimmte Straßen werden nur für Anlieger frei sein. Busse und Autos mit auswärtigen Kennzeichen werden vermerkt. Diese Fahrzeuge dürfen nur auf ausgewiesenen Parkplätzen parken. Ausgenommen deren Insassen, fahren nicht zur Demo. Busunternehmer oder deren Fahrer haften dafür. Da die Demonstration am KKW entlang auch von den Gerichten genehmigt wurde, ist das KKW zusätzlich gesichert worden. Das Abweichen von Demonstranten von der Demonstrationslinie - oder Weg ist zu verhindern. Greiftruppen fangen Auffällige ab. Eine Kundgebung am oder vor dem KKW ist nicht genehmigt. Dem Sicherheitsteam werden diese und weitere Maßnahmen vorgelegt. Es stimmte dem erarbeiteten Plan zu. Der Sicherheitsdienst BSI wird unmittelbar am KKW hinter dem zweiten Abwehrzaun eingesetzt. So legt es das Sicherheitsteam fest. Da nicht mit einem Durchbrechen des zweiten Abwehrzauns gerechnet wird, können sich die Mitarbeiter der CWO auf das Beobachten des

Demonstrationsablaufes beschränken. Dennoch werden Wachleute mit Schutz – und Abwehrmittel ausgerüstet sein. Außerdem sind noch drei Wasserwerfer in diesem Bereich in Bereitschaft. Um sich die Zeit zu vertreiben, besucht Roman die Schleusenanlagen der künstlichen Wasserstraße, den Nord-Ostsee-Kanal. Danach wird sie die Jakobskirche in Brunsbüttel besuchen. Rissige Fracht - und Passagierschiffe passieren die Schleuse. Mal Richtung Ostsee, mal Richtung Nordsee. Auf den Passagierschiffen stehen die Schiffsreisenden an der Reling und winken ihm zu. Fernweh kommt auf. Wie gerne würde er mal in den USA oder auch in Südamerika Urlaub machen. Noch auf dem Rückweg nach Brunsbüttel denkt sie an die Rocky Mountainbikens, dem Gebirgszug in den Vereinigten Staaten, über den er schon viel gelesen hat. Schließlich kommt sie in die Jakobskirche, die geöffnet hat, was für ein protestantisches Gotteshaus ungewöhnlich ist. Die Ruhe in der Kirche tut ihm gut. Den Kopf nach unten gerichtet fängt er an, sich an die Vergangenheit zu erinnern. Von einem Stundenschlag einer der Glocken im Turm wird er aus seinen Gedanken gerissen. Sie fragt sich, ob sie wohl noch zu jung sei, um nur an das Vergangene zu denken. Hat sie nicht noch ein ganzes Leben vor sich. Den Kopf geradeaus gerichtet fällt ihr Blick zum Altar. Kann ich überhaupt noch beten, fällt ihm ein? Früher in ihrer Kindheit ist sie fast täglich in die Kirche gegangen. Sie versucht es mit dem „Vater unser“. Ja, das Gebet kann sie noch. Man hat ihr ein schönes Zimmer gegeben. Ausgestattet mit Radio und einem Fernsehgerät sowie einigen Büchern, die in einem Regal stehen. Das Regal ist neben dem Kleiderschrank aufgebaut worden. Er kann sich sogar kleine Speisen richten, da das Zimmer mit einer Kochnische ausgestattet ist. Nun gut, denkt sie, es müsste wieder einmal tapeziert und der Bodenbelag ausgewechselt werden. Aber sie soll ja nur für diesen Einsatz hier aufhalten. Es kann ihr also egal sein. Morgen am Freitag wird sie um 16:00 Uhr ins KKW gebracht werden. Bis Samstag um die gleiche Zeit wird sie Dienst haben. Nach dem Duschen fühlt er sich pudelwohl. Sie schaut noch die Nachrichten im Fernsehen und legt sich ins Bett.

Donnerstagabend der Countdown läuft. *Matine Zober* rutscht unruhig auf ihrem Stuhl hin und her. Sie sitzt in einer norddeutschen Bauernstube, liebevoll eingerichtet mit Möbeln aus dem 18. Jahrhundert. Immer wieder geht Ihr Blick auf die große Standuhr im Zimmer. Noch ist sie allein auf dem Bauernhof in der Nähe von Brunsbüttel. Fünfzehn Stühle warten,

von noch fünfzehn erwarteten Gästen bequem besetzt zu werden. Bauersmann Sven Schmitt kommt herein mit der Bemerkung „Wo bleiben Sie denn?“ Bauer Schmitt hat zwar einen Namen, der in Deutschland mit am meisten genannt wird, doch in seiner Gegnerschaft zu Atomkraft ist Bauer Schmitt wohl einzigartig. Seine Familie, er, seine Frau, ein Sohn und eine Tochter, ernährt er mit seiner Tätigkeit auf seinen Bauernhof durch Milchwirtschaft. Schon seit der Planung des Atommeiler Brunsbüttel war er dabei, um das Kernkraftwerk zu verhindern. Wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt, Sachbeschädigung und Beleidigung hat bis heute er insgesamt acht Monate im Gefängnis gesessen. Doch seinen Widerstand konnte man ihm nicht brechen. Er hat sich aus dem aktiven Widerstand zurückgezogen. Dafür leitet sein Sohn die Kreisgruppe der Globalschützer. Mit seiner Tochter hat er Probleme. Sie hat einen hohen Beamten des Kreises geheiratet. Auf der Hochzeitsfeier war das Thema Kernkraft tabu. Nur nach Mitternacht, als der Alkoholspiegel der noch anwesenden Gäste das verträgliche Maß überschritten hatte, kochte die Diskussion auf. Um eine Eskalation zu verhindern, hat schließlich das frisch vermählte Paar die Gäste zum Gehen aufgefordert. Man kann sagen, die Gäste wurden hinausgeworfen. So war für ihn selbstverständlich, seine große Bauernstube den Globalschützern zur Verfügung zu stellen. Er und Matine Zober wissen, dass dieses Treffen den Sicherheitsbehörden bekannt ist. Deshalb wurde die Stube nach „Wanzen“ untersucht. Bilder, Stühle, der Tisch und auch die Lampe sowie die Uhr wurden abgesucht, ob nicht heimlich Abhörgeräte angebracht wurden. Sie haben nichts gefunden. Er schenkt Matine Zober ein Weizenbier ein. Er begnügt sich mit einem Glas Wasser. Schließlich öffnet sich die Tür und der Sohn des Bauern kommt mit acht Teilnehmern herein. Die hereinkommenden Globalschützer erzählen von den Kontrollen. Es waren vier an der Zahl. Ausweise und Leibesvisitationen wurden durchgeführt. Eine halbe Stunde nach der angesetzten Uhrzeit sind alle Führungsaktivisten der Globalschützer, die für die kommende Demonstration angereist sind, anwesend. Der Chef der Sektion Deutschland war nicht dabei. Er ist zurzeit bei einer Konferenz in Madrid, die sich mit der Erderwärmung befasst. Als sich die Anwesenden gesetzt haben, eröffnet Matine Zober die Versammlung. An der Seitenwand eines Schanks stehen Landkarten angelehnt. Matine Zober holt die Landkarten auf dem Tisch und breitet diese aus. Die Anwesenden

stehen auf und beugen sich über dem Tisch. Ziel der Aktion ist es, der Öffentlichkeit deutlich zu machen, dass Kernkraftwerke beschädigt werden können. Daher ist es notwendig zu wissen, wo im Rahmen der Demonstration eine kleine Sprengladung gebracht werden kann. Dieser wird gleich nach der Installation gezündet. „Dazu aber später“, sagt Matine Zober. Das KKW ist mit zwei Zäunen weitläufig gesichert. Also muss zuerst der äußere Zaun überwunden werden. Nach Informationen, die geliefert worden sind, wird zwischen den beiden Zäunen und hinter dem zweiten Zaun Sicherheitspersonal bereitstehen. Wobei die Mehrzahl die Sicherungsleute zwischen den Zäunen steht und ein Eindringen der Demonstranten verhindern soll. Der Sprengtrupp muss also mit starken Behinderungen rechnen. Erschwert wird das Durchdringen zum Reaktorgebäude auch dadurch, dass eine relativ lange Wegstrecke zurückgelegt werden muss. Es ist also notwendig, die Sicherungskräfte an zwei Punkten zu konzentrieren. Dies wird begünstigt, da wie schon erwähnt, die Zäune weitläufig um das KKW laufen. 250 Aktivisten der Globalschützer werden da sein. Zum Beginn der Phase eins: Beim Außenzaun werden zwei Gruppen einen Durchbruch versuchen. Diese Aktivisten müssen bis zum Innenzaun kommen. Phase zwei: Und versuchen auch diesen zu durchtrennen. Die Gruppe Mitte verfährt genauso. Und nun kommt der Punkt, bei dem zu erwähnen ist, dass die Ortsgruppe Brunsbüttel Vorarbeit geleistet hat. Der äußere Zaun wurde erst im Hinblick auf diese Demonstration errichtet. Es war den hiesigen Mitgliedern möglich, ein Deckungsloch zu graben, in dem sich drei Personen vorübergehend verstecken können. Dieses Loch ist mit einem Stahlblech verschlossen und wurde bis heute nicht entdeckt. Es ist somit äußerst wichtig, dass im Mittelabschnitt sehr viele Demonstranten durch den ersten Zaun kommen. Inmitten dieses Pulks wird sich das Sprengkommando umschließen lassen. Also: Durchbruch des ersten Zauns. Abheben der Stahlplatte. Sprengkommando hinein. Loch schließen. Durchtrennen des zweiten Zauns. Rückzug vor den ersten Zaun. Verschwinden in der Masse der Demonstranten. Der Druck auf dem inneren Zaun muss bei den äußeren Punkten verstärkt werden. Die Sicherungskräfte müssen vom Deckungsloch wegelockt werden. Zwischendurch ist zu bemerken, dass alle Gruppen mit Sprechfunkgeräten ausgerüstet sind. Auch ein Aktivist des Sprengkommandos hat so ein Gerät. Erst wenn der Leiter der Gruppe Mitte die Sprengaktion freigibt, wird der Deckel weggeschoben. Jetzt ist es wichtig, dass die Sicherungskräfte das

Augenmerk auf andere Aktionen gelenkt haben. Dann springt der Sprengtrupp heraus, schlüpft durch den durchgeschnittenen Zaun und rennt auf das KKW zu. Es ist natürlich klar, dass dieser Zaundurchbruch bemerkt wird. Darum teilt sich die Dreiergruppe. Zwei Leute steuern auf ein Ziel zu, das jeder je nach Lage bestimmt, um die Sicherungsleute abzulenken. Sie sollen sich auf dem Kraftwerksgelände ein Versteck suchen. Einer, der mit dem Sprengsatz wird zu den Kühlaggregaten, die sich nicht im KKW – Gebäude befinden, laufen. Die Zu – und Ablaufrohre der Aggregate wurden oberirdig in das KKW – Gebäude hinein verlegt. Genau da, wo die Rohre in das Gebäude eintreten, ist eine schwache Stelle. Hier wird der Sprengsatz angebracht. Nach dem Anbringen des Sprengsatzes entfernt sich der Mann Richtung Elbe. Da der Fluss als natürliches Hindernis für Demonstranten gesehen wird, ist die gegenüberliegende Seite des Flusses nicht so stark gesichert. Boote der Wasserschutzpolizei werden die Bewachung vornehmen. Der Bombenleger soll den Sicherungszaun überwinden und sich bis zum Elbufer vorarbeiten. Er soll einen günstigen Augenblick abwarten, um dann durch die Elbe ans andere Ufer zu schwimmen oder tauchen. Für den Vorgang ist eine Person vorgesehen. Diese hat sich so zu positionieren, dass sie einen freien Blick auf die Kühlaggregate hat. Der Sprengsatz wird gezündet, wenn keine Personen in der Nähe der Aggregate sind. Und zwar sofort, wenn der Sprengsatz angebracht und unser Mann sich entfernt hat. Die Sprengung wird das Gebäude kaum beschädigen. Auch wenn aus irgendwelchen Gründen die Sprengung nicht erfolgen kann, wird allein durch die Anbringung des Sprengsatzes deutlich gemacht, dass dies möglich ist. Matine Zober hält kurz inne und schaut ihre Zuhörer an, die aufmerksam ihren Ausführungen folgen. Sie erklärt und bestimmt die einzelnen Teams. Die Aufgabe für das Anbringen der „Bombe“ wird einem Mann übertragen, der sich mit Sprengsätzen auskennt, gut schwimmen und tauchen kann.

Polizeihauptkommissar Walter befindet sich in Begleitung von drei weiteren Uniformierten auf dem Weg zum Bauern Schmitt. Seine Aufgabe lautet: Erkennung einer konspirativen, verbotenen Versammlung. Dann Auflösung dieser Versammlung sowie Feststellung der Personalien der Anwesenden. Vorausgegangen waren Hinweise aus der Bevölkerung, dass sich mehrere Personen dem Bauernhof näherten. Matine Zober hat gerade in die Runde gefragt, ob

alles klar ist. Eine Frau stürmt in den Raum und meldet, dass ein Polizeifahrzeug kommt. In Windeseile werden sämtliche Unterlagen, Flaschen und Gläser in einen hinten liegenden Raum gebracht. Die Gruppe löst sich auf. Den einzelnen Mitgliedern wurde der Treffpunkt für den Samstag gesagt und sich bis dahin nicht mehr in der Öffentlichkeit zeigen sollen. Bauer Schmitt war nur kurze Zeit allein. Er hat noch schnell den Tisch abgewischt, als es an der Tür klopft. Draußen steht Polizeihauptkommissar Walter, der ihm einen Durchsuchungsbefehl vor das Gesicht hält und ihm diesen in die Hand drückt. Er konnte die drei Beamten nicht einmal begrüßen. Diese stürmten sofort in die Stube. „Verdacht auf Bildung einer kriminellen Vereinigung“.

„Verdacht auf Vorbereitung einer strafbaren Handlung“, das soll die Hausdurchsuchung rechtfertigen. Bauer Schmitt grinste, als er dies liest. Wie erwartet, konnten die Beamten nicht einmal einen Hinweis finden und sind nach einer halben Stunde wieder abgezogen. Hauptkommissar Walter brummelt vor sich hin. Sein Gespür sagt ihm, dass doch ein Treffen auf dem Hof stattgefunden hat. Es war ihm alles zu aufgeräumt. Er ahnt, dass von diesem Hof aus Schwierigkeiten bei der Großdemonstration zu erwarten sind. Er wird seiner vorgesetzten Stelle von diesen Bedenken berichten.

Es war schon 10:00 Uhr, als Traudl aus dem Bett steigt. Den Wecker hat sie absichtlich nicht gestellt. Muss sie doch heute um 16:00 Uhr seinen Dienst am Kernkraftwerk antreten. Noch im Schlafanzug bereitet sie sich eine Tasse löslichen Kaffees zu. Zwei Scheiben Brot mit Marmelade. Sie kann nicht verstehen, dass es Menschen gibt, die mit leerem Magen Wurst essen können. Er macht das Radio auf und stellt einen jenen Nachrichtensender ein, der aktuellen Geschehnisse, Reportagen und anderes Wissenswertes senden. Natürlich wird in diesen Tagen hauptsächlich über der Demonstration berichtet werden. Aus dem Ordnungsamt ist bekannt, dass über 200 Busse angemeldet sind. Viele dieser Busse sind schon auf den zugewiesenen Parkplätzen angekommen. Rechnet man sechzig Personen pro Bus, so ergibt dies allein schon zwölftausend Demonstranten. Dazu kommen noch Protestierer, die mit Kleinbussen oder Personenkraftwagen anreisen. Die kann man nur mühsam erfassen. Zwanzig Zeltlager oder Abstellflächen für Campingbusse wurden oder werden noch an den dafür ausgewiesenen Plätzen errichtet. Auch aus dem Ausland ist eine nicht

geringe Zahl von Menschen zu erwarten. Das kann ja heiter werden, denkt sie. Ob da die Sicherungskräfte ausreichen? Traudl wischt die Gedanken beiseite. Sie wird jetzt in Ruhe ihren Kaffee trinken. Danach einen Stadtdurchgang machen und zwischenzeitlich in der Kantine der CWO das Mittagessen zu sich nehmen. Polizeihauptkommissar Walter hatte nach der Hausdurchsuchung beim Bauer Schmitt seinen Dienst beendet. Jetzt sitzt er in der Polizeiwache von Brunsbüttel. Er hat seinen Bericht, den er zu Hause geschrieben hat, abgegeben. Von seinen Kollegen erfährt er, dass sich nichts Auffälliges rund um den Hof gegeben hat. Sollte er sich in seiner Ahnung getäuscht haben? Er wird zu der Leitung einer Einheit, die einen Zeltplatz überwachen soll, abgestellt. Für ihn bedeutet dies viel Ärger, starke Nerven und Spitzengefühl im Umgang mit den sich dort aufhaltenden Demonstranten.

Norbert soll nach *Nizza*. Mit seinen guten Fremd-sprachen Kenntnissen in Englisch und Französisch, sein bestimmtes Auftreten und einwandfreien Leumund ist dieser Auslandseinsatz für ihn eine einmalige Chance. Er soll Augen und Ohren offenhalten. Ihm verdächtige Treffen und Personen melden. Nach seiner Diplomarbeit, die nach einer kurzen Zeit stattfindet, wäre dieser Einsatz möglich. So absolvierte er sein Diplom als Sportlehrer und meldete sich. Seine erste Tätigkeit war im Spielcasino, wo man ihm auf einige dem Sicherheitsdienst verdächtige Personen ansetzte. Er meldete auch drei Spieler, die auffällig mit hohen Summen spielten. Nachdem diese festgenommen wurden, hat man ihn aus der Schusslinie genommen und vermittelte ihm den Job im Palasthotel. So war er hier ohne bestimmten Auftrag. Was ihm sofort verdächtig vorgekommen ist, ist der gelandete Helikopter. Im Normalfall kommen die Gäste mit dem Auto, dem Schiff oder Zug. Er fragte sich, ob diese Leute nur Urlauber sind oder Geschäftsleute, die sich ungestört sein wollen. Die vier Herren setzten sich auf die mit Polsterkissen belegten Bänke im rechten Pavillon des Gartens. Sie wollen das Mithören des Personals an ihren Gesprächen vermeiden. Am liebsten wäre es gewesen, wenn die Bediensteten ganz aus dem Garten verschwunden wären. Zuvor haben sie sich ein alkoholfreies Getränk geholt. Das für den Garten eingeteilte Personal war nicht gerade begeistert von dem Besuch. Dachte es doch an eine willkommene Pause, die den zeitlich langen Dienst unterbrochen hätte. Die Herausgabe der Getränke geschah deshalb nur mit

aufgesetzter Freundlichkeit. Nachdem jeder der Männer einen Schluck aus seinem Trinkgefäß genommen hat, ergreift Hans Gollach das Wort. Nach dem Reinform in Luz ist das Geld weg, aber auch der Schlüssel, um den Apparat zu schließen. Wir haben, nachdem die Polizei abgezogen war, den Tresor aufdrücken wollen. Es musste nicht geöffnet werden, da dieser schon offen war. Wir konnten von unserem Versteck, in das wir bei Ankunft der Polizei geflüchtet waren, beobachten, wer abgeführt worden ist. Eine Frau war nicht dabei. Matine Zober, die für eine radikale Umweltschutzgruppe tätig ist, war auch im Bunker. Diese Frau muss den Schlüssel gefunden und eingesteckt haben. Wir werden als Erstes der Frau den Schlüssel abnehmen. Parallel fragen wir bei unseren Lieferanten nach, ob es eine Kopie des Schlüssels gibt. Norbert, der die Gruppe schwarz gekleideter Herren mit Argwohn beobachtet, steht auf. Er entschuldigt sich bei seinen Kollegen, dass er mal dringend auf sein Zimmer muss. Er holt aus dem Zimmer seine Digitalkamera. Rechts auf der Ausgangsterrasse, in der Nähe der Wand steht eine Palme. Er stellt sich hinter die Palme. Von hier aus hat er die Gäste im freien Blick. Diese sind so im Gespräch vertieft, dass es schon unwahrscheinlich ist, dass er bemerkt wird. Er zoomt die Gruppe heran und schießt fünf Bilder. Danach begibt er sich wieder auf sein Zimmer und legt den Apparat in den Schrank, aus dem er sie geholt hat. Den Kartenspeicher hat er aus der Kamera herausgenommen. Er begibt sich zu seinen Kollegen, die gerade lachen. Mit der Frage, ob er auch mitmachen kann, setzt er sich. Es hält ihn nur kurz auf seinem Platz. Wortlos steht er auf und begibt sich unbemerkt zu dem mittleren Pavillon. Er hat vorhin gesehen, dass ein Glas beim Aufräumen übersehen worden ist. Im Pavillon angekommen, nimmt er das Glas vom Tisch und verweilt eine kurze Zeit. Danach macht er ein paar Schritte aus dem Pavillon heraus und geht zum linken Pavillon. Die Herren bemerken ihn und schauen ihn an. Er fragt sie, ob Sie nach Ihren Wünschen. Diese verneinen und wenden sich Ihren Gesprächen zu, als Norbert wieder gegangen ist. Er setzt sich wieder zu seinen Kolleginnen.

Walter Grimmich Koordinator, blättert seine Notizen durch. Eigentlich wollte er schon zu Hause bei Frau und Kindern sein. Doch wie bisher geht seine Tätigkeit als Mitarbeiter der BND vor. Zumal er auf seinem Anrufbeantworter eine Kurzinfo erhalten hat, dass ihm sein Mitarbeiter hat zukommen lassen. Die allgemeine Sicherheitslage ist sehr angespannt. Neben dem internationalen Terrorismus wollen

Wirtschaftskartelle und Mafiaorganisationen Einfluss auf die Regierungen der Staaten nehmen. Sie bedienten sich bisher bei hörigen Parteien und Verbände. Das ging so lange gut, wie die entsprechenden Wahlsysteme auch Ergebnisse hervorbrachten, die ihre Interessenvertreter bevorzugten. In Deutschland und im Europäischen Parlament könnten bei den kommenden Wahlen Mehrheiten zustande kommen, die die Einflussnahme der Kartelle mindert, wird. Vor zehn Tagen wurde die Beobachtung von Wirtschaftsverbänden veranlasst. Dabei soll das Hauptaugenmerk auf die Energiefirmen gelegt werden. Die Beobachtung wird dadurch beschwert, weil das FBI nicht bereit war, diese Entscheidung mitzutragen. Auch die europäischen Kollegen in einigen Ländern der Europäischen Gemeinschaft können sich nicht an diesen Aktionen beteiligen. Ihre Regierungen und da vor allen die in Großbritannien haben sich der Meinung der Regierung in Washington angeschlossen. So arbeiten nur die Kollegen aus Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Spanien mit. Beim ersten Treffen im Führungsstab wurde die „Marschrichtung“, das heißt die Aufgabenverteilung und die Maßnahmen besprochen. Die Kosten der Operationen werden von den Ländern gemeinsam aufgebracht. Das Handy von Grimmich ertönt. Es sind nicht gängige Klingeltöne, Grimmich hat sich den Pfeifton von alten Dampflokomotiven auf Handy speichern lassen. Das Handy empfängt und zeigt gespeicherte Bilder von einer Gruppe von Männern. Danach noch eine SMS mit dem Wortlaut: Vorabübertragung und dann noch: Auf PC erfolgt später. Grimmich setzt sich an seinen PC und lässt die Bilder aus dem Handy in den PC übertragen. Die Qualität der Bilder ist nicht so gut. Er schaut die Bilder aufmerksam an und sieht auf jeden Fall Herrn Gollach. Die anderen Personen kann er nicht zuordnen. Er wird die Bilder zum Abgleich in die Zentrale des BND senden oder die Bilder auf einen USB-Stick speichern und vorbeibringen. Er schließt die offenen Fenster. Er betätigt einige Knöpfe und macht die Geräte bis auf den PC aus. Gerade will sich aus dem Zimmer gehen, als das Telefon klingelt. Er hebt ab und hört seinen Sohn fragen, wenn er nun endlich nach Hause kommt. „Gleich, ich bin schon auf dem Weg“, antwortet er. Er tritt in den Flur und macht die Tür zu. Dann aktiviert er das Sicherungssystem, indem er zwei Codezahlen kombiniert mit drei Buchstaben eingibt und den Schlüssel abzieht. Im Treppenhaus trifft er die ihm bekannte Putzfrau, die er grüßt, um sich dann durch die Haustür auf die Straße zu seinem Wagen begeben. Eine schwül warme

Luft schlägt ihm entgegen.

In Nizza ist ein neuer Tag angebrochen. Norbert, der Spätdienst hat, ist erst um 10:00 Uhr aus dem Bett gekommen. Sein erster Gang ist der zum PC. Er hat eine E-Mail bekommen und bekommt mitgeteilt, dass sein Einsatz in Nizza beendet ist. Er soll sich Montag in vier Wochen in München Pullach einfinden. Ein neuer Auftrag wartet auf ihn. Mit der Hotelleitung ist alles geregelt. Norbert sucht Inga. Er findet sie im Frühstückstraum des Hotels mit ihren Freundinnen. Nachdem er ihr mitgeteilt hat, dass er Nizza heute noch aus dienstlichen Gründen verlassen wird, ist Inga enttäuscht. Sie tauschen Adressen und Handynummern aus. Noch am Nachmittag fährt Norbert heim.

<><><><><><><>

Der Kornspeicher04

Über den Rocky Mountains Kanadas ist die Sonne aufgegangen. Jetzt Ende März ist es ungewöhnlich, dass der Schnee in den mittleren, südlichen Höhenlagen nur noch an vereinzelnden Stellen liegt. Oben an den Gipfeln und Gletschern ist die Schneeschmelze in vollem Gang. Die Bachläufe sind voll des dahin brausenden Wassers, das geruhsam, aber auch tosend und über Felsklippen und Kanten stürzend, seinen Weg findet. So mancher Farmer, der in den vergangenen Zeiten ruhig und gelassen, sich auf seine anstehende Feldarbeit vorbereiten konnte, muss befürchten, dass seine Felder überschwemmt werden. Auch die zu Abwasserkanälen begradigten Bäche können die Flut des von den Bergen kommenden Wassers nicht mehr fassen. Die Einwohner der kleinen Gemeinde Jasper, die in früheren Zeiten in der Landwirtschaft tätig waren, verdienen schon lange im Fremdenverkehr ihr Geld. Im Spätherbst über den Winter bis zum späten Frühjahr kommen der Ski – Touristen. Doch das hat sich in den letzten Jahren geändert. Durch die frühzeitige Schneeschmelze können die Touristen nur noch wenige Monate ihrem Sport nachgehen. Abfahrten ins Tal sind eine Seltenheit geworden. Das Vorhaben, bis zum Gletscher hinauf eine Seilbahn zu bauen, scheiterte an den Investitionskosten. Immerhin haben die Übernachtungen durch die Ausweisung des Jaspers National Parks in den anderen Monaten des Jahres zugenommen. Das Geld bringt Wanderer, Natur – und Vogelfreunde. Ein besonderer Glücksfall für Jasper sind die Aktivitäten eines William Smith. Dieser Mann ist Vorstandsvorsitzender eines der größten Energieunternehmen in den Vereinigten Staaten. Warum es Herrn Smith nach Jasper verschlagen hat, weiß niemand. Er war auf einmal da. Er finanzierte ein Luxushotel. Dadurch kommen immer mehr Reiche in der Mehrzahl amerikanische Besucher nach Jasper. Die luxuriös eingerichteten Zimmer dieses Hotels sind alle auf den Nationalpark ausgerichtet. Jeder Gast kann durchs Fenster den herrlichen Ausblick genießen. Ein riesiger Swimmingpool, der bei schlechtem Wetter überdacht und beheizt werden kann, steht auch den Einheimischen an bestimmten Tagen zur Verfügung. Die Gastronomie im Hotel bietet erstklassige Speisen an. Man muss anerkennen, dass das Hotel der Gemeinde einen wirtschaftlichen Nutzen gebracht hat. Der Ort hat sich durch den Zuzug neuer Einwohner um einige Häuser vergrößert. Die Steuereinnahmen haben sich verdreifacht. Doch umsonst hat die Gemeinde Jasper das Hotel nicht bekommen. Die Kläranlage

entsprach nicht mehr den Anforderungen und musste erweitert werden. Zwei neue Angestellte für die Gemeindeverwaltung wurden eingestellt. Weitere Strukturmaßnahmen haben die Gemeindekasse über Gebühr belastet. Am Anfang war es außerdem fraglich, ob Herr Smith überhaupt in der Gemeinde investiert. Denn die Voraussetzung für das Bauvorhaben war die Bedingung oder Forderung, dass Herr Smith ein Ferienhaus bauen durfte. An für sich kein Problem. Der Haken war, dass das Anwesen für das Ferienhaus im Nationalpark geplant war. Der Bürgermeister und das Gremium der Gemeinde haben Herrn Smith andere, durchaus reizvollere Grundstücke angeboten. Doch er lehnte ab. Er war wild darauf erpicht, auf dem von ihm ausgesuchten Grund und Boden bauen zu können. Der Bürgermeister zeigte Herrn Smith ein Grundstück, das von der Waldgrenze ausgehend bis zu vierhundert Meter in den Wald hineinreicht. Dann ist der Bürgermeister an übergeordnete nationale Behörden herangetreten. Er war erleichtert und sicher, dass die nationale Naturparkkommission nun der Ausweisung des Gebietes zustimmen wird. Die erste Anfrage, dessen Bearbeitung vier Wochen dauerte, wurde von der Kommission abgelehnt. Antrag Nummer zwei, in dem zielgerichtet auf den Zusammenhang zwischen dem Ferienhaus und dem Bau des Hotels hingewiesen wurde, landete schließlich beim zuständigen Ministerium. Ganze drei Monate tat sich nichts. Dann bat die Gemeinde einen Abgeordneten des Parlaments um Mithilfe. Dieser Abgeordnete brachte wieder Bewegung in die Angelegenheit. So konnte der Bürgermeister in einer Sitzung des Rates verkünden, dass das Vorhaben des Herrn Smith genehmigt wurde. Allerdings musste Herr Smith noch einverstanden sein, dass sich das Areal des Grundstückes von dreitausend auf zweitausend Quadratmeter reduziert. Die Naturparkkommission nahm die Fläche außerdem vom Nationalpark heraus. Herr Smith hat sich mit diesen Bedingungen einverstanden erklärt. Noch bevor die Planungen für das Hotel begonnen hatten, legte Herr Smith den Bauplan für sein Ferienhaus vor. Das Gremium stimmte zu. Erst als das Ferienhaus schon im Rohbau stand, musste sich der Rat mit dem Bauplan des Hotels befassen. Die Räte waren beeindruckt. Nach einem Jahr und drei Monaten wurde das Hotel eingeweiht. Das Grundstück, auf dem das Ferienhaus steht, war zu diesem Zeitpunkt längst umzäunt und gut abgesichert. Bürgermeister und Rat waren bei der Einweihung dabei.

An der Rezeption des Hotels herrscht Aufregung. Der Manager, der aus Deutschland stammt und dessen Namen Albert Romeis ist, läuft hinter der Theke hin und her. Er hat gerade seinen Rundgang durch das Hotel beendet. Restaurant, Bar, Swimmingpool, Flure und den Fitnessbereich hat er kontrolliert. Die Dienstkleidung des Personals wurde begutachtet. Meinetwegen können die Herrschaften ankommen, denkt er. Kommen wird Mister Smith und mit ihm seine Geschäftspartner aus Europa. Sie werden gemeinsam anreisen. Da es in dem Ferienhaus für mehr als einen Gast keine Übernachtungsmöglichkeit gibt, müssen die drei Paare im Hotel übernachten. Das Hotel ist gerüstet. Zwei Übernachtung sind gebucht. Drei der komfortableren Hotelzimmer hat er für die Herrschaften herrichten lassen. Herr Smith wird wohl in seinem Ferienhaus übernachten. Auch für das Dinner am Abend ist alles vorbereitete. Sekt, Wein, Bier und alkoholfreie Getränke werden bereitstehen. Manager Romeis geht schließlich in sein Büro. In einem Nebenraum, dem Archiv, hat er sich ein Liegesofa aufstellen lassen, die gerade so noch in den Raum gepasst hat. Auf diese Liege legt er sich hin, um ein paar Stunden bis zum Eintreffen der doch nicht gewöhnlichen Gäste zu ruhen.

William Smith spricht einen Toast auf seine Gäste aus. Er wünscht Ihnen einen angenehmen Aufenthalt, gute Unterhaltung und erfolgreiche Gespräche. Dann prostet er Ihnen zu. Zwei Stunden zuvor sind angekommen. In schweren Limousinen. Die Pagen haben das Gepäck in die jeweiligen, für den Gästen bestimmte Sweet gebracht. Die Damen und Herren haben sich frisch gemacht, bevor zum Dinner in einem Gastraum mit dem Namen „Holzfällerrestaurant“ gekommen sind. Dieser Raum ist einem Blockhaus nachempfunden. Die Wände und die Decke sind mit Teilen von Holzstämmen verkleidet. Auch die Einrichtung des Raumes, Tisch, Bestuhlung und Schränke entspricht dem Blockhausstil. Links von William Smith steht der Engländer John Larkin. Er ist ohne seine Frau da, die aus gesellschaftlichen Gründen nicht mitkommen konnte. Daneben haben sich der Italiener Edoardo Moccone und Frau gestellt. Sie hat schwarze Haare, hat ein schwarzes Kostüm an und ist auffallend geschminkt. Toni Wellnschmidt und seine blonde, schlanke Frau stehen rechts von Mister Smith. Neben den Deutschen hat sich schließlich der Franzose Mathis Leclerc gesellt. Seine Frau fällt im fast weißen Hosenanzug geradezu auf. Die Männer, alle mit schnittigen schwarzen Anzügen und den entsprechenden Krawatten auf den unterschiedlich farbigen Hemden. Stehend leeren

alle ihre Sektkläser mit einem Zug und werfen diese nach hinten. Und setzen sich. Kurz darauf beginnt das Dinner. In Reihenfolge wird zuerst die Vorspeise gebracht. Es gibt Weinbergsschnecken, überbrüht mit einer sehr würzigen Soße. Dazu Weißbrot und einen nicht zu herben Rotwein. Eine Schildkrötensuppe wird aufgetischt. Als alle Anwesenden die Suppe ausgelöffelt haben, räumen die Kellnerinnen die leeren Suppenteller und die Weingläser weg. Es werden Weißweingläser bereitgestellt. Und neues Essbesteck aufgelegt. Bis zum Hauptmenü vergehen einige Minuten. Trotzdem wird über dem Tisch hinweg kaum miteinander gesprochen. Allein die Ehepaare unterhalten sich. John Larkin führt mit Mister Smith belanglose Gespräche. Die Bediensteten servieren jeden Gast einen Teller mit einem Elchsteak. Die Beilagen werden gesondert serviert. Jeder Gast wird gefragt, wie viel er haben will. Zum Hauptgang wird ein herber Weißwein eingeschenkt. Die Gespräche verstummen. Alle sind mit dem Essen beschäftigt. Zum Nachtsch gibt es zur Auswahl eine Süßspeise oder Speiseeis. Gleich nach dem Essen, die Anwesenden haben noch nicht einmal den Wein ausgetrunken, steht Mister Smith auf. Er bedauert sehr, dass er diesen Abend nicht mit Ihnen verbringen kann. Er hat noch einige nicht verschiebbare Telefonate zu führen. Er ist überzeugt, dass Sie sich auch ohne ihn in der Hotelanlage amüsieren können. Er wünscht Ihnen noch eine angenehme Zeit und erwartet die Männer morgen um sechzehn Uhr in seinem Ferienhaus. Er wird den Geschäftsführer bitten, Sie zu seinem Ferienhaus zu leiten. Bevor die verdutzten Europäer noch was sagen können, ist er durch die Tür verschwunden. Mathis Leclerc ist wegen des abrupten Abgangs des William Smith ungehalten. Auch seine Frau konnte sich nicht zurückhalten und spricht von einem unmöglichen Verhalten. Die Frauen verabreden sich um einundzwanzig Uhr am Pool, nachdem sich alle von den Plätzen erhoben haben. Die Männer wollen sich ebenfalls um diese Zeit im Kaminzimmer treffen. Mister Smith ist schon auf dem Weg in sein Ferienhaus. Er vermeidet am liebsten jeden außergeschäftlichen Kontakt mit Geschäftspartnern. Es wäre ihm recht gewesen, wenn allein die Männer nach Jasper gekommen wären. Und das nur zur Besprechung. Durch die lange Anreise und auf die Bitte des Herrn Wellnschmidt hin, hat er sich entschlossen, auch die Frauen mit ein zuladen. Im Nachhinein ist er zu der Meinung gekommen, dass es gut so ist. Der Tarnung wegen. Es ist ihm bewusst, dass die Dienste ihn beobachten. Mathis Leclerc ist als Erster der

Europäer im Kaminzimmer. Das Zimmer, ein rechteckiger Raum, ist im Stil der englischen Renaissance eingerichtet. Und liegt an der nördlichen Außenwand des Hotels. Ihm ist gleich nach Betreten des Raumes der große, gekachelte offene Schornstein aufgefallen, der in der Mitte der Wand angebaut wurde, die der Tür gegenüberliegt. Der Kamin wird beheizt. Das Kaminholz ist in einem Gitterbehälter. Schräg gegenüber dem Kamin an der Innenwand des Zimmers wurde eine Sitzbank aufgestellt. Im Raum befinden sich fünf Sitzgruppen mit jeweils fünf Stühlen und jeweils einem Tisch. Die Möbel sind aus Eiche und haben einfache Verzierungen aus gedrechselten Teilen und weisen stilisierte Blumenmotive auf. Einige der Bilder sind erstklassige Kunstwerke und stammen von Ambrogio Lorenzetti und Rogier van der Weyden. In die Innenwand, ausgehend von der Ecke zur Wand mit der Tür hat man eine zweiundfünfzig hohe, mal zwei Meter breite, große Öffnung ausgespart. In diese Öffnung ist eine Nachtclubtheke eingebaut. Eine Bar. Leclerc schaut auf seine Schweizer Armbanduhr. Er stellt fest, dass er bis zu der vereinbarten Uhrzeit eine halbe Stunde zu früh da ist. Niemand befindet sich im Raum. Er beobachtet, wie hinter der Theke eine Frau mittleren Alters in einem aus der Renaissance nachempfunden Kleides Gläser mit einem Geschirrtuch säubert. Sie hat sogar eine Perücke auf. Einen kurzen Gedanken verwendet er für seine Frau, die wohl im Swimmingpool einige Längen schwimmt. Da kommen Toni Wellnschmidt und Edoardo Moccone herein. Sie haben sich wohl im Flur getroffen. Leclerc steht vom Tisch auf, an dem er sich gesetzt hatte, und begrüßt die beiden Geschäftspartner. Jetzt warten sie nur noch auf John Larkin. Sie werden vergeblich auf ihn warten, erklärt von Edoardo Moccone, Toni Wellnschmidt. Larkin habe ihm schon auf dem Weg zu den Zimmern erklärt, dass er heute Abend nicht in Gesellschaft sein will. Die drei Spitzenmanager setzen sich. Es dauert nicht lange, bis eine Bedienung die drei Herren sieht und zum Tisch kommt. Sie bestellen alle drei Cocktails. Da alle ein gutes Englisch sprechen, gibt es bei der Verständigung keine Probleme. Sie reden über Frauen, Häuser oder Autos. Auch über die Probleme in den jeweiligen Heimatländern unterhalten sie sich. Nachdem die Cocktails gebracht worden sind, stoßen sie auf den Abend und auf das morgen stattfindende Gespräch mit William Smith an, wobei sie beim Hauptthema sind. Sie fragen sich, was der alte Fuchs wohl vor hat. Sie wissen nur, dass es um das Kartell geht. Mehr nicht. Ein weiteres Thema am Tisch sind die Geschäftspartner in Russland. Warum sind die heute

nicht dabei? Wollen die Russen mit der „global power supplier Group“ nichts mehr zu tun haben? Edoardo Moccone steht vom Stuhl auf und sagt, dass er ein paar Schritte laufen will. Mit ich schaue einmal nach den Frauen, verlässt er den Raum. Er hat familiäre Sorgen. Sein Sohn, der immerhin schon dreißig Jahre alt ist, nimmt Rauschgift. Zurzeit ist er auf einer Entziehungskur in einer Einrichtung in der Toskana. Auch mit seiner Frau hat er Probleme. Seitdem die Rauschgiftsucht seines Sohnes bekannt ist, greift sie immer mehr zur Flasche. Sie kann man zwar nicht als Süchtige bezeichnen. Aber er muss aufpassen, dass Ihr Alkoholkonsum sich in gewissen Grenzen hält. Außerdem macht sie sich an die Männer heran. Sein Büro, das sich in einem Hochhaus in Rom befand, musste er in sein Haus verlegen. Als er durch eine Glastür den Poolbereich betritt, entdeckt er die Frauen. In seinen Badeanzügen sitzen sie an der Bar. Soll er zu ihnen hingehen? Am besten nicht. Seine Frau würde den Besuch so interpretieren, dass er sie kontrollieren will. Also dreht er sich wieder um, um in das Kaminzimmer zurückzugehen. Bis jetzt scheint ja alles in Ordnung zu sein. Da macht sich sein Handy bemerkbar. Er holt es aus der Halterung. Sein Sohn ruft ihn an. Er braucht Geld. Einem Dealer schuldet er angeblich einen hohen Geldbetrag. Moccone vertröstet seinen Sohn auf Dienstag Nachmittag und kündigt sein Erscheinen in der Entwöhnungseinrichtung an. Auf dem Weg zum Kaminzimmer geht er in eine Toilette. Die Herren Wellnschmidt und Leclerc haben sich inzwischen den zweiten Cocktail bringen lassen. Es war ihnen recht, dass Moccone gegangen ist. Da die beiden Unternehmen fusionieren wollen, gibt es genug Gesprächsstoff. Ein Dritter in der Runde wäre nicht vorteilhaft. Sie wissen natürlich von den Problemen, die Moccone hat und können ohne Übertreibung und Arroganz sagen, dass sie privat bis jetzt keinerlei Schwierigkeiten haben. Die beiden Vorstandsmitglieder der Holding können auch geschäftlich nicht klagen. Die Umsätze steigen. Die Aktionäre sind zufrieden. Nur die nachlassende Akzeptanz der Kernenergie in Deutschland wird für Wellnschmidt immer mehr zum Problem. Leclerc kann das nicht verstehen. Das, was zum Beispiel in Brunsbüttel passiert ist, kann er sich in Frankreich nicht vorstellen. Moccone kommt herein. Wellnschmidt und Leclerc unterbrechen Ihr Gespräch. Alles klar, fragt Leclerc. Moccone nickt und setzt sich wieder an den Tisch. Gabi Wellnschmidt schwimmt im Bassin des Hotels schon die dritte Runde. Das Wasser ist angenehm - aber nicht zu warm. Sie hat die

langen blonden Haare nach hinten gebunden, bevor sie sich in das Bassin steigt. Der Pool hat eine rechteckige Form und ist circa fünfzehn mal vierzig Meter groß. Als Frau Wellnschmidt den Poolbereich betreten hat, ist gerade das Dach geschlossen worden. Die Frauen, mit denen sie verabredet war, haben sich beim Eintreffen an der Bar schon ein Getränk genehmigt. Während Frau Leclerc sich eine Limonade gönnte, trank Frau Moccone ein Früchtecocktail. Die Früchte im Cocktail sind in Obstwein eingelegt. Dann musste sie sich belangloses Gerede anhören. Es geht auf Dauer gegen ihr Empfinden, wenn als nichts anderes als über Kleider, Urlaub, Häuser oder Familie geredet wird. Die Themen sind kulturelle Ereignisse, Bücher oder auch Sport. Aber anscheinend sind die Gesprächspartnerinnen auf diesen Gebieten nicht bewandert. Sie sitzen so wie die meisten Frauen, die Geld und viel Zeit haben, vor dem Fernseher oder stöbern in den Kaufhäusern herum. Es ist nicht ihre Art, so leben zu können. Sie besucht gern Konzerte oder Bücherlesungen. Einmal im Monat ist sie im Theater anzutreffen. Moderne Inszenierungen von Werken alter Künstler im Bereich des Schauspiels und der Oper reizen sie besonders. Meist ist sie mit Freundinnen, die nicht so begütert sind wie sie unterwegs. Probleme hat Gabi Wellnschmidt damit nicht. Auch sie stammt aus einem Elternhaus, das mit Geld oder Vermögen nicht gesegnet war. Ihr Vater war Landschaftsgärtner und in Baden-Baden bei der Stadt angestellt. Ihre Mutter hatte nicht die Möglichkeit, einer beruflichen Beschäftigung nachzugehen. Schließlich musste sie für fünf Personen sorgen. Gabi schwimmt zum oberen Beckenrand, hält sich an einer Halterung und wischt sich das Wasser aus dem Gesicht. Sie sieht vor der Glastür Herrn Moccone stehen, dessen Blick der Bar zugewandt ist. Sie denkt, wollen etwa die Männer auch zum Bassin kommen? Doch Herr Moccone ist schon wieder durch die Glastür verschwunden. Sie schwimmt zu den Treppen, deren Stufen in den Bassin hineinführen, und steigt aus dem Pool. Dann nimmt sie Ihr Handtuch, das sie auf einem Stuhl gelegt hatte, und trocknet sich ab. Noch während sie sich abtrocknet, geht sie zur Bar. Mittlerweile ist es dreiundzwanzig Uhr geworden. Trotz dieser fortgeschrittenen Zeit sind sehr viele Hotelgäste im Poolbereich. Bei der Bar angekommen, fragt Frau Wellnschmidt die zwei Damen, ob sie nicht Lust hätten, mit in den Billardraum zu kommen. Frau Leclerc ist sofort begeistert. Frau Moccone meint, Sie können ja beide gehen. Sie bleibt noch eine Stunde hier am Pool. Frau Leclerc versucht sie noch umzustimmen. Doch es

ist nichts zu machen. Frau Moccone bleibt hier. Sie hat keine Lust, mit einem Stab, eine oder mehrere Kugeln, die auf einem Tisch liegen, wegzustoßen. Als die Frauen weg sind, schaut sie sich Frau Moccone um. Dann nippt sie an Ihrem Glas, begibt sich zum Pool, zieht seinen Bademantel aus und setzt sich auf einem der am Pool der stehenden Stühle. Sie schaut den Badenden zu. Gelangweilt steht sie auf, lässt seinen Bademantel über der Stuhllehne liegen und geht zurück zur Bar. Sie holt sich noch einen Cocktail, um wieder zum Stuhl zurückzugehen. Da bleibt sie stehen. Auf der rechten Seite des Beckens hat sie einen jungen Mann, der gerade aus dem Wasser gestiegen ist, entdeckt. Der Mann beginnt sich ab zu trocknen. Seine athletische Figur fällt Ihr besonders auf. Frau Moccone, bei dem Stuhl angekommen, nimmt den Bademantel auf und legt ihn auf ihre rechte Schulter. Dann geht sie zu einem Liegesofa. Der junge Mann hat sich mit der vorderen Körperseite auf die Liege gelegt. Seine stark ausgeprägte Schulterpartie, der doch recht kleine Po faszinieren Frau Moccone. Sie stellt, ohne lange zu überlegen die Rückenlehne so ein, dass man auf der Liege sitzen kann. Dann setzt sie sich hin und stellt den Cocktail greifbar links auf den gefliesten Boden. Der Mann neben Ihr scheint sie nicht bemerkt zu haben.

Andrew Forster merkt schon, dass sich jemand auf der Liege neben gelegt hat. Im Moment will er sich nur ausruhen. Er denkt an die zweihundert Meter, die er geschwommen ist. Es wäre für ihn ein Leichtes gewesen, noch einmal die gleiche Strecke zu schwimmen. Doch es war kein Vorwärtsschreiten mehr. Zu viele Leute sind im Pool. Er will sich auf keinen Fall auf der Liege umdrehen. Er hat keine Lust, mit einer Frau zu reden. Es ist die Frau, die auf der Liege neben ihm liegt. Er hat es an ihrem Parfüm gemerkt. Die hier im Poolbereich anwesenden Menschen sind ihn außerordentlich suspekt. Die Mehrzahl dieser Geldsäcke mit seinen vom Wohlstand gezeichneten Gesichtern und Bäuchen betrachtet er als Produkt einer Gesellschaft von Menschen, die sich selbst korrumpiert. Er wird in seinen Gedanken unterbrochen, als er merkt, dass die Frau neben ihm aufgestanden ist. Er dreht sich um und sieht, dass Sie seinen Bademantel liegen gelassen hat. Sie wird wohl wiederkommen. Frau Moccone holt seinen vierten Cocktail und überlegt auf dem Weg zur Bar, wie sie den auserkorenen Mann ansprechen kann. Einmal muss er sich doch umdrehen, denkt sie. Wenn nicht, wird sie sich etwas einfallen lassen. Vor der Bar hat sich eine Menschenreihe gebildet. Fünf Gäste stehen noch in der Reihe vor Ihr. Erst wenn diese bedient worden sind, kommt sie zu seinen Getränken. Da dreht sie seinen Kopf

Richtung ihrer Liege. Ihre Gesichtsmuskeln zucken. Das Objekt ihrer Begierde hat sich umgedreht. Die einzige Sorge ist, dass der junge Mann aufstehen und weggehen könnte. Endlich ist sie an der Reihe. Die Barkeeperin fragt, ob Sie noch einmal das gleiche Getränk will. Frau Moccone nickt und bekommt seinen Cocktail. Sie läuft zur Liege zurück. Nicht schlecht, meint Andrew Forster, als die Dame auf ihn zukommt, und stellt die Rückenlehne der Liege in Sitzposition und nimmt wieder Platz. Für ihr Alter, sie ist bestimmt schon um die fünfzig Jahre alt, sieht sie gut aus. Sie haben doch nichts dagegen, dass ich mich neben Ihnen auf die Liege gelegt habe, wird er angesprochen. Trotz einwandfreien Englisch vermutet er, dass die Dame nicht aus einem Englisch sprechenden Land kommt. Frau Moccone, die wieder auf der Liege sitzt, nimmt einen Schluck von dem Cocktail. Sind Sie US- Amerikaner, wird Andrew gefragt. Dieser bejahte die Frage und erzählt, dass er aus Hawaii komme. Er hat erst vor ein paar Wochen den Betrieb seines Vaters übernommen. Sein Vater, einer der bekanntesten Vulkanologen, hat vor drei Jahrzehnten die Firma gegründet. Wir vermitteln Reisen, kaufen und verkaufen Yachten und Boote. Auch organisieren wir wissenschaftliche Tauchmissionen und Exkursionen zu den Vulkanen von Hawaii. Er hat mit neunzehn Jahren zwei Fitnesscenter aufgebaut. Leider ist sein Vater sehr schwer erkrankt, sodass er dessen Geschäfte auch mit übernehmen musste. Jetzt will er sich hier in Kanada in Jasper von dem ganzen Stress der letzten Wochen erholen. Frau Moccone überlegt, was sie den jungen Mann erzählen soll. Schließlich denkt sie, was soll sie ihm etwas vor machen. Ihr Mann ist auch Geschäftsmann. Er sitzt im Kaminzimmer mit Geschäftsfreunden und unterhält sich. Sie hat sich hierher zum Pool abgesetzt und freut sich, einen Gesprächspartner gefunden zu haben. Nach einigem Wortwechsel über das Wetter, die wunderbare Landschaft hier und Bekanntschaften, fragt Frau Moccone Andrew, ob er einen friedvolleren Platz für die Unterhaltung wisse. Andrew antwortete scherzhaft, dass es allein in seinem Zimmer ruhig ist. Er merkt an der Reaktion von Frau Moccone, dass seine von ihm nur scherzhaft gemeinte Aussage als eine Aufforderung zum Gehen verstanden worden ist. Sicher, der Vorstellung, mit dieser Frau allein zu sein, ist sehr reizvoll. Doch spürte er, dass die Italienerin nur einen Zeitvertreib sucht. Nicht mit mir, denkt er. So sagt er, dass es ihn hier am Pool sehr wohl gefalle. Die vielen auch jungen Menschen. Und außerdem, dass er noch einige Strecken schwimmen will. Frau Moccone, steigt die Röte ins Gesicht und steht

ruckartig auf. Sie nimmt seinen Bademantel und eilt Richtung Bar. Gerade in diesem Augenblick betritt Herr Moccone den Poolbereich. Es sieht seine Frau und merkt, dass sie voller Wut ist. Er sieht auch Andrew. Aha, denkt er, ist sie von dem jungen Mann abgewiesen worden? Er geht Ihr entgegen. Frau Moccone versucht seinen Mann klar zu machen, dass sie ungeheuerlich beleidigt und gedemütigt worden ist. Sie macht eine halbe Drehung nach rechts und deutet mit dem linken Zeigefinger in Richtung der Liege, auf der sie Andrew Forster noch vermutet. Doch Andrew Forster ist zwischenzeitlich ins Badebecken gesprungen und ist abgetaucht. Frau Moccone sucht das Becken ab. Sie kann Andrew Forster nicht finden. Ihr Mann packt sie am rechten Arm und zieht sie zur Bar, wo er Ihr in den Bademantel hilft. Dann zeigt er zur Tür. Das Ehepaar Moccone verlässt den Poolbereich.

Am selben Tag ist Walter Grimmich mit seiner Frau Hilde in München im französischen Konsulat. Offiziell wird der Jahrestag der Unterzeichnung eines deutsch-französischen Militärabkommens gefeiert. Neben Politikern sind auch auffallend viele Militärs anwesend. Frau Grimmich kennt einige dieser Herren. Nach diversen Ansprachen und einem Menü mit acht Gängen verabschiedet sich Walter Grimmich von seiner Frau. Er bittet sie, doch zur Frau des Generals Schneider zu gehen. Er muss mit dem General ein paar Worte sprechen. Der General hat gerade sein Glas Sekt ausgetrunken, als Walter Grimmich ihn anspricht. Seine Frau hat ihrerseits die Frau des Generals angesprochen. Die beiden Herren verlassen den Saal und gehen durch eine Tür, die in den Flur führt. Ein Mann des französischen Geheimdienstes DGST wartet schon und zeigt auf einen Büroraum, wo man ungestört reden kann. Grimmich beginnt mit den Worten: Der Mann ist vor Ort, nachdem sich die drei Offiziere gesetzt haben. Die Operation Kamel kann beginnen.

Andrew Forster ist schon am Vormittag in das Waldhaus des Mister Smith gefahren. Er hat seine Vorbereitungen für das Treffen der "Global power supplier Group" abgeschlossen. Er genehmigt sich einen Schluck aus der Flasche Cola, die es aus dem Kühlschrank genommen hat. Danach geht in einen Raum, in dem über dem offenen Schornstein der Kopf eines Büffels hängt.

Mister Smith nennt diesen Raum das „Zimmer der Büffel“. Andrew überprüft noch einmal den vorgegebenen Tisch – und Sitzordnung. An

einem schweren ovalen Eichentisch stehen fünf Stühle mit hohen Lehnen. Der Tisch ist circa zweieinhalb Meter lang. An der breitesten Stelle einen Meter fünfzig breit. Der Tisch steht längs vom Kamin in einem Abstand von zwei Metern. An der unteren Stirnseite wird Mister Smith sitzen, der alsdann den Kamin im Blickfeld hat. Im Abstand von einem Meter sitzt dann links Toni Wellnschmidt. Rechts wird John-Larkin-Platz nehmen. Neben Wellnschmidt sitzt Leclerc und neben Larkin Moccone. Cola, Limonade und Selterswasser samt den Gläsern hat er, sortiert in Gruppen in die Mitte des Tisches gestellt. Außerdem zwei Aschenbecher. Dann stellt er noch eine Vase mit einem Strauß Tulpen auf den Tisch. Mister Smith mag Tulpen. Er greift in seine Hosentasche und holt eine Wanze in Form eines Knopfes heraus. Dieses Gerät befestigt er unter eines der Tulpenblätter und zwar so, dass man das Gerät nicht entdecken kann. Seine Arbeit ist getan, die Herren können kommen, denkt er.

Etwa 300 Meter gerechnet vom Zaun, der das Waldhaus umgibt, inmitten eines Bestandes an Fichten steht ein schon etwas älterer kleiner Kastenwagen. Ein Mann windet sich gähnend aus seinem Schlafsack. Am Abend davor hat er sich aus Ärger über seinen Einsatz in dieser nach seiner Meinung trostlosen Gegend eine Flasche Whisky gegönnt. Die ihm, wie er jetzt merkt, nicht gut bekommt. Er sehnt sich nach dem warmen Nizza, wo er bei einem seiner letzten Einsätze war. Warum hätte diesen Einsatz nicht ein Amerikaner oder Kanadier machen können, hat er sich gefragt. Sie trauen den heimischen Diensten wohl nicht, ist seine Vermutung. Er ist spät dran und keine Zeit für eine Morgentoilette und Umkleiden. So gießt er im Trainingsanzug einen halben Liter Wasser aus einem Kanister in einen runden kleinen Topf. Den Topf stellt er auf einen Campingkocher und zündet das herausströmende Gas an. Auf seine Uhr schauend, geht er zu einem Empfangsgerät, das mit einer Bandanlage verkabelt ist. Die eingegangenen Beratungen werden im Nachhinein digitalisiert und auf einen Chip gespeichert. Er selbst setzt sich einen Kopfhörer auf, mit dem er drahtlos über dem Empfänger eingehende Gespräche hören kann. Nachdem der Empfänger angeschaltet ist, überprüft er noch die Empfangsfrequenz. Das Wasser im Topf kocht. Schnell nimmt er den Deckel und legt ihn auf den Boden. Aus einem Glas nimmt er zwei Löffel löslichen Filterkaffee und gibt diesen in eine große Kaffeetasse. Nach zwei Schluck Kaffee hört er aus seinem Kopfhörer ein schwach zu vernehmendem Geräusch, das

einem Klick ähnelt. Er unterbricht sein Frühstück und geht zum Empfänger, um die Empfangsleistung zu erhöhen. Wieder zu seinem Kochgerät zurück, holt er aus einem Rucksack eine Scheibe Körnerbrot. Dieses beschmiert er mit Butter und streicht noch reichlich Erdbeerkonfitüre darauf. Eigentlich hat er sich diesen Amerika-Einsatz anders vorgestellt, denkt er. Seine Freude, endlich einmal über den „Großen Teich“ fliegen zu können, wurde mit der Aussage seines Vorgesetzten über den Einsatz getrübt. Es war ihm nicht recht, dass er hierher und nur für insgesamt vier Tage eingesetzt wird. New York, Kalifornien das wäre was gewesen. Schon der Flug bis Toronto und alsdann nach Edmonton war ein Grausen. Und dann die Fahrt mit dem wirklich alten Transporter hierher in diese Einöde. In Edmonton musste er zu einer Adresse gehen, die ihm gegeben wurde. Eine attraktive Frau mittleren Alters übergab dann den Kastenwagen. Wahrscheinlich hat sie im Auftrag eines kanadischen Dienstes gehandelt. Er hätte mehrmals die Gelegenheit gehabt, Anhalter, die die gleiche Strecke mitfahren wollten, mitzunehmen. Aber es wurde ihm verboten. So musste er allein bis hierherfahren. Seine Gedanken wurden unterbrochen. Er hört über seine Kopfhörer laut und deutlich: Es geht los.

Norbert schaltet das Bandgerät an und horcht. Stimmengewirr. Stühle rücken. Dann Ruhe. Norbert dreht am Frequenzschalter hin und her. Verfluchte Technik denkt er. Dann endlich ein Rauschen. Er hört Gespräche, die aber so undeutlich zu vernehmen sind, dass er nur einige Worte deutlich heraushören und erkennen kann. München. Straßburg. Bundeswehr. Einsatz. Russland einmischen. TNT. Wellnschmidt. Wahlen. Dann plötzlich sind die Herren deutlich zu hören. Sie diskutieren über einen besprochenen Zeitlaufablauf. Für zwei Herren ist die Zeitspanne zu kurz. Ein Mister Smith beendet die Diskussion. Norbert vermutet, dass er die wichtigsten Passagen des Gespräches nicht mitbekommen hat. Zum Teil nur stückweise. Er lauscht. Es ist nichts mehr zu hören. Vielleicht ist nur der Kopfhörer defekt. Er legt den Kopfhörer ab. Unterbricht die Verbindung aber nicht und lässt das Band weiterlaufen. Er denkt, sein Aufenthalt hier ist beendet. Jetzt muss er nur noch zum Parkplatz des Hotels fahren und auf einen Kollegen warten. Frank alias Sam Forster räumt Flaschen und Gläser weg und trägt diese in die Küche des Waldhauses. Er stellt diese in die Spülmaschine. Danach rückt er Tisch und Stühle zurecht und stellt die Tulpen auf ein Sideboard. Zum Schluss nimmt er den Staubsauger und

saugt den Raum aus. Er war gerade fertig, als Mister Smith von seinem Arbeitszimmer herunterkommt. Dieser drückt ihm zweihundert Dollar in die Hände und erklärt ihm, dass er ihre Dienste nicht mehr in Anspruch nehmen will. Frank tat überrascht und bedankte sich. Mister Smith verabschiedet sich und geht wieder in Richtung Arbeitszimmer. Der Agent begibt sich in den Flur, zieht ihre Jacke an und geht hinaus zu dem Auto, das dem Hotel gehört. Er setzt sich in das hinein und fährt zum Hotel zurück. Zwei Stunden später fährt ein Kastenwagen den Jaspers – Nationalpark hinter sich lassend, Richtung Süd - Osten. Am Steuer sitzt Norbert. Auf dem Beifahrersitz Frank. Ihr Ziel ist Edmonton, wo Norbert den Bus samt Ausrüstung bekommen hat. Dazwischen liegen 370 km. Ab Edmonton geht es nach Toronto und nehmen einen Linienflug nach Frankfurt. Man hat sich sicher mehr erhofft. Aber wer fragt beim BND schon nach den Kosten? Hundert Kilometer sind schon gefahren. Obwohl der Kastenwagen schon einige Jahre alt und sicher schrottreif ist, bringt er noch auf bis zu 120 km/h. Die Verkehrsdichte auf der Straße ist nicht hoch. Ab und zu ein paar Autos: Personenwagen, Lastkraftwagen, Motorräder, die überwiegend in Richtung Edmonton fahren. Die Landschaft hat sich verändert. Die landschaftliche Nutzung des Ackerbodens inmitten von Weideland immer häufiger auch Äcker mit Fruchtanbau: Rüben, Getreide, Sonderkulturen. Hier und da erkennt man einige Farmen. Frank kriecht in den hinteren Teil des Wagens und wühlt in seiner Packtasche. Nach einiger Zeit intensiven Suchen setzt er sich ratlos wieder nach vorne. Norbert fragt ihn, was los ist. „Ich habe das Mikrofon im Waldhaus liegen gelassen“, antwortet Frank. Norbert greift impulsiv an seine Jackentasche. „Das Band habe ich“, sagt er. Sie überlegen beide, was zu machen sei.

Mister Smith geht in seinem Büro hin und her. Es ärgert ihn sehr, dass er einer Spionin aufgesessen war. Unten im Raum hat er ein Mikro entdeckt, das zum Abhören bestimmt war. Dieser Forster hat ihn übers Ohr gehauen. Trotzdem wird sich an dem besprochenen Ablauf im Groben nichts ändern. Nach mehreren Anrufen im Hotel hat er erfahren, dass Forster in einen alten Kastenwagen gestiegen ist. Mikro und Kastenwagen. Da muss noch ein Mann mit im Spiel gewesen sein. Bestimmt, denkt er, wurden die Gespräche aufgezeichnet. Da er es überhaupt nicht ausstehen kann, wenn ihm jemand dermaßen hintergeht, hat er zwei seiner Leibwächter beauftragt, Forster und der anderen Person hinterherzufahren. Mister Smith ist nicht zimperlich

in der Auswahl seiner Mittel, wenn es darum geht, unliebsame Personen unschädlich zu machen. „Auf jeden Fall müssen wir diese Begebenheit melden“, mein Norbert. Auch dass die Übertragung der Gespräche total Lücken aufweist und fehlerhaft ist. Frank hat die Beine ausgestreckt und liegt auf der Sitzbank. Kilometer an Kilometer werden gefahren. Bis auf ein paar Hügel hat sich die Landschaft verflacht. Frank, die ab und zu in den rechten Außenspiegel schaut, meint zu beobachten, dass ein schwarzer Ford in regelmäßigen Abständen folgt. Er setzt sich wieder und teilt dies Norbert mit. Er fordert ihn auf, schneller zu fahren und wenn möglich zu überholen. Norbert, der zunächst nicht an diese Verfolgung glaubt, tritt auf das Gaspedal und überholt einen Kleintransporter und ein landwirtschaftliches Fahrzeug. „Wir werden verfolgt, sagte ich es doch“, sagt Frank. Tatsächlich, der Ford versucht Anschluss zu finden, und reiht sich als zweites Auto hinter den beiden ein. „Das haben wir jetzt von Deiner Fahrlässigkeit“, sagt Norbert aufgebracht. Die suchen eine Möglichkeit, uns irgendwie zu stoppen und uns die Bänder abzunehmen. Norbert versucht immer wieder den Verfolgern zu entkommen. Eigentlich wollten sie eine Pause und einen Fahrerwechsel machen. Das kann man jetzt vergessen. Noch 100 km bis Edmonton. Sie haben Glück, dass die Fahrbahn immer befahrener wird. Vor einem kleinen Dorfe, direkt an der Straße, entdeckt Norbert einen Betrieb, der Autos verschrottet. Weitere Firmen haben sich neben diese Autoverschrottung angesiedelt. Der Zeitpunkt ist günstig. Der Ford ist drei Fahrzeuge hinter ihnen. Außerdem fahren auf der Gegenseite zwei Lkws vorbei. Er reißt das Lenkrad nach rechts und fährt von der Hauptstraße ab. Die Verwertungsanlage wurde nur zwei Meter neben der Straße gebaut und ist nicht einsehbar, sodass die Personen im Ford nicht beobachten können, wie Norbert auf das Firmengelände fährt. Das zwei Meter hohe Stahltor beginnt sich gerade zu schließen. Norbert konnte den Kastenwagen gerade noch hindurch bringen. Das Tor war zu. Norbert fährt weiter in das riesige Gelände und hält hinter einen Stapel von Altfahrzeugen. Jetzt haben wir erst einmal unsere Ruhe. Die zwei Agenten steigen aus. Vor sich in zweihundert Meter Entfernung ist ein Haus mit einem Flachdach in Sicht. Davor ein roter Sportwagen, der gerade kurz davor in die Anlage eingefahren sein muss. Ihr Glück. Vor dem Haus angekommen, bemerken sie, dass es erst vor kurzem verputzt wurde. Neben der Tür stehen noch Farbeimer. Es wird vereinbart, dass Frank das Wort ergreift, da er ein

besseres Englisch spricht als Norbert. Frank klopft an. Eine kräftige Stimme ruft „Herein „. Sie treten ein und sind in einen Raum, der wie eine Kantine ausgestattet ist. Getränke – Zigarettenautomaten, Stühle und Tische. Eine feste, kräftige Stimme fordert sie auf, ins Büro zu erscheinen. Sie folgen der Aufforderung und kommen in ein Büro, das fast einem Wohnzimmer gleicht. Zwei Ledersessel samt Couch. Ein Regal mit einer kleinen Bar. An der Rückwand, ist die kanadische und eine deutsche Flagge angebracht. Am Schreibtisch aus Eichenholz sitzt auf einem Lehnstuhl ein Mann, der gut einen Meter achtzig groß sein kann. Man kann sein Alter auf Mitte fünfzig schätzen. Neben ihm sitzt eine schlanke Frau so an die vierzig Jahre alt. Ihr langes, welliges, blondes Haarkleid steht im Kontrast zum schwarzen, kurz geschnittenen Haar des Mannes.

Josef Balliger, Schrotthändler und Recyclingfachmann, bespricht gerade mit seiner Lebensgefährtin die festen Aufträge für die kommende Woche. Sie sind zufrieden mit dem einzigen Autoverwertungsbetrieb im Umkreis von 50 Kilometern. Hohe Rohstoffpreise auch bei Metallen machen die Verwertung oder das Sammeln von Metallen wie Kupfer und Zinn lohnenswert. Es genügt heute nicht mehr, Altfahrzeuge zu pressen – zuvor werden die Fahrzeuge ausgeräumt. Lenker, Sitze, Achsen, Radios und auch die Motoren bietet Balliger nach einer Zustandsprüfung und einem Funktionstest in einem Second - Shop an. Vor zwanzig Jahren ist er nach Kanada ausgewandert. Ursprünglich stammt er aus Wertheim in Deutschland. Von Beruf, Auto -und Elektroniker hatte er hier keine Probleme, Arbeit zu finden. Dann kam ihm die Idee mit der Betrieb. Seine Frau Miriam hat er kurz nach seiner Einreise in einem Büro für Aussiedler kennengelernt und hat seinen Job nach der Firmengründung aufgegeben und macht die Büroarbeiten in der Firma. Frank hat kaum ihre Grußworte ausgesprochen, als Josef Balliger ins Wort fällt. „Deutsche Landsleute“, ruft er voll Freude. Die beiden Agenten blicken sich verdutzt an. Dann stellt Balliger seine Frau vor und fragt nach seinen Getränkewünschen. Norbert und Frank wünschen Selterswasser oder Saft. Balliger holt zwei Stühle aus der Kantine und stellt sie an den Schreibtisch. Er schenkt das Selterswasser ein. Seine Frau steht auf und verabschiedet sich. Balliger verspricht, in zwei Stunden zu Hause zu sein. Balliger bemerkt entschuldigend, dass seine Frau nur ganz wenig Deutsch spricht und versteht. Norbert fragt nach einer Toilette. Balliger beschreibt den Weg. Als sich beiden wieder an den Schreibtisch gesetzt haben, meint Balliger,

ob das Auto verschrottet werden soll. Er war, als die beiden Agenten auf der Toilette waren, in den Hof gegangen und hat seinen Kastenwagen gesehen. Frank sagte darauf lachend. Nein, Sie müssen mit dem Auto noch bis Edmonton fahren. Dann nehmen sie das Flugzeug nach Toronto. Dem Firmenbesitzer wird berichtet, dass Urlaub in den Rocky Mountains gemacht worden ist. Josef Balliger erzählt von seiner Zeit als Kind – und Jugendzeit in Wertheim. Er hofft, dass er im nächsten Jahr nach Deutschland fliegen und seine Eltern und Geschwister besuchen kann. Vor vier Jahren war das letzte Mal drüben. Dann lädt er die Zwei zu einer Betriebsbesichtigung ein. Sie verlassen das Büro und erscheinen in eine Halle, in der ein Montageband steht. Wie am Fließband werden die Autos demontiert. Am Ende ist nur noch Karosserie auf dem Band. In einer zweiten Halle ist der Verkauf der Ersatzteile. In einer riesigen Presse im Freien wird dann die Karosserie in ein kleines Format gepresst. Herr Balliger erzählt noch von den enormen Investitionen, die er hat tätigen müssen. Vor dem Kastenwagen angekommen, schüttelt Balliger den Kopf. „Dass der noch läuft“, meint er. Mit einem kräftigen Händedruck und „Grüßt mir die Heimat“, werden sie verabschiedet. Balliger geht ins Büro, um das Tor zu öffnen. Norbert und Frank setzen sich in den Kastenwagen und fahren durch das geöffnete Tor. Sicherheitshalber nimmt Norbert nicht den gleichen Weg, um auf die Fahrbahn nach Edmonton zu erscheinen. Er fährt nach der Ausfahrt aus dem Betrieb des Herrn Balliger nach rechts in das Gewerbegebiet hinein, um eine andere Ausfahrt auf die Hauptstraße zu suchen. Hinter diesem Ansinnen steht die Hoffnung, dass die Verfolger es aufgegeben haben, sie bis Edmonton zu verfolgen. Sie stellen fest, dass das Gewerbegebiet drei Zufahrten von der Hauptstraße aus hat. „Wir hätten den alten Schinken gleich verschrotten lassen müssen“, meint Frank. „Auch wenn wir dazu nicht bevollmächtigt sind“. Kurz vor der Ausfahrt aus dem Gewerbegebiet verlangsamt Norbert die Geschwindigkeit. Beide schauen sich um. Es ist kein schwarzer Ford zu sehen. Sie sind erst einmal erleichtert. „Die können woanders auch auf uns warten“, meint Norbert. An Ruhe und Entspannung ist auch für Norbert nicht zu denken. Er blickt voraus und hinter sich, um das Auftauchen der Verfolger zu erkennen. Auch das Überholen eines offenen Cabriolets, in dem drei hübsche junge Damen sitzen, kann ihn nicht davon abbringen. „Endlich“, spricht Frank. Zwanzig Kilometer bis Edmonton. Ein Hinweisschild lässt die beiden Agenten aufatmen. Wollen wir noch eine

Pause machen, fragt Frank. Circa zweihundert Meter weiter hat Norbert einen Parkplatz entdeckt. Er meint, „die 20 km schaffen wir auch noch“. Also fährt er an der Einfahrt zum Parkplatz vorbei. „Da sind sie wieder“, schreit Norbert. Tatsächlich auf einem Seitenstreifen der Parkplatzausfahrt steht ein schwarzer Ford. „Vielleicht übersehen sie uns“, ruft Frank dazwischen. Während sie an der Einfahrt zu einem Gewerbegebiet vorbeifahren, ducken sie sich in der Hoffnung, nicht erkannt zu werden. Norbert beobachtet angestrengt den rückwärtigen Verkehr über den Rückspiegel. Er will gerade erklären, dass von dem schwarzen Ford nichts zu sehen ist, als er das Verfolgerfahrzeug entdeckt. „Die werden wir nie mehr los“, sagt Norbert. „Was sagte doch die Frau, die Dir das Auto übergeben hat, Norbert?“ Norbert: „Nun ja, dass der Lieferwagen nach diesem Einsatz verschrottet wird oder auf eine andere Weise verschwinden kann“. Frank schaut in den Rückspiegel. Die Verfolger sind vier Fahrzeuge hinten ihnen. Da sieht er in einer Entfernung von fünfhundert Metern eine Baustelle. Wegen dieser Baustelle wird der Verkehr auf die innere der zwei Fahrbahnen hingeleitet. Norbert beschleunigt und kommt noch vor einem Lastkraftwagen auf die innere Spur. Er grinst. Ausgetrickst denkt er. Er hat den Lastkraftwagen noch vor den Verfolgern entdeckt. Und auch seine zweite Hoffnung erfüllt sich. Der sehr lange Track hilft vielleicht endgültig, dass sie seinen Verfolgern entkommen. Was er noch braucht, ist eine Ausfahrt innerhalb der Baustelle. Da er wegen des Tracks nichts mehr sehen kann sich Norbert, der sich bisher laufend nach hinten gedreht hat, nun wieder beruhigt, gerade auf seinem Sitz setzen. „Bete“, sagt Frank zu Norbert, „dass bald eine Ausfahrt kommt“. „Was hast Du vor?“, fragt Frank. „Wirst schon sehen“, meint dieser. Nach ein paar Minuten will Frank voller Freude darauf hinweisen, dass man schon die Stadt sehen kann. Da wird sie heftig in ihrem Sitz nach links geworfen. Norbert ist mit vollem Tempo von der Hauptstraße abgefahren. Er hat Mühe, den Transporter in der Spur zu halten. Erschwerend kommt hinzu, dass die Fahrbahn wegen Begrenzungsvorrichtungen eingeengt worden ist. „Schau Dich um, ob die uns folgen“, sagt er zu Frank. „Ich sehe nichts“, erwiderte diese. Mit voller Geschwindigkeit fahren sie auf eine Landstraße, die zu einem Dorf führt. Links vor dem Dorf erstreckt sich ein größeres Waldgebiet. Norbert steuert das Fahrzeug nach links auf einen Feldweg dem Wald zu. „Nun, was hast Du vor“, fragt Frank noch einmal. Norbert: „Wir werden uns des Wagens entledigen. Dann

sehen wir, dass wir in die Stadt kommen.“ Sie erreichen die Waldgrenze. Norbert fährt in den Wald hinein. Die tiefhängenden Äste schleifen auf dem Autodach. Nach zwei Kilometern ist eine Lichtung in Sicht. Wahrscheinlich endet der Weg da vorne, denkt sich Norbert. Als sie den Wald verlassen, eröffnet sich ein wunderbares Panorama. Ein großer See liegt eingebettet im Wald. Sie setzen sich eine Weile auf einen Anglersteg. „Warum sind an einem so herrlichen Sonntag keine Leute da“? Fragt Frank. Keine Ahnung ist die Antwort von Norbert. Dieser steht auf und geht in den Wald hinein. Als er wiederkommt, spricht er Frank von hinten an. Er träumte gerade von Deutschland und muss feststellen, dass er in Deutschland niemand hat, der auf ihn wartet. „Ich habe es“, sagt Frank: „Wir fahren den Transporter da drüben an eine Stelle im Wald, die nicht so leicht einsehbar ist“. Gesagt, getan. Wenig später ist das Auto abgestellt. Sie holen die Kleidersäcke und sonstige Utensilien aus dem Wagen. Während Norbert das Auto verschließt, schraubt Frank die Nummernschilder ab. Die Schilder samt den Schlüsseln werden vergraben. Die Stelle wird markiert. Sie kann leicht beschrieben werden. Nun stellt sich für die beiden die Frage: Dorf oder Hauptstraße? Nach kurzem Hin und Her entscheiden sie sich, ins Dorf zu gehen und nach einer Mitfahrgelegenheit zu suchen. Sie schultern die Kleidersäcke und gehen den Weg vom See zurück zur Straße. Etwa hundert Meter vor der Straße ruft Norbert „hinlegen“. Sie werfen sich vor einer Gruppe von Sträuchern. Norbert schaut hoch. „Sie sind weg“, sagt er. "Waren das unsere Anhängsel", fragt Frank. Norbert bejaht und sagt, dass sie vom Dorf her weg zur Hauptstraße gefahren sind. Sie stehen auf und eilen schnellen Schrittes zum Dorf. Unweit der Ortschaft ist zu sehen, dass dort ein Fest gefeiert wird. Straßenbanner an den Häusern jeweils gegenüber befestigt, über den Straßen gespannt sind zu erkennen. Inmitten des bunten, fröhlichen Volkes kommen sie sich beinahe vor wie zwei zwielichtige Gestalten. Frank, der es vor Neugierde bald nicht mehr aushält, spricht einen Mann mittleren Alters einfach an. Er erfährt, dass das Dorf dreihundert Jahre besteht und heute der letzte von drei Tagen ist, an denen man dieses Dorfjubiläum feiert. Sie erreichen den Platz vor dem Rathaus. Hier wird schon abgebaut. Holzbuden, Zelte, Tische und Bänke werden zusammengelegt. Man nimmt kaum Notiz von ihnen. Da entdeckt Norbert auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes einen Lastkraftwagen. Die Beladung des Fahrzeuges ist fast beendet. Er macht Frank darauf aufmerksam. „Vielleicht fährt der Fahrer nach

Edmonton“, sagt er. Sie zwängen sich durch die Menschenmenge auf die andere Seite zum Lastkraftwagen hin. Dort angekommen lädt der Fahrer mit noch einem Mann gerade einen Kühlschrank auf die Ladefläche. Frank, deren Englisch Sprachkenntnisse bekanntlich einem Einheimischen gleich ist, spricht den Fahrer an und fragt ihn, ob er nach Edmonton fährt und sie mitfahren können. Der Mann mustert die beiden von oben bis unten und sagt zu. Einige Minuten später fährt der Lastkraftwagen schrittweise durch die Menschenmenge. Im Führerhaus geht es etwas eng zu. Dicht aneinandergedrückt sitzen Frank und Norbert auf der zu kleinen Bank. Sie erreichen den Stadtausgang und fahren auf die Hauptstraße zu. Eine lange Weile wird im Führerhaus nicht gesprochen. Der sicher schon etwas ältere Dieselmotor dröhnt vor sich hin. Auch sonst klappert es überall. Da fängt der ältere Mann an zu reden. Woher sie kommen und was sie in Kanada machen, will er wissen. Frank antwortet, wir sind mit einem Billigflieger nach Edmonton gekommen. Dann per Anhalter in die Rocky Mountains nach Jaspers gefahren sind. Es war nicht sehr viel los in Jaspers. Viele Touristen werden wohl erst im Frühsommer oder im Sommer seinen Urlaub machen. Aber auch im Frühjahr haben die Rockies seinen Reiz. Zwar ist am Morgen und am Abend noch ziemlich kalt, doch haben sich schon den ersten Frühlingsboten herausgewagt. Frühlingsblumen und an verschiedenen Bäumen brechen schon die ersten Knospen auf. „Aber wie geht es Ihnen, was machen Sie“, fragte Frank den Fahrer. „Ich war auch schon in Deutschland“, sagt der Mann. Aber unter sehr ungünstigen Umständen – es war der Zweite Weltkrieg. Er erzählt von seiner verstorbenen Frau und seinen Kindern, die schon lange in Alaska wohnen. Jetzt ist er schon fünfundsiebzig Jahre alt und muss wegen der zu kleinen Rente immer noch arbeiten. Zwar nicht mehr in seinem Beruf und in Vollzeit. Na ja, besser als im Altenheim Sterne kleben. Norbert, der die ganze Zeit damit beschäftigt war, im Rückspiegel den nachfolgenden Verkehr zu beobachten, muss feststellen, dass der schwarze Ford weiterhin folgt. Die Frage ist nun, wissen die Verfolger, dass die zwei Agenten in dem Lastkraftwagen sitzen. „Der schwarze Ford ist genau der, der im Dorf war“, sagte plötzlich unser Fahrer. „Zwei Männer haben sich nach zwei Deutschen erkundigt. Nun, Sie waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht im Dorf“. „Was haben Sie ausgefressen, dass Sie verfolgt werden“. Frank überlegte kurz und sagt: „Wir haben etwas gehört, was wir nicht hören durften.“ Damit gibt sich der Fahrer zufrieden. Sie erreichen die

ersten Häuser von Edmonton. „Ich kenne einen Platz, wo Sie unbemerkt aussteigen können“, sagt der Fahrer. Und weiter: „Wenn ich hinaus sage, dann schnellstens raus“. Sie verlassen die Fernstraße, die direkt zum Flughafen führt. Die Verfolger bleiben ihnen auf den Fersen. Dieses Stadtviertel hat auch einmal bessere Zeiten erlebt, denkt Frank. Schäbige Fassaden, herunterhängende Fensterläden und dreckige Gehsteige. Dann ein Ruck. Der Fahrer fährt auf dem Gehsteig und hält direkt vor einer Häuserfront. Daneben eine schmale Gasse, die zur Hauptstraße führt.

„Raus“ und Tschüss“ Frank und Norbert springen aus dem Führerhaus, holen ihre Kleidersäcke von der Ladefläche und rennen in die Gasse hinein. Gott sei Dank ist die Gasse keine Sackgasse. Norbert meint, man muss sich nach Süden halten, weil da der Flughafen ist. Wir brauchen ein Straßenschild, aber das finden wir erst, wenn wir aus diesem Viertel raus sind. Nach einigen herum irren kommen sie in eine bessere Wohngegend. Sie fragen einen Passanten nach dem Flughafen. Dieser erklärt ihnen den Weg. Der Mann ist wirklich ortskundig. Nach zwei Kilometern wird der Flughafen erreicht. Sofort begeben sie sich zum Schalter einer Fluggesellschaft. Die Dame erklärt Ihnen, dass ein Flug nach Ottawa erst morgen früh um zehn Uhr möglich ist. Die Piloten streiken. Trotzdem buchen sie einen Flug, Sie gehen in die große Halle und setzen sich auf eine der vielen Sitzgelegenheiten. Es ist mittlerweile knapp über einundzwanzig Uhr. In der Aufenthaltshalle sind nur wenige Menschen. Einige hetzen von den Abfertigungs- Terminals kommend, dem Ausgang zu. Sie haben nur wenig Gepäck. Man kann annehmen, dass die Ankommenden einen Inlandsflug hinter sich haben. Mütter die Mühe haben, ihre Kinder neben sich zu halten. Ältere Herrschaften, deren Mühsal und Gebrechen man ansieht. An einigen Checkpoints werden die Absperrvorrichtungen hinuntergelassen. Auch die Imbissstände und Zeitungsshops schließen. Dann die Durchsage, dass der Flughafen in einer halben Stunde geschlossen wird. „Was jetzt“, fragt Norbert zu Frank gewandt, der sich schon auf der Bank gemütlich machen wollte.

„Sollen wir draußen auf einer Parkbank nächtigen wie zwei Obdachlose?“, spricht er weiter. Frank zuckte mit den Schultern. „Ich weiß auch nicht, wo wir die Nacht verbringen“. „Eine Möglichkeit wäre, dass wir in einem Hotel übernachten“. „Brauchen wir nicht“, sagt Norbert. Ich habe Dir doch von dieser blonden Frau erzählt. Die, die mir den alten Bus besorgt hat. Norbert holt seine Geldbörse

aus seiner Jackentasche heraus. Nach einigem Suchen hält er einen Zettel in der Hand. Er geht zu einem öffentlichen Telefon und wählt eine Nummer.

Frau Jackson sitzt in ihrem sehr modern eingerichteten Wohnzimmer. Obwohl im Fernsehen eine beliebte Krimiserie läuft, kann sie nicht ruhig sitzen. Ihre Füße wippen hinauf und hinunter. Alkohol in Form eines Whiskys kann sie nicht trinken, da es nicht sicher ist, ob sie noch Auto fahren muss. Auf was hat sie da eingelassen? Ihr Mann war erster Offizier auf einem Containerschiff einer kanadischen Reederei. Vor vier Jahren stieß das Schiff im Ärmelkanal mit einem Frachtschiff zusammen. Ihr Mann ging über Bord. Vor einem Jahr wurde ihr Mann offiziell dann für tot erklärt. Als Witwe hat sie Anspruch auf einen Teil der Pension ihres Mannes. Sie hatte schon gehofft, dass sie einen ansehnlichen Betrag bekommt. Als der Bescheid der Pensionskasse gekommen ist, konnte sie es fast nicht glauben. Zweihundertdreißig Dollar. Zusammen mit dem Verdienst aus einer Halbtagsstätigkeit als Lehrerin in einer Privatschule hat sie elfhundertdreißig Dollar zur Verfügung. Auch der Versuch, eine Vollzeitbeschäftigung zu bekommen, scheiterte. Vor einem halben Jahr hat sie einen Mann in einem Kaffee kennengelernt. Sie hatte sich gerade einen „Martini“ bestellt, als der Fremde sie angesprochen hat. Ohne Umschweife stellte sich dieser Mann als Mitarbeiter des deutschen Geheimdienstes vor. Er hat Ihr eine punktuelle Zusammenarbeit vorgeschlagen. Ihre Aufgabe wäre es, Beobachtungen durchzuführen, Informationen weiter zu leiten und Maßnahmen zu unterstützen. Und so eine Operation war die Aktion „Kamel“. Sie musste nach Ottawa fahren, um den Bus zu holen. Die Ausrüstung war schon installiert. Bei einer Bekannten, die ein kleines Anwesen hat, konnte sie den Bus verschlossen natürlich abstellen. Zwei Tage später tauchte dann Norbert auf. Zwei Tage zu früh. Die Englischkenntnisse des jungen Mannes waren sehr lückenhaft. Ein Glück, dass Frau Jackson etwas Deutsch spricht. Norbert schwärmte von Nizza. Ein Auftrag hat ihn dorthin gebracht. Für Frau Jackson, die schon einige Jahre keinen Mann in ihrer unmittelbaren Nähe gehabt hat, war die Versuchung groß, mit Norbert ins Bett zu gehen. Da Norbert sich Ihr gegenüber allgemein sehr zurückhaltend verhalten hat, versuchte sie es nicht. Das Telefon klingelt. Norbert schildert Frau Jackson die gegenwärtige Situation. Dass beide Freunde noch in der Aufenthaltshalle des Flugplatzes sind, ihr Flug aber erst morgen früh um zehn Uhr ist und dass sie verfolgt

werden. Nach kurzem Zögern sagt Frau Jackson, dass sie zum Flughafen fährt und die beiden Deutschen abholt. Alles Weitere später. Sie vereinbarten noch einen Treffpunkt vor dem Flughafen.

Frank und Norbert nehmen die Kleidersäcke auf und gehen zum Ausgang. Sie wollten gerade durch die Ausgangstür gehen, als Frank Norbert zurückhält. „Da schau“, sagt er zu Norbert. „Die beiden Typen, die gleich daneben der Tür stehen“. Wir müssen uns nach einem anderen Ausgang umsehen. Sie machen kehrt und laufen in den hinteren Teil der Halle. Sie erreichen das Ende der Halle und stehen vor abgesperrten Bereichen. Die ankommenden Fahrgäste werden da abgefertigt. Da eine Tür offensteht, kann man die Transportbänder für das Gepäck sehen. Eine Dame, an deren Dress man erkennen kann, dass sie zum Flughafenpersonal gehört, kommt auf sie zu. Sie wollte gerade zu sprechen anfangen, als Frank nach einem Seitenausgang fragt. Etwas verdutzt und mit Zögern fordert die Dame die beiden Deutschen auf, Ihr zu folgen. Sie geht nach links voraus und bleibt vor einer Tür stehen, auf der Notausgang zu lesen ist. Dann greift sie in die Hosentasche ihres Hosenanzuges und holt einen Schlüsselbund heraus. Als sie den passenden Schlüssel gefunden hat, schließt sie die Tür auf. Mit einem Danke und Tschüss gehen Frank und Norbert durch die Tür hinaus. Sie schauen sich um. Links vorne erkennen sie den Haupteingang. Von den beiden Verfolgern ist nichts zu sehen. Vor ihnen führt in einer Rasenfläche eingebettet in einen breiten Schotterweg zu einer Ringstraße, auf der man in alle Richtungen fahren kann. Zwei kleine Zierhecken wurden an den Rändern des Weges angelegt. Sie trauen sich nicht aus dem Mauervorsprung, dem die bauliche Gegebenheit des Flugplatzgebäudes vorgibt, herauszutreten. Sie befürchteten, von den zwei Männern gefunden zu werden. „Welches Auto fährt die Frau Jackson“, fragt Frank. „Keine Ahnung“, sagt Norbert. „Sie wird uns sicher suchen“. Sie warteten ungefähr zwanzig Minuten, als ein silberfarbener Wagen langsam herangefahren kommt. „Das ist sie“, ruft Norbert, packt seinen Kleidersack und rennt los. Frank hinter her. Norbert erkennt einige Meter vor dem Auto – die Fensterscheiben sind nicht verdunkelt – dass Frau Jackson die Fahrerin ist. Frau Jackson hat den Kofferraum vom Wageninnern aus geöffnet, sodass die beiden „Agenten“ die Kleidersäcke unterbringen können. Sie fährt sehr zügig im Kreisverkehr. An der dritten Ausfahrt biegt sie, mach rechts ab und fährt in die Innenstadt. Dann ändert sie die Fahrtrichtung und nach einer kurzen Zeit fahren sie auf einer

Fahrbahn, auf der fast kein Verkehr ist, Richtung Norden.
„Bis jetzt ist uns niemand gefolgt“, sagt sie. Nach zwei Meilen biegt sie nach links wieder in ein Wohngebiet hinein. Frank und Norbert kämpfen mit der Müdigkeit. „Wir sind bald da“, spricht sie halblaut. Nach fünf Minuten weiterer Fahrt schreit Frau Jackson: „Verdammt!“ Norbert und Frank schrecken aus dem Halbschlaf auf. Etwa fünfhundert Meter weiter vorn am Straßenrand stehen die Männer. Kurz entschlossen greift Frau Jackson in das Handschubfach des Wagens. Sie holt einen Stadtplan und einen Ersatzhaustürschlüssel heraus. Frank und Norbert haben sich geduckt, um nicht gesehen zu werden. Der Wagen ist an den beiden „Gorillas“ des Herrn Smith vorbeigefahren. Frau Jackson bemerkt beim Blick in den Rückspiegel keine Reaktion der beiden. „Sie können wieder hoch“, spricht Frau Jackson. Ich fahre noch ein paar Meilen, dann lasse ich Sie aussteigen. Sie bekommen einen Stadtplan und einen Hausschlüssel. Ich wohne in der Queen Straße. 12, 1. Stock. Wenn Sie draußen sind, werde ich zurückfahren und meinen Wagen an einer Stelle parken, die nicht gut einsehbar ist. Das Band bitte. Norbert gibt Ihr das Band. Sie bemerkt weiter: „Sie, meine Herren, werden sich vorsichtig zu meiner Wohnung begeben“. Sie klopfen zweimal kurz an und rufen „Katzen“. „Wenn Sie dann „Jammer“ hören, ist alles in Ordnung. Sie schließen auf und treten ein. Alles klar!“ Frank und Norbert erwidern fast gleichzeitig mit Ja. Dann hält der Wagen. Die beiden Deutschen steigen aus. Norbert hat den Stadtplan und die Schlüssel. Frau Jackson braust davon. Nach einer kurzen Fahrzeit parkt sie das Auto hinter dem Haus, in dem sie wohnt. Leider hat das Mietshaus keinen Hintereingang. Frau Jackson muss also vor zu Straße gehen. Ein schmaler, mit Betonplatten ausgelegter Weg wurde zur Straße hin gebaut. Auf diesem Weg geht Frau Jackson an der Hausfront vorbei. Kurz bevor sie auf den Gehsteig kommt, wird sie im Schritt langsamer. Sie schaut nach links und stellt fest, dass die zwei „Typen“ noch da sind. Ein paar Sekunden zögert sie noch. Dann betritt sie den Gehsteig und läuft nach links. Nach circa fünf Metern erreicht sie das kurze Stück Weg zur Haustür. Bevor sie die Tür öffnet, dreht sie sich noch einmal nach links um. Sie stellt erleichtert fest, dass die beiden Männer noch an der gleichen Stelle stehen wie vorhin. Sie betritt das Haus und geht in ihre Wohnung. Nachdem sie sich ihres Mantels entledigt hat, läuft sie in die Küche, um einen Filterkaffee aufzusetzen. Dann nimmt sie das Band aus der Handtasche, um im Wohnzimmer zu einem Sideboard zu gehen. Über dem Sideboard hängt ein

Hängeschränk. Frau Jackson öffnet beide Flügeltüren. Sie legt das Band in eine Bandmaschine ein und schaltet sie an. Die Bandmaschine ist kein normales Tonband. Ihre Funktion ist: Abspielen, Entzerren, Restauration, Musterung, Optimierung, Surround. Frau Jackson ist zufrieden. Die Aufzeichnung der Konferenz des Mister Smith ist gelungen. Dann liest sie das Abgehörte in den Computer ein. Im Laufe der Nacht wird diese Datei vom BND abgerufen. Der Kaffee müsste mittlerweile fertig sein. Sie geht in die Küche, holt sich eine Tasse aus dem Schränk und gießt den Kaffee ein. Auf ihre Armbanduhr schauend, geht sie zum Fernseher und schaltet einen Regionalsender ein. Sie hat gerade einen Schluck Kaffee genommen, als berichtet wird: Die Beamten stellten fest, dass im Bus eine schon etwas ältere Bandanlage war. „Diese Idioten“, zischte sie. Nur gut, dass die Nummernschilder falsch sind und die Motorblocknummer entfernt wurde. Das Telefon klingelt. Sie geht zur Telefonbank und meldet sich. Der Direktor ihrer Schule ist am Apparat und fragt sie, ob sie morgen den ganzen Tag arbeiten kann. Sie bejaht. Zurück im Wohnzimmer lässt sie sich in einem der Sessel fallen. Das auch noch stöhnt sie. Wenn kommen endlich die zwei Deutschen?

Frank und Norbert stehen da wie zwei hinausgeworfene unliebsame Gäste. Frau Jackson hat die zwei zielbewusst ins Freie befördert. Weit vorne sehen sie die Leute von Mr. Smith stehen. Wurden sie entdeckt? Oder ist es Zufall, dass die Verfolger ausgerechnet in der Nähe der Wohnung von Frau Jackson stehen. Egal. Auf jeden Fall müssen die beiden ein Weg finden, um ungesehen in die Wohnung der Frau Jackson zu kommen. Sie gehen über die Straße und laufen nach links. Nach fünfzig Metern erreichen sie eine Querstraße. Norbert nimmt den Stadtplan und meint: "Die Straße verläuft nach Norden“. „Wir sind richtig. “Sie gehen zu einer Bank, die vom Straßenrand her einen halben Meter zurück hingestellt wurde. Norbert steuert auf die Bank zu. Frank hinter her. Sie setzen sich. Frank: „Und jetzt?“ Norbert nimmt den Stadtplan wieder heraus. Er erklärt mit dem Finger auf der Karte führend: „Wir gehen jetzt diese Straße hinunter. Die nächste auch und dann, wenn wir diese Straße rechts nehmen, kommen wir hinter dem Häuserblock, in dem Frau Jackson wohnt. “Frank meint. “Dann kommen wir hoffentlich endlich mal zum Schlafen.“ Gerade in diesem Augenblick hält in Höhe der Bank ein Auto. Erschrocken schauen sie auf. Es ist ein Polizeiwagen der Stadt. Zwei Beamte steigen aus. Ein Mann und eine Frau. Sie gehen

zielstrebig auf Frank und Norbert zu. „Ihre Dokumente bitte“, sagt der männliche Polizist. Frank und Norbert holen Personalausweis Reisepass hervor und reichen die Papiere dem einen Polizisten. Dieser reicht die Papiere an seine Kollegin weiter. Zur Überprüfung begibt sich die Frau in den Polizeiwagen. Währenddessen werden die Agenten vom Polizisten ausgefragt. Weshalb Sie in Kanada sind? Ob Sie ein Hotel haben? Wenn Sie weiterfliegen wollen? Frank erklärt ihn, dass sie in den Rockies waren, in Jaspers. Wegen des Streiks können wir heute nicht mehr fliegen. Geld haben wir nur noch wenig. Deswegen können wir uns auch kein Hotel leisten. Schließlich war ein Hotelaufenthalt nicht geplant. Die Polizistin kommt die Papiere in der Hand zurück. „Alles in Ordnung“, sagt sie zu Ihrem Kollegen. Das sagt der Beamte zu Frank und Norbert. Allerdings bitte ich Sie, dass sie trotzdem mit auf das Revier kommen. Es gilt noch eine andere Sache abzuklären. Die beiden vom BND hätten es sich nie träumen lassen, dass sie in einem Wagen einer kanadischen Stadtpolizei sitzen werden. Sie machen schon Gedanken, was man wohl von ihnen will und was abzuklären sei. Nach circa zwei Meilen hält das Auto vor dem Revier. Der Eingang ist hell beleuchtet. Durch einen schmalen Flur der Polizist voran die Polizistin hinterher, kommen sie durch eine Schiebetür in einen Raum. Der Polizist bittet die beiden, hinter den Tresen zu warten. Die Beamtin fragt, ob Sie einen Filterkaffee wollen. Frank bejaht, während Norbert keinen Kaffee will. Tee wäre ihm lieber. Nach einer Weile kommt die Frau zurück. Sie bringt auch Norberts Tee mit. Nach einer Wartezeit von zwanzig Minuten werden sie von einem Polizeioffizier abgeholt und in einen Raum gebeten. Vor einem Schreibtisch aus Stahlblech stehen zwei Stühle. Der Offizier bittet sie, Platz zu nehmen. „Ja, meine Herren“, fängt er an zu reden: „Es war keine gute Idee, den Bus im Wald zu verstecken. Das ist doch Ihr Bus, oder?“ Er lässt sie nicht zum Reden kommen und spricht weiter: „Wollten sie mit der Abhöranlage Vogelstimmen oder andere Tierlaute aufnehmen? Sind Sie geheimdienstlich tätig geworden?“ Frank sagt, nachdem der Polizist sich in seinen Bürostuhl zurückgelehnt hat „Wir bleiben bei unserer dem Streifenpolizisten gemachten Aussage, dass wir zum Urlaub machen, in die Rockies gefahren sind. Von einem Bus wissen wir nichts. Oder sehen wir wie Leute von einem Geheimdienst aus. „Sie wurden in einem Dorf vor Edmonton gesehen“, ruft der Offizier dazwischen. „Der Bus wurde in einem Waldstück, das sich neben diesem Ort befindet“, gefunden. „Dann sind Sie in einem

Lastkraftwagen in die Stadt gefahren“. „Wir waren und sind richtig müde“, sagt Norbert. „Wir hatten Pech. Es hat uns kein Autofahrer mitgenommen. Also sind wir in das Dorf gegangen, das ja nicht allzu weit von der Fernstraße gelegen ist. Dort haben wir einen Fahrer gefragt, ob er uns in die Stadt mitnimmt. Das ist alles“. Der Offizier schaut auf seine Uhr. „Klingt alles plausibel“, redet der Polizist weiter. „Aber trotzdem, ich glaube Ihnen nicht.“ Er horcht auf. Von draußen im Vorzimmer sind laute Stimmen zu hören. Der Polizeioffizier geht hinaus. Es dauert keine fünf Minuten, dann kommt er wieder in den Verhörraum. „Zwei gewichtige Herren suchen Sie“, sagte er. „Warum“? „Wir wissen es nicht“, sagt Frank. „Wir haben nichts gestohlen, kein Wild geschossen oder sonst nichts Ungesetzliches getan. Wir haben keine Ahnung, was die von uns wollen.“ Der Beamte: „Ich könnte sie wegen Herumstreuenden für eine Nacht einsperren. Lasse es aber, das kostet der Stadt nur Geld“. Dann klingelt das Telefon. Das Gesicht des Beamten läuft rot an. Er legt wütend das Telefon ab und lehnt sich zurück. „Wer meinen Sie war da am Apparat? Schnaubt er die beiden an. „Es war ein Mitarbeiter des kanadischen Geheimdienstes. Sie sind im Auftrag des deutschen Bundesnachrichtendienstes unterwegs. Jetzt dürfen wir Sie zu auch noch zu einer Frau Jackson fahren. Morgen müssen wir den Bus holen. Und den müssen wir auch noch verschrotten lassen. Bitte warten Sie im Vorzimmer, Gute Nacht“. Frank und Norbert gehen ins Vorzimmer. Nach einer vollen halben Stunde kommt ein Streifenpolizist herein. Er bittet die beiden nach draußen. Vor dem Revier steht ein Polizeiwagen und wartet. Sie steigen ein. Norbert holt den Stadtplan hervor und leitet den Wagen in die Nähe von Frau Jackson Wohnung. Dort angekommen steigen sie aus. Sie warten noch, bis der Polizeiwagen weg ist. Nach einigen Minuten sehen sie den Wagen von Frau Jackson. Sie gehen weiter und gelangen bis zur Hauptstraße. Bevor die Deutschen bis zur Haustür gehen, schauen sie sich um. Niemand zu sehen. An der Tür angekommen, klingelt Frank. Der Türöffner wird getätigt, die Tür geht auf. Sie gehen die Treppe hoch. Schläfrig steht die Frau in der Tür. „Da sind Sie ja endlich“, sagt sie. „Kommen Sie herein“.

<><><><><><><><>

Der Kornspeicher05

Es ist Zeit für den Einsatz. Traudl zieht ihre Uniform und die Stiefel an. Nach dem Mittagessen hat sie sich noch zwei Stunden hingelegt und ist auch für eine kurze Zeit eingeschlafen. Sie hasst Nacharbeit. Sie fragt sich, welche Truppe von Leuten sie wohl zu Verfügung hat. Bevor sie ihr Zimmer verlässt, schaut sie sich noch einmal um. Traudl lässt die Haustür ins Schloss fallen und bleibt kurz stehen. Mit dem um diese Zeit üblichen Freitagsfeierabendverkehr befinden sich auffällig viele Passanten auf dem Gehsteig. Das Polizeiaufgebot ist beachtlich. Auf dem Gehsteig gegenüber kontrollieren gerade zwei Polizeibeamte eine fünfköpfige Gruppe von Männern und einer Frau. Sie geht schnell über die Straße. Als er an der Gruppe vorbeikommt, sieht er, wie die Ausweise in einem mobilen Lesegerät erfasst werden. Sie kennt diese Geräte. Die Daten werden zum Registercomputer gesendet und gespeichert. Aus der Presse hat sie erfahren, dass diese Personenkontrolle von einem Gericht nur für diese Demonstration zur Abwehr von gewalttätigen Demonstranten genehmigt wurde. Die Daten müssen vier Monate nach der Demonstration wieder gelöscht werden. Vierhundert Meter weiter das gleiche Spiel. Der Straße herauf ihm entgegen, fährt ein gepanzerter Wasserwerfer. Ihr tun die jungen Bereitschaftspolizeibeamten leid. Sie nimmt an, dass das morgige Ereignis der erste Einsatz ist. Hoffentlich wurden die Polizisten gut auf ihren ersten Einsatz vorbereitet. Zwei Mädchen zwingen sich an ihr vorbei. Sie lachen sie an. Sie ist sich nicht sicher, ob das Lachen Schadenfreude wegen ihres morgigen Einsatzes ist. Vielleicht ist es auch ihre durchaus schicke Uniform. Es gibt Frauen, die finden Uniformen ansehnlich. Sie kann zwar nicht begreifen, was daran schön sein soll. Ordnung, Sicherheit, Kampf und auch Tod – die Träger der Uniformen könnten wohl auf diese verzichten. Von Weitem sieht sie nun die Zentrale der CWO. Vier Mannschaftsbusse stehen davor. Mit einem Bus wird sie wohl zum Kraftwerk fahren. In ihren Gedanken wäre sie beinahe mit einer Frau, die einen Kinderwagen schiebt, zusammengestoßen. Sie entschuldigt sich kurz und geht weiter, um dann gleich wieder vor einem Computergeschäft stehen zu bleiben. Sie schaut auf seine Armbanduhr. Aber jetzt schnell. Sie überquert eilig die Straße und erreicht den Eingang der Zentrale. Im Treppenaufgang trifft sie ihren Vorgesetzten, der ihr mit den Worten: „Na, Frau Hoffmann, fit für das große Gefecht“ begrüßt? Traudl lacht: „Na klar!“ „Begeben Sie sich gleich in den Besprechungsraum“, sagt der Vorgesetzte weiter, während er sich in eines der am Flur liegenden Büros begibt. Traudl geht bis zum Ende des

Ganges. Durch die letzte Tür links ist das Besprechungszimmer. Bis auf einen freien Platz ist das Zimmer gefüllt. Fünfundzwanzig Objektschützer warten. Er setzt sich auf einen freien Stuhl am Tisch mit dem Rednerpult. An der Stirnwand hängt eine Karte, 1,50 x 2,00 m groß. Zu sehen sind die Sicherheitsbereiche mit den Zäunen. Der Zaun, der am Kraftwerk verläuft, ist mit roter Farbe eingezeichnet. Blau gezeichnet ist der Zaun, der die mittlere Sicherheitszone begrenzt. Deutlich hervorgehoben ist das Kraftwerk selbst als Zone rot. Der Objektschutzleiter und ein Polizeioffizier betreten den Raum. Die anwesenden Sicherheitsleute erheben sich. Der Polizeioffizier begrüßt die Leute und fängt mit einem Lagebericht an: Diese Demonstration wird als die größte in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschlands eingehen. Wir erwarten an die 30.000 Demonstranten. Rund um Brunsbüttel sind an die 50 Zeltlager mit bis zweihundert Kampierende errichtet worden. Ein nochmaliger Versuch, den Demonstrationsweg mit einem richterlichen Beschluss weit in die äußere Zone zu verlegen, scheiterte. Wir haben Erkenntnisse, dass sich unter der Mehrzahl friedlich demonstrierender Menschen eine Gruppe militanter sogenannter Globalschützer befinden. Wir kennen die Anführer dieser Gruppe. Eine Vorbeugehaft ist nicht möglich, da wir diesen Führungskader nicht ausfindig machen konnten. Wir von der Polizei haben unser Möglichstes getan, um schon im Vorfeld Krawall und andere Aktionen zu vereiteln. 6000 Personendaten sind gespeichert. Mit hundert Kameras wurden Straßen und Plätze von Brunsbüttel überwacht und etwaige Verdächtige gefilmt. Zwei Meter hinter dem Zaun in Abständen von fünfzig Metern wurden an Masten ebenfalls Kameras angebracht, sodass jeder Meter Zaun eingesehen werden kann. Während der Demonstration wird die Schutzpolizei des Landes in Brunsbüttel in den Zeltlagern präsent sein. Die Hundeführer des Bundesgrenzschutzes und die Bereitschaftspolizisten der anderen Bundesländer werden die Demo in einer Kette bekleiden. Besondere Einheiten werden Störer herausgreifen. In der blauen Zone werden Eingreiftruppe Eindringlinge, die den Zaun durchbrechen wollen, festnehmen. Kollegen von Ihnen werden die Polizei dabei unterstützen. Mit diesen Ausführungen gibt er das Wort an unseren Objektschutzleiter weiter. Fünf Trupps mit jeweils fünfundzwanzig Mann werden in Abständen von einhundertzwanzig Metern entlang des inneren Zauns postiert. Zusätzlich zum Gummiknüppel, den jeder Mann erhält, bekommt jede Gruppe eine Gasgeschoss pistole. Bei der Bekanntgabe der Einsatzorte für die

einzelnen Gruppen werden mir und den anderen gesagt, dass wir auch das Tor zum Kraftwerksgelände zu sichern haben. Nach diesen Worten stehen alle auf und begeben sich zu den Fahrzeugen. Auf dem Gelände des KKW ist ein hektisches Treiben. Nach und nach treffen die Busse mit den Leuten des Sicherheitsdienstes ein. Roman geht mit seiner Mannschaft, die gerade dabei ist, die Zelte für die Nacht aufzubauen. Die Luftmatratzen und Schlafsäcke sind ausgelegt und das Gepäck verstaut. Heute um neunzehn Uhr ist eine Besprechung für die Gruppenleiter angesagt. Traudl macht sich auf dem Weg, um das Gelände des Kraftwerkes zu erkunden. Mit schnellen Schritten umrundet sie das Kraftwerk, bis sie zum Zaun auf der Nordseite kommt. Aufmerksam überprüft sie diesen und bleibt in Höhe der Kühlaggregate stehen. In Gedanken stellt sie sich den morgigen Tag vor. Die Masse von Menschen, die am zweiten Zaun friedlich entlanggehen. Oder die besorgten Meldungen aus dem Sicherheitsstab: Ein Mob, der wütend und tobend mit Gewalt versucht, die Sicherungsanlagen zu durchbrechen. Traudl schaut auf die Uhr. Es wird Zeit, in die Kantine zu kommen. Das Abendessen wird bald ausgeteilt. Die Kantine liegt auf der westlichen Seite des Kraftwerkes. Ursprünglich war sie im Innern vorgesehen. Wegen der Brennstoffanlieferungen und aus Sicherheitsgründen hat man die Kantine außerhalb angebaut. Eine Schleuse verbindet das Kraftwerk mit der Kantine. Ein lautes Stimmengewirr hört sie, als sie in die Kantine kommt. Zusätzlich hat man Biertische - und Bänke, die man auf Festen oder in Biergärten findet, aufgestellt. Ihre Mannschaft ist auch schon da. Sie begrüßt Ihre Leute mit der Frage „Was gibt es denn“ und geht zum Tresen. Die drei Angestellten, dahinter durchaus nette und hübsche Frauen, haben voll zu tun. Hintereinanderstehend in einer Schlange warten die Sicherheitsleute auf das Essen. Einige ungeduldige junge Männer, die Ihr gutes Benehmen vor der Kantine abgelegt haben, reden auf und ziehen über das Bedienungspersonal her. Die Mehrzahl der Männer wartet geduldig auf den Sauerbraten mit Kartoffel und Salat. Normalerweise werden zum Abendbrot nur kalte Speisen verabreicht. Um die Moral der Truppe zu heben, hat man sich entschlossen, ein warmes Essen anzubieten. Es hat durchaus auch Vorteile, wenn eine höhere Position innehat. Auch beim Essenfassen. Traudl geht an eine kleine Theke, die dafür aufgestellt worden war, Führungsleute vorrangig zu bedienen. Diese Bevorzugung provoziert, wie kann es anders sein, einige Leute aus den Mannschaften. Traudl kümmert sich nicht darum, sie nimmt sein Essen und geht zum Tisch ihrer Leute. Die meisten von ihnen hat

die Kantine schon verlassen. Vier sitzen noch da und trinken ein Gemisch aus Saft und Wasser. Alkohol ist streng verboten. Roman isst er in Ruhe ihren Sauerbraten. Sie wird nicht gestört. Die Neugierde und Ungeduld sind verständlich. Auch wenn den Männern dieser Einsatz schon erklärt und auf die Wichtigkeit hingewiesen wurde - die genaue Einweisung erfolgt vor Ort. Traudl kann auch, nachdem er gegessen hat, keine spezielle Auskunft geben. Die Besprechung der Gruppenleiter steht noch an. Die Kantine leert sich. Alle erheben sich und gehen zur Tür. Bevor Traudl ihren Leuten folgt, wirft sie noch einen Blick in die Kantine und sieht drei Männer die sich noch unterhalten. Die Kantine ist fast leer. Das Personal hat schon angefangen, die Tische zu säubern und für das Frühstück herzurichten. Drei Männer sitzen noch an einem Tisch. An einem Tisch, der für die Kraftwerksbelegschaft reserviert ist. Einer hat einen weißen Dienstmantel an und gehört zu der Belegschaft des Kraftwerkes. Die anderen sind Sicherheitsdienstleute, was man an der Uniform sehen kann. Ihre Gespräche befassen sich ausschließlich mit der morgen stattfindenden Demonstration.

Der Besprechungsraum ist bis auf wenige Plätze besetzt. Als Traudl eingetreten ist, legt der Objektschutzleiter seine Unterlagen auf das Rednerpult. Er lässt sich ein Glas Wasser kommen und hängt eine Karte mit dem KKW an die Wand. „Meine Herren können wir anfangen“, fragt er die Anwesenden in mit lautem Ton. Es wird still. Der Chef beginnt mit seinen Ausführungen: „Seit der letzten Unterredung kurz vor der Abfahrt der Busse sind einige neue Erkenntnisse. Zu vermelden. Die hiesige Landesregierung hat beim Bundesverteidigungsministerium um Beistand durch die Bundeswehr gebeten. Diese verfassungsrechtlich bedenkliche Anfrage und Bitte wird von den Rechtsexperten des Ministeriums zurzeit noch geprüft. Hierbei geht es, abgesehen von der Beobachtung der Demonstration und des Einsatzes von Flugzeugen und auch um die Bereitstellung von Bodentruppen. Man hat dabei an Feldjagereinheiten gedacht. Ich glaube, dass der Einsatz von Flugzeugen eine reelle Chance hat, bei den Prüfungen der Rechtsexperten positiv beschieden zu werden. Die Polizei hat mitgeteilt, dass bei der Umzingelung und der folgenden Durchsuchung von fünf Zeltlagern Metallstangen und mit Benzin gefüllte Flaschen sowie auch Scheren und Handschleudern gefunden und beschlagnahmt worden sind. Die verantwortlichen Personen wurden fest- genommen und die Lager aufgelöst. Es konnte leider nicht verhindert werden, dass die Menschen aus den aufgelösten Zeltlagern mithilfe der Bevölkerung und

dass insbesondere der Bauern neue Zeltlager errichten konnten“. „Dies zeigt“, fährt er fort, „dass wir von der Bevölkerung keine Unterstützung erhalten werden“. Er sagt weiter, „dass wir sowieso keine Unterstützung brauchen, da unsere Aufgabe primär der Schutz der Anlage gilt“. „Die Gruppenaufteilung für die Zahnabschnitte haben sie schon erhalten. Ihre Ausrüstung auch. Geändert hat sich Folgendes: Die Gasgeschospistolen werden wieder eingesammelt. Der Landesinnenminister hat verfügt, dass stattdessen eine Abwehr von eindringenden Demonstranten mittels Wasserwerfer erfolgt. Diese Wasserwerfer, zwei an der Zahl, werden im Laufe der Nacht eintreffen. Das Wasser, das versprüht wird, wird mit einer Chemikalie vermischt sein. Aus diesem Grund erhält jeder Wachmann eine Augenschutzbrille. Die Wahrscheinlichkeit, dass versucht wird, auf das Gelände zu kommen, ist sehr groß. Entsprechende Informationen von den Diensten bestätigen dies. Alle Abwehrmaßnahmen sind auf die Sicherung des Zauns konzentriert. Die Verantwortlichen befürchten auch, dass von der Elbe her versucht wird auf das Gelände zu kommen. Die Wasserschutzpolizei, deren Boote auch mit Wasserwerfern ausgerüstet worden sind, hat Verstärkung aus anderen Bundesländern erhalten. Außerdem verläuft am Elbufer ein Zaun. Trotzdem wird eine Gruppe vom Zaun abgezogen und für die Sicherung des Ufers der Elbe zum Kraftwerk hin verlegt. Um zweiundzwanzig Uhr wird die letzte Wache, die schon seit gestern im Dienst ist, abgelöst. Die Wache in der folgenden Nacht übernimmt die Gruppe, die morgen hinter dem Kraftwerk eingesetzt wird. Dementsprechend verlängern sich die Sicherungsabschnitte für diejenigen Gruppen, die am Zaun Dienst tun. Ein Gemurmel und Geflüsterte hört man im Raum. Einigen Gruppenleitern gefällt diese Maßnahme aus verständlichen Gründen überhaupt nicht. Doch der Objektschutzleiter fährt weiter fort: Es ist klar, dass die Verhältnismäßigkeit der Mittel gewahrt wird. Unser Auftraggeber, der Betreiber dieses Kraftwerks, wünscht nicht, dass wir als Sicherheitsdienst in der Presse als brutal beschrieben werden. Natürlich hängt von unserem Erfolg auch die weitere Zusammenarbeit mit dem Betreiber ab und somit auch ihre Arbeitsplätze. Es liegt also im Interesse aller, den morgigen Samstag gut zu überstehen. Also viel Glück, meine Herren“. Nach diesen Wünschen ist die Versammlung geschlossen. Traudl verlässt den Raum und das Kraftwerksgebäude und geht zu ihren Männern, die schon auf ihr warten. Nachdem sie berichtet hat, fragt einer, ob wir nicht an der Elbe Dienst machen können? Traudl

Hoffmann verneint diese Frage und sagt, dass diese Gruppe schon vor der Besprechung bestimmt wurde und heute Nachtwache schieben muss. Da waren alle beruhigt. Die Leute verkriechen sich in die Schlafsäcke, denn morgen früh um fünf Uhr werden sie aufgeweckt. Traudl Hoffmann glaubt nicht, dass alle gleich eingeschlafen – viele werden noch über die kommenden Ereignisse nachdenken. Sie legt sich in ihren Schlafsack, der in einen anderen kleineren Raum liegt. Die Uhr der Kirche im nahen Brunsbüttel schlägt dreiundzwanzig Uhr.

Zwei Personen haben sich von ihrem Zelt entfernt und sitzen unweit des Ufers der Elbe. Einer holt ein Handy aus der Hosentasche und wählt eine Nummer. Sein Bericht ist kurz und präzise. Traudl Hoffmann wälzt sich in Ihren Schlafsack hin und her. Fest geschlafen hat sie höchstens vier Stunden. Aber nicht nur ihn ging das so. Die ganze Nacht war eine Unruhe im Raum. Der Blick auf ihre Armbanduhr zeigt ihr, dass es fünf Uhr ist. Sie steht auf, nimmt Ihren Waschbeutel samt Handtuch und geht in den Waschraum, der sich in einem Nebengebäude der Kantine befindet. Die Mitarbeiter der Kantine sind schon damit beschäftigt, das Frühstück für das Personal des Kraftwerkes und des Wachdienstes herzurichten. Nach der Wäsche und Nassrasur begibt sie sich wieder in den Raum zurück. Es ist noch ruhig im Raum, als sie ihn betritt. Einige seiner Leute haben Sie bemerkt und richten den Oberkörper auf. Traudl Hoffmann beschließt, dass seine Gruppe als Erstes zum Frühstück geht. Um halb sieben Uhr ist es so weit. Außerdem ist ja auch noch Frühsport angesagt. Die Gruppenleiterin holt ihre Signalpfeife aus dem Rucksack. Diese Pfeife benützt sie beim Einsatz, wenn sie Anweisungen gibt. Nachdem er seine Sportkleidung angezogen hat, weckt er die Leute mit einem Pfeifton. Nur ganz wenige richten sich erschrocken auf. Es scheint so, als ob die Mehrzahl der Schlafenden das Wecken erwartet haben. Sie ruft: „Sportdress anziehen und vor dem Zelt antreten!“ Einigen meckern mit dem Ausruf: “Wie beim Bund!“ Andere bewegen sich schleppend gähmend aus dem Zelt. Als auch der Letzte in der Reihe steht, wünscht sie einen „Guten Morgen“. Mit dem Ruf: “Mir bitte nach, “ wendet sie sich nach links und fängt an zu laufen. Die ersten hundert Meter bis zu der Stelle im Zaun, wo die Schienen der Eisenbahn ins Kraftwerksgelände verlegt wurden, gönnt sie den Männern eine Aufwärmphase. Dann steigert sie die Laufgeschwindigkeit. Zum Ufer geht es weiter. In Höhe der Schiffsanlegestelle angekommen, wird wieder eine Pause eingelegt. Sie will gerade den Start für das Weiterlaufen geben, als sie auf dem Fluss ein Boot der Wasserschutzpolizei entdeckt. Das Boot kommt der Anlegestelle im

näher. Jetzt, wo sie es deutlich sehen kann, kommt so eine Ahnung in ihr hoch, dass auf dem Boot etwas nicht in Ordnung sein kann. So sehr sie auch nachdenkt, sie kommt nicht darauf. „Wann geht es weiter? „, Fragt jemand aus der Gruppe. Traudl Hoffmann erwidert: „Die Gruppe soll bis zum Kraftwerk ohne ihn vorauslaufen. Dann kann sich ein jeder waschen und die Dienstkleidung anziehen“. Während die Mannschaft abzieht, bemerkt Traudl Hoffmann, dass das Boot seinen Kurs in Richtung Flussmitte nimmt. Ursprünglich, so glaubt sie gesehen zu haben, wollte es anlegen. Erkannt hat sie nur den Steuermann, dessen Gesicht durch die heruntergezogene Kopfbedeckung nicht deutlich zu sehen war. Deren Aussehen gleicht den Mützen der Wasserschutzpolizei. Außerdem war ein weißes Hemd mit Rangabzeichen zu sehen. Während Traudl Hoffmann langsamen Schrittes weitergeht, beschließt sie ihre Vermutung über das Boot ihren Vorgesetzten zu melden. Als sie ankommt, trifft sie nur wenige ihrer Leute. Da erfährt sie, dass alle anderen beim Waschen sind. Den Gedanken, einen Frühsport zu unternehmen, hätte sie vor Ihrer Morgenwäsche haben können. So wie sie jetzt verschwitzt ist, muss sie noch einmal in den Waschraum. Leider hat sie Pech. Der Waschraum ist voll belegt, da mittlerweile auch die Männer anderer Gruppen aufgestanden sind und sich waschen. Einen separaten Waschraum für Frauen gibt es leider nicht. Traudl Hoffmann will mit dem Sicherheitsleiter sprechen und geht zum Wachlokal. Dieser steht in Dienstkleidung vor seinen Schreibtisch, auf dem Kartenmaterial liegt. „Guten Morgen, Frau Hoffmann“, spricht er sie an, bevor sie ihn begrüßen kann. „Was gibt es? „Nach dieser Frage fällt ihr ein, was sie an dem Boot bemerkt hat. Es hat eine sechsstellige Nummer. Normalerweise sind die Boote der Wasserschutzpolizei mit einer fünfstelligen Nummer versehen. Ihr Vorgesetzter überlegt kurz und greift zum Telefonhörer.

„Das werden wir gleich klären“, sagt er. Er wählt. Es dauert sehr lange, bis die Verbindung aufgebaut ist und er einen Ansprechpartner hat. Nach dem Ende des Gesprächs und nachdem er den Hörer wieder aufgelegt hat, berichtet er, dass das Boot von der Hamburger Wasserschutzpolizei sein muss. Der Innenminister aus Schleswig-Holstein hat Verstärkung zum Schutz des KKW aus Hamburg angefordert. Die Boote aus der Hansestadt haben neuerdings eine sechsstellige Nummer. Diese neue Baureihe ist mit Wasserwerfern ausgestattet.

„Haben Sie schon gefrühstückt“, fragt er Frau Hoffmann. Er verneint mit der Bemerkung, dass er noch nicht „salonfähig“ ist. „Machen Sie zu,

um acht Uhr dreißig ist Gruppenleiterbesprechung“, weist er sie fort und wendet sich seinem Kartenmaterial zu. Traudl Hoffmann verlässt das Wachlokal. In der Hoffnung, im Waschraum jetzt einen Platz zu finden, geht sie zu ihrem Schlafsack und holt Ihren Waschbeutel. Sie hat Glück. Es sind alle Duschen frei. Nach dem Brausen zieht sie ihre Dienstkleidung an, wischt die Stiefel kurz ab, um diese dann auch anzuziehen und begibt sich zur Kantine. An einem Tisch, auf dem eine Tischdecke liegt, sieht sie Ihren Chef sitzen. Neben ihm noch ein Leiter. Andere Gruppenleiter stehen an der Ausgabetheke, sodass Traudl Hoffmann sich anstellen muss. Hier kann sie aus den Gesprächen der Bedienungen erfahren, dass in Brunsbüttel der „Teufel“ los sei. Massen von Demonstranten beginnen sich zu formieren, um zur Demonstration zu gehen. Die Polizei ist machtlos. Mit dem Auto ist kein Durchkommen mehr. Einige Minuten später sitzt sie am Tisch der Führungsleute. Erstaunlicherweise wird über die anstehende Demo nicht gesprochen und auch nicht über sie als Frau. Ist es doch schon ungewöhnlich, bei Einsätzen dieser Art eine Frau zu sehen. Nur einer der Gruppenleiter macht so wie sie darauf aufmerksam, dass er ein Boot mit einer sechsstelligen Nummer gesehen hat. Dieses hat beim KKW angelegt. Die Zeiger der an der Wand hängenden Bahnhofsuhr nähern sich der bestimmten Zeit, von der ab die Dienstbesprechung beginnen soll. Nachdem alle gefrühstückt haben, steht der Chef auf und bittet die am Tisch sitzenden Anwesenden in den Besprechungsraum im Reaktorgebäude zu gehen. Da schon im Vorfeld die Abwehrstrategie abgeklärt worden ist, hört Traudl Hoffmann nicht viel Neues. Eine Bestätigung dessen, was das Bedienungspersonal in der Kantine gesprochen hat und dass wir die Gasmasken noch abholen sollen. Könnte ein schöner Tag werden, denkt sie. Die Sonne scheint angenehm. Nur der Wind hat sich gedreht. Heute früh beim Laufen kam er noch aus dem Westen und frischste auf. Jetzt haben wir Ostwind. Am Zelt angekommen hört er von Brunsbüttel her, Trommeln pfeifen, Hupen sowie sonstigen Lärm. Mit dem Blick auf seine Armbanduhr ruft sie in den Schlafrum hinein: „Macht Euch fertig“. „Es geht bald los“.

Unweit der Kirche von Brunsbüttel, im Hinterzimmer eines Buchladens sitzen an einem großen ovalen Tisch sechs Personen, zwei Frauen und vier Männer schweigend herum. Sie gehören alle dem Planungsstab der Globalschützer an. Ein schlanker, groß gewachsener Mann mit hoher Stirn und schwarzem Haar schenkt ein Gemisch aus

Selterswasser und Apfelsaft ein. Die Gläser hat er von einem Sideboard genommen. Seine dünnen Finger lassen darauf schließen, dass er nicht zu den schwer arbeitenden Bevölkerungsschichten gehört. Es ist der Buchhändler Olaf Amondsen. Seine schwedische Heimat hat er schon vor Jahren verlassen – der Liebe wegen. Er ist durch Zufall nach Hamburg gekommen, um Bibliothekar zu studieren. Hier hat er in einer Bücherlesung eines bekannten Autors, dessen Buch sich mit den Auswüchsen, der Berichterstattung der Presse befasst, auch seine Frau getroffen. Amelie, so heißt sie, war mit ihrer Ausbildung zur Bibliothekarin schon fertig. Ihr Berufsweg war schon auf dem Gymnasium klar, gehörten doch ihren Eltern dieser Laden. Im Laufe ihres Studiums kamen ihr doch mehrfach Zweifel, ob die Einnahmen aus dem Buchladen ihrer Eltern ihren Lebensunterhalt sichern können. International tätige Buchverlage, die das Produkt Buch günstig an die Leser bringen können, haben in Zweifel aufkommen lassen, ob dieses Studium richtig ist. Olaf hat sie nach den Abschlussprüfungen und dem Erhalt des Diploms getroffen. Wäre das nicht geschehen, wer weiß, vielleicht hätte sie sich zu einem anderen Studium entschlossen oder einen anderen Beruf erlernt. Olaf hat ihr gut zu gesprochen, es so zu belassen, wie es ist. Klar war allen beiden, dass man allein vom Bücherverkauf nicht existieren kann. Sie haben Geld aufgenommen und in Brunsbüttel ein kleines Hotel, dessen Besitzer es aus Altersgründen abgegeben hat, auf Rentenbasis gekauft. Im Erdgeschoss dieses Hotels haben die Hotelbesitzer ein Kaffee eingerichtet. Im Hotel und dem Lokal wird mehr Umsatz erwirtschaftet als durch den Buchladen. Olaf bezeichnet den Buchladen scherzhaft als Hobby. Er stellt die gefüllten Gläser auf den Tisch und weist einen Teilnehmer der anwesenden Gäste an, hier im Raum nicht zu rauchen. Der Raucher wurde darauf aufmerksam gemacht, dass er auf den Balkon gehen kann. Olaf hat den Balkon nachträglich am Gebäude anbringen lassen. Dieser steckt brummelnd seine Zigarette in die Schachtel. „Wann kommt sie den endlich?“, sagt eine junge hübsche Frau und rutscht unruhig auf ihrem Stuhl hin und her. „Jeden Moment meine ich“, antwortet Olaf auf die Uhr schauend. „Hoffentlich wurde sie nicht festgenommen“, fragt der Mann neben der Frau. Dann zu aller Erleichterung geht die Tür auf. Matine Zober betritt im Laufschrift den Raum. Keuchend erzählt sie, dass sie in eine Polizeikontrolle gekommen ist. Willkürlich greifen sich die Sicherheitskräfte Personen aus der Menschenmenge heraus. Sie setzt

sich. Olaf stellt Ihr ein Glas Apfel Mix hin. Also Leute fangen wir an: Im Großen und Ganzen gehen wir genauso vor, wie wir es auf dem Bauernhof besprochen haben. Die Leiter der einzelnen Aktionstrupps wurden per SMS informiert. Erfreulich ist, dass unsere Gruppen Verstärkung aus dem Ausland bekommen. Über unsere Leute beim Sicherheitsdienst haben wir erfahren, dass die Polizei Wasserwerfer im Gelände des KKW einsetzt. Das Wasser ist mit einer Chemikalie vermischt, die ähnlich wie das Tränengas wirkt. Ich habe, fährt sie fort, in aller Eile Schutzbrillen besorgen können, die schon an die Gruppen verteilt wurden oder werden. Jeder Akteur trägt das übliche Zeichen „Atomkraft nein danke“. Die Buttons unserer Freunde werden gekennzeichnet sein, sodass jeder erkennt, wer zu uns gehört. Über dem „Nein“ ist ein großer blauer Punkt aufgebracht worden. Sie unterbricht, greift in ihre Handtasche, holt Buttons heraus und verteilt diese an die Anwesenden. Um das Ablenkungsmanöver noch effektiver zu machen, werden wir etwas hundert Meter vor dem Zaun, eine Draisine auf die Schienen, die zum Kraftwerk führen, heben. Sofern es möglich ist, soll diese Draisine mittels eines Handwagens zum vorgesehenen Ort gebracht werden. Der größte Clou gelang uns heute in aller Früh. Wir konnten ein ausgemustertes Polizeiboot zu Wasser bringen. Nur die Kennnummer haben wir verändert. Das Boot mit zwei unseren Leuten liegt nun an der Anlegestelle des KKW. Bereit, nach dem Anschlag den flüchtenden Bombenleger aufzunehmen und in Sicherheit zu bringen. „So“, sagt sie weiter. „Ihr geht jetzt einzelnen und mit genügend Zeitabstand durch den Hinterausgang aus dem Haus. Nach der Demonstration treffen wir uns hier wieder. Viel Erfolg“. Sie geht als Letzte. Matine Zober steht im Türrahmen der Hintertür der Buchhandlung. Bevor sie die Straße betritt, schaut sie sich um. Nichts Auffälliges zu bemerken. Sie wendet sich nach rechts und geht auf die Hauptstraße zu. Sie kommt gerade aus einer kleinen Gasse, als eine Gruppe von Menschen vorbeiläuft. Mit langen Schritten erreicht sie die Gruppe und schließt sie an. Hoffentlich geschieht jetzt kurz vor den Aktionen nichts. Plötzlich donnert es. Matine schaut zum Himmel. Es wird nun doch nicht regnen wollen, fragt sie sich? Heute früh sah es nach einem schönen Tag aus. Sie erreicht das Rathaus. Zufällig sieht sie auf das Rathaus und entdeckt, dass ein Fenster offensteht. Bei längerem Hinsehen erkennt sie das Objektiv einer Kamera. Sie dreht ihren Kopf weg. Hat man sie abgelichtet? Sie verwirft den Gedanken. Nur jetzt keine Minute an so was denken. Am

Ende der Straße biegt sie nach links ab und verschwindet in einer nicht mehr genutzten Scheune, die zu einem Wohnhaus umgebaut wurde. Auch Olaf, der nicht an der Demonstration teilnehmen wird, hat zu tun. Er muss dafür geradestehen, dass Vorkehrungen für die Versorgung von Verletzten, die nach der Demo zu ihm gebracht werden, getroffen worden sind. Salben und Verbandsmaterial sind schon im Haus. Im Keller des Hauses wurde ein Lazarett hergerichtet. Einfache Liegen, zehn an der Zahl stehen bereit. Wasser in Eimern, Tücher, Scheren und Schutzkleidung. Amelie, die schon vor Jahren einen Kurs in Erste-Hilfe-Kurs mitgemacht hat, wird die Verletzten so gut wie möglich zu versorgen.

Operationszentrum Innenministerium Schleswig-Holstein.
Innenminister Xaver Maier ist an für sich ein ruhiger Typ. Der Bayer ist erst seit vier Wochen im Amt und stammt aus Oberbayern, genau gesagt aus Rosenheim. Man hat ihm in den Norden geschickt, weil man ihn loshaben wollte. In der allmächtigen Staatspartei CSU duldet man keine Querdenker. Seine Ideen und Vorstellungen von einer konservativen – liberalen Politik gingen den Parteioberen zu weit. Hoch gedient hat er es in München immerhin zum Staatssekretär im Innenministerium gebracht. Seine Karriere wurde beendet, als es um die Schließung des KKW Grafenrheinfeld in Franken ging. So hat man ihn den Posten im Innenministerium Schleswig-Holstein als Innenminister angeboten. Das Amt war frei geworden, weil sein Vorgänger resigniert aufgegeben hat. Mit einundfünfzig Jahren, dachte er, ließe sich auch im Norden noch etwas bewegen. Nun lebt er statt in den Bergen an der See. Anfangs noch zögerlich ist seine Frau, die sehr an Bayern geblieben ist, nun doch mit umgezogen. Sie hat mittlerweile auch die Landschaft im Norden kennen und lieben gelernt. Seine beiden Kinder, zwei Töchter, sind in Rosenheim geblieben. Verständlich haben sie doch ihre Familien und Freunde zu Hause. Nun muss ausgerechnet er Situationen meistern, von denen er sich in Bayern immer gefürchtet hat. So was hat es in Bayern nicht gegeben. Die Masse an Demonstranten hat ihn so überrascht, dass er den Einsatz der Bundeswehr gefordert hat. Dies brachte ihm großen Ärger beim Koalitionspartner ein. Auch die Führung der Bundeswehr war nicht gerade begeistert. Schließlich, nachdem die Rechtsexperten pausenlos getagt hatten, genehmigte man ihm die Luftaufklärung. Das aber allein mit bestimmten Auflagen: Die Flugzeuge und Helikopter dürfen nur

ein eingegrenztes Gebiet über dem Kraftwerk beobachten. Er hätte es gern gesehen, wenn die Bundeswehr direkt am Kraftwerk Objektschutz betrieben hätte. Nun wird der Sicherheitsdienst, der vorgesehen war, auch dort zum Einsatz kommen. Auf sein Einwirken hin wurde der Einsatz von Gas verboten. Alternativ wird nun eine Chemikalie, die mit dem Wasser vermischt wird und weniger gefährlich ist, versprüht. Das Lagezentrum in Brunsbüttel gibt alle Vorkommnisse vor Ort zu ihm weiter. Im Operationszentrum sind außer ihm zurzeit noch drei Mitarbeiter tätig. Walter Grimmich, Mitarbeiter des BND, wertet die übermittelten Bilder aus, die von den Überwachungskameras gemacht wurden. Zielrichtung ausländische Demonstrationsteilnehmer. Eine Kollegin vom Staatsschutz hat die Aufgabe, Bilder der inländischen Teilnehmer zu sichten. Die dritte Person, auch eine Frau, ist die Sekretärin des Ministers. Bis jetzt konnten keine auffälligen, bekannten Personen festgestellt werden. Xaver Maier hat gerade seiner Sekretärin gebeten, Kaffee für alle zu kochen, als Walter Grimmich laut den Namen Matine Zober ausspricht. Grimmich hat sie auf einen Film gesehen, der von der Kamera im Rathaus von Brunsbüttel gedreht wurde. Also doch denkt Grimmich, die Globalschützer sind mit ihrer ersten Garde da. Grimmich informiert Innenminister Maier und seine Kollegin vom Staatsschutz über Matine Zober. Grimmich stuft Matine Zober als gefährlich ein. Normalerweise ist es Sache des Staatsschutzes, sich mit Matine Zober zu beschäftigen. Da Grimmich aber schon bei anderen Vorkommnissen und Zusammenhängen mit Ihr zu tun hatte, überlässt die Kollegin vom Staatsschutz Matine Zober ihm. Grimmich ruft in Brunsbüttel an. Er gibt den Beamten Anweisung, Matine Zober aufzuspüren und in Gewahrsam zu nehmen. Das Foto von Ihr schickt er über den Computer in das Lagezentrum. Walter Grimmich lehnt sich in seinem Stuhl zurück und überlegt. Was haben die Globalschützer vor? Wo operieren sie? Trotz aller Maßnahmen im Vorfeld der Demonstration hat es keine Hinweise über deren Aktivitäten gegeben. Auf den unzähligen Bildern, die ausgewertet worden sind, war kein bekanntes Gesicht aus den Reihen der Globalschützer dabei. Wie konnten die Globalschützer unbemerkt in den Großraum Brunsbüttel zu kommen? Die vier bekannten Mitglieder dieser Organisation in Brunsbüttel und Umgebung waren unter ständiger Beobachtung. Ihre Häuser und Anwesen waren einer regelmäßigen Kontrolle unterzogen. Werden im Rahmen der Demonstration

Aktionen durchführt, so sind diese wahrscheinlich in Frankfurt oder in Paris geplant worden. Walter Grimmich ruft die Standortzentrale des CWO in Brunsbüttel an. Nach langem Warten bekommt er den Chef von CWO Deutschland, der angesichts der gefährlichen Lage nach Brunsbüttel gekommen ist, ans Telefon. Er bittet ihm eine Liste durch zufaxen, auf der alle Wachleute aufgelistet sind, die heute Dienst am oder im Kraftwerk haben. Walter Grimmich erinnert sich der Ereignisse in Lourdes in Frankreich, wo Matine Zober angeblich in einem Schmuggel von Uran verwickelt war. Er trommelt mit den Fingern auf die Tischplatte. Die Zeit vergeht. Zehn, fünfzehn, zwanzig Minuten. Noch immer kein Eingang einer Faxnachricht. Er geht hinaus und holt sich einen Kaffee. Den Schluck Kaffee noch im Mund hört er endlich, dass das Faxgerät anfängt, zu surren. Er lässt den Kaffee hinunter rinnen und springt zum Fax. Als er dort ankommt, wird gerade die zweite von drei Seiten gedruckt. Ungeduldig wartet er, bis die dritte Seite vom Fax freigegeben wird. Er nimmt die Blätter und geht in einem Nebenraum. Dies ist der Raucherraum für diese Abteilung. Er ist sehr unfreundlich eingerichtet. Neben einen einfachen Tisch stehen vier Lehnstühle. Auch eine Maßnahme, um Raucher abzuschrecken. Er zündet sich eine Zigarette an und setzt sich auf einen Stuhl. Auf dem ersten Blatt erkennt er keine bekannten Namen. Auf dem zweiten auch nicht. Dann, auf dem dritten Blatt im unteren Drittel, liest er: Gruppe 4, Leiter Traudl Hofmann an Grimmich geht in die Zentrale zurück an seinen Computer und lockt sich beim Staatsschutz ein. Unter Personendaten gibt er den Namen „Glaubers Roman“ ein. Kein Eintrag. Dann versucht er es beim BND. Hier sind alle Vorfälle aufgelistet, die über das Tun Glaubers in Frankreich handeln. Auch dass er ermordet worden ist. Er steht auf und geht im Raum hin und her. Man könnte Traudl Hoffmann aus dem KKW abziehen. Er setzt sich, streckt die Beine unter dem Tisch aus und schaut auf die Uhr. Er denkt: Hat sowie so keinen Sinn mehr, die Demonstration ist schon am Laufen.

Um zu ihrem Stoßtrupp zu gelangen, drängt sich Matine Zober durch die Menschenmassen. In einer viertel Stunde, ab zehn Uhr werden die Demonstranten ihren Weg zum KKW gehen. Ihren Augen entgehen nicht, wie sich Mitglieder ihrer Organisation den Weg zu den Sammelpunkten der bestimmten Gruppen bahnen. Der Button, den sie tragen, erscheint ihr plötzlich zu groß. Zu groß, da ihn auch die Sicherheitskräfte leicht erkennen können. Sie erreicht die letzte der

Gruppen im Demonstrationszug. Mehr oder weniger an die vierzig Leute stehen dicht gedrängt um einen Handwagen herum. Auf dem Handwagen ist die Draisine unter einer Plane verborgen. Mit dem Gruppenleiter spricht sie ein paar Worte. Dann geht sie weiter. Sie freut sich jetzt schon auf die erschrockenen Gesichter der Wachleute und der Polizei. Die Sicherheitskräfte werden bestimmt nicht damit rechnen, dass eine Draisine das Tor für die Eisenbahn am KKW durchbricht oder auch allein rammt. Dann hört sie Paukenschläge. Die Demonstration beginnt. Die Menschenmassen setzen sich in Bewegung. Zum Glück ist es am Anfang nur ein schrittweises Vorankommen. Plötzlich muss sie anhalten. Die Polizei hat den Zug unterbrochen. Etwa achtzig bis hundert Beamte teilen den Zug. Wie kommt sie weiter? Die Beamten gehen eng aneinandergedrängt durch die Straße mit. Sie „arbeitet“ sich zum Straßenrand vor. Nun passiert der Beamtenpulk eine Querstraße. Das ist die Chance. Sie bricht nach rechts aus, rennt, und ehe die Beamten reagieren können, ist sie unter den Demonstranten des zweiten Demoblocks verschwunden. Sie fragt sich, wer hat sich das wohl einfallen lassen? Die Demonstration in Blöcken einzuteilen. Immer noch sehr langsam kommt die Demo voran. Noch zwei Polizeitrupps muss sie überlisten. Nach siebenhundert Metern ist sie bei ihrer Gruppe. Der Gruppe, von der aus dem Anschlag auf das KKW geplant ist. Die Spitze des Demonstrationszuges ist schon auf dem offenen Feld. Polizeibeamte in vier Reihen flankieren ihn an beiden Seiten. Bewaffnet mit Schutzkleidung, Schild und Gummiknüppel. Außerdem haben sich die ersten zwei Greiftrupps, je einer links und rechts in Abständen von fünf Metern, bestehend aus zwanzig Mann gebildet. Auch diese laufen mit dem Demonstrationszug. Matine Zober's Gruppe läuft noch innerhalb des Stadtgebietes. Sie hört die Geräusche eines Helikopters über sich. Viele der Demonstranten blicken zum Himmel. Es ist ein Helikopter des Bundesgrenzschutzes. Nicht wenige halten Transparente und Tafeln in den Händen, auf deren Slogans gegen die Atomkraft und Atombewaffnung stehen. Trillerpfeifen, Trommeln und Ratschen sind zu sehen. Schlagwerkzeuge oder sonstige Gegenstände, mit denen man Gewalt ausüben kann, sieht man nicht. Mit viel Lärm - Rufen, Schreien, Trommeln und Pfeifen erreicht die Spitze der Demo nach etwa eineinhalb Stunden die westliche Absperrung. Den mittleren Zaun des KKW's. Per Handy bekommt Matine Bescheid, dass die Gruppe eins nun am Kraftwerk entlangläuft. Matine lässt das Handy an und steckt es

in die Manteltasche. Sie verbindet das Handy mit einem Headset. Die beiden Teile des Gerätes sind mit einem Bügel miteinander verbunden. Sie nimmt die Kopfbedeckung ab, steckt das Hörgerät in das linke Ohr und zieht die Mütze so weit herunter, dass es nicht gesehen werden kann. Sie bemerkt, dass zwei Aufklärungsflugzeuge der Bundesluftwaffe die Demonstration überfliegen. Greiftruppen der Polizei, sie kann es vorausschauend sehen, dringen in Keilform in den Demonstrationszug ein und ziehen verummumte Teilnehmer heraus. Von denen wird vermutet, dass von den Vermummten Gewalt ausgeht. Matine fühlt sich in ihrer Meinung bestätigt, dass eine Vermummung nur die Polizei herausfordert. Nur wenn ausreichend Leute da sind, die die Aktion schützen, kann diese gelingen. Ein größeres Problem ist es, die Aktionen der Gruppen zeitlich und an den geplanten Orten gemeinsam starten zu können. Der Anschlag auf das Tor, die Aktion mit der Draisine am Schienentor und das Hauptziel, nämlich der Angriff mit der Bombe. Gleich vier Wasserwerfer sind in das KKW – Gelände eingefahren. Roman sieht, wie die Wasserwerfer zu ihren Einsatzorten gebracht werden. Man hört schon, dass die Demonstranten im Anmarsch sind. Geschrei, Gejohle, das Trommeln und Pfeifen sind jetzt schon deutlich zu hören, auch deshalb, weil die Windrichtung sich von Ost nach Süd gedreht hat. Der Himmel ist verhangen. Nur zeitweise kommt die Sonne durch. Traudl Hoffmanns Leute haben sich gewappnet. Helme, Schlagstöcke und Fliegerstiefel wurden ausgeteilt. Außerdem die Augenschutzbrille. Die Einsatzgruppen des Sicherheitsdienstes haben die Zelte, in denen die Nacht verbracht wurde, abgebaut und in der Kantine abgelegt. Das Personal der Kantine ist aus dem KKW – Gelände gebracht worden. Ebenso die Angestellten des Betreibers, die nicht unmittelbar für den Betrieb des KKW zu tun haben. Anwesend ist noch die Betriebsfeuerwehr, die sich hinter dem Kantinengebäude bereithält. An der Anlegestelle des KKW liegt immer noch das Boot der Wasserschutzpolizei. Ab und zu lässt sich ein Besatzungsmitglied sehen. Traudl Hoffmanns Handy, das sie für diesen Einsatz bekommen hat, klingelt. Gehen Sie mit Ihrer Gruppe zum Einsatzort. Traudl Hofmann ruft Ihre Leute heran. Stillschweigend geht die Gruppe zum Eingangstor des KKW und setzt sich ins Gras und wartet.

Zweihundert Festnahmen bis jetzt. Diese Meldung erhält der Innenminister des Landes Schleswig-Holstein, der schon seine sechste

Tasse schwarzen Kaffee trinkt. Im Operationszentrum des Landesinnenministeriums ist man erleichtert. Nun gerade hat die Spitze des Demonstrationzugs das KKW erreicht. In den Straßen der Stadt Brunsbüttel ist es ruhig gewesen. Man glaubt, einen kleinen Erfolg verzeichnen zu können. Durch das Entfernen sogenannter Autonome und vermummter Personen und vorläufiger Festnahmen und Observation im Vorfeld. Der Mann vom BND, Walter Grimmich, ist weniger zufrieden. Er hat die Erkenntnisse über Matine Zober an den Innenminister weitergegeben. Die Befürchtungen Grimmich hat dieser zwar ernst genommen. Er meinte aber, dass Matine Zober aufgrund von vorsorglichen Maßnahmen wohl kaum die Zeit gehabt hätte, gewaltsame Aktionen zu planen. Grimmich teilte die Meinung nicht. Da ihm der Landesinnenminister nichts befehlen kann, hat er seine Maßgaben nicht rückgängig gemacht. Ärger dagegen bekommen der Landesinnenminister und das Verteidigungsministerium. Die Forderung nach einem Einsatz der Bundeswehr und die Genehmigung dieses Einsatzes, auch wenn es sich nur um die Luftaufklärung handelt, wird Folgen haben. Die Opposition hat schon eine Debatte im Bundestag gefordert. Nach dem Grundgesetz darf die Bundeswehr nicht im Gebiet der Bundesrepublik zu Einsätzen herangezogen werden. Nur bei Naturkatastrophen. Auf weitere Meldungen wartend, kann sich Walter Grimmich gedanklich noch einmal nach Monaco wenden. Die Bewertung seines Vorgesetzten entspricht nicht seiner Meinung. Nicht hoch genug angesehen worden ist der Einsatz seines Agenten. Sein Gefühl sagt ihm, dass sich auf internationale Ebene etwas bewegen wird. Die Meldung seines Freundes über die Aktivitäten der "AED" , ihn. Er arbeitet für den amerikanischen Geheimdienst. Sein Freund hat ihm auch berichtet, dass der CIA eine Anweisung von ganz oben bekommen hat. Man soll den Fall "AED" nicht so hoch ansiedeln. Er ist froh, dass seine Partner von den europäischen Geheimdiensten dies nicht so sehen. Er wird von seiner Kollegin vom Staatsschutz aus seinen Gedanken gerissen. Sie ruft ihm zu; „Herr Grimmich, es tut sich was“! Walter Grimmich setzt sich an seinen Bildschirm.

Aktivist Naumann, Leiter der Gruppe Tor, schaut sich um und sieht, wie die Blicke seiner Leute auf ihn gerichtet sind. Es sind noch circa zwanzig Meter bis zum Tor. Er hebt die Hand. Die Gruppe bildet einen Block. In der Reihe zur Einzäunung hin, stehen zwei Personen

mit einem Bolzenschneider. Naumann gibt an Matine Zober durch, dass die Aktion in fünf Minuten losgeht. Er hält sich in der Mitte des Blocks auf. Das Tor ist erreicht. Die Leute schieben die Augenschutzbrillen, die unter ihren Mützen verdeckt waren, vor auf die Nase. Mit geübter Schnelligkeit werden die Zahndrähte durchgeschnitten. Von oben bis unten und dann in der Länge, sodass zwei Mann durchkommen. Der Abstand vom Zaun bis zum Tor ist gemacht. Vier Mann machen sich am Tor zu schaffen, das mit einem besonders starken Schloss gesichert ist. Mit dem Bolzenschneider ist da nichts zu machen. Die vier "bearbeiten" den Zaun, der vom Tor wegführt, und setzen hier die Bolzenschneider an. Da trifft sie ein Strahl kalten Wassers, der sie zurückwirft. Wegen ihrer wasserdichten Kleidung kann ihnen das Wasser nichts anrichten. Sie versuchen weiterhin den Zaun zu durchschneiden. Beamte des Bundesgrenzschutzes, die für diesen Abschnitt der Demonstration eingeteilt sind, bemerken den Versuch, das Tor zu stürmen. Unweit der den Zug begleiteten Beamten steht ein Greiftrupp bereit. Auf Zurufen eilt dieser zum Tatort. Dies wird auch von den Aktivisten der Gruppe Tor bemerkt. Sie formen eine Personenkette in sieben Reihen um die Öffnung im Zaun herum. Der Greiftrupp bildet eine Pfeilformation und versucht, in den Block der Globalschützer einzudringen. Die Personenkette steht. Die Polizei weicht zurück und formiert sich neu. Beim zweiten Anlauf wurde mit dem Einsatz von Gummiknüppeln die erste Reihe der Kette aufgelöst. Die Spitze der Pfeilformation wird geöffnet. Ein Demonstrant wird gepackt und in der Mitte durchgeschoben. Auf diese Weise greifen die Beamten einen Demonstranten nach den anderen heraus und führen ihn ab. Durch diese Geschehnisse ist der Demonstrationszug ins Stocken geraten. Aktivist Naumann gibt an Matine Zober die Lage durch. Sie antwortet kurz: „beschäftigt die Polizei“. Traudl Hoffmann steht mit Ihrer Mannschaft etwas zehn Meter vom Zaun weg. Sie erlebt, wie die Beamten in den Wasserwerfern verzweifelt versuchen, die Demonstranten daran zu hindern, durch den Zaun zu kommen. Ihre Leute haben die Schutzbrillen aufgesetzt und warten auf das Einsatzsignal. Sie sollen jeden Demonstranten, der durch den Zaun kommt, festnehmen. Traudl Hoffmann beobachtet genau die Vorkommnisse am Zaun. Sie sieht, dass dieser schon so weit durchgeschnitten ist, dass eine Person durchkommen kann. Sie gibt den Befehl, für sechs seiner Männer an den Zaun zu gehen. Vier mit Schutzschild. Die zwei weiteren Männer

müssen die Hände freihaben, um den durchgebrochenen Aktivisten zu packen und abzuführen. Beginnt diese Vorgehensweise, müssen die nächsten zwei Männer schon vor Ort sein. Der Aktivist, der durch den Zaun gekommen ist, wird in das Wachlokal abgeführt und in Gewahrsam genommen. Traudl Hoffmann überlegt, wie der Durchgang im Zaun wieder geschlossen werden kann. Da kommt ihr eine Idee. Nämlich den riesigen Radlader mit den sehr breiten Schaufeln für die Sperrung des Durchgangs zu benutzen. Der Radlader steht hinter dem Kraftwerk und wurde für einen Erdaushub gebraucht. Sie hat dieses Baufahrzeug gesehen, als sie ihre Runde um das Kraftwerk gegangen ist. Sie läuft ins Wachlokal und berichtet ihren Chef davon. Dieser ist sehr beunruhigt. Dass eine Gruppe von Demonstranten bis zum inneren Zaun kommt, ja diesen auch noch durchschneiden kann, geht ihn nicht den Kopf. Er nimmt ohne Zögern den Vorschlag der Gruppenführerin auf. Ein Fahrer für den Radlager muss her. Es wurde einer gefunden. Unter den Leuten vom Sicherheitsdienst ist ein Mann, der aus der Baubranche kommt. Nach einer Viertelstunde fährt das Riesengerät vor den Zaun und auf die Zaunöffnung zu. Die Demonstranten weichen zurück. Die großen Schaufeln sperren die Öffnung ab. Die Beamten in den Wasserwerfern richten die Wasserkanonen nun auf die Demonstranten, die direkt am Zaun entlang gehen. Die Chemikalie im Wasser erwirkt Brennen in den Augen und eine kurzzeitige Erblindung. Verzweifelt halten die Demonstranten die Hände vor die Augen, um sich zu schützen. Dies erleichtert den Greiftrupps den Zugriff. Der Schutz der Globalschützer in den Blocks wird dadurch eingeschränkt. Durch den Augenschutz kann das mit Reizmittel durchsetztem Wasser nichts bewirken. Zur gleichen Zeit mit dem Beginn der Aktion der Tor Gruppe beginnen die Leute mit der Draisine mit der Arbeit. Sie haben sich von der Mitte des Demonstrationszuges bis zum Rand durch die Leute gedrängt. Fünfzehn Meter sind sie bis zum Tor für die Eisenbahn mitgelaufen. Gerade in diesem Augenblick ist die Ansage für den Start der Aktion über das Handy gekommen. Wie bei der Gruppe beim Tor bilden die Globalschützer einen Block und bilden Menschenketten. Das Problem ist nicht das Durchdringen des Zauns, sondern dass die Gruppe noch zwanzig Meter zu den verlegten Gleisen gelangen muss. Des Weiteren müssen sechs Mann mit zur Schiene. Die Draisine kann wegen ihres Gewichtes mit weniger Leuten nicht auf die Schienen gehoben werden. Vor und hinter den Schienen hat man keine

Polizeibeamte in Stellung gebracht. Lediglich ein Wasserwerfer soll eingreifen, wenn der Zaun durchtrennt wird. Der Zaun wurde durchtrennt und sechs Leute brechen aus dem Demonstrationszug mit dem Handwagen durch den Zaun ein. Es dauert nicht lange, bis der erste Wasserstrahl die Ausbrechenden trifft. Die Beamten im Wasserwerfer können nicht ein Durchdringen des Zauns verhindern. Gleichzeitig auch die Gruppe mit dem Wagen zu stoppen ist unmöglich. Deshalb gelangen immer mehr Demonstranten zum Schienenstrang. Zu Recht müssen die verantwortlichen Objektschützer befürchten, dass die Demonstranten versuchen werden, den nun freigegeben Zaunabschnitt zu durchbrechen. Die Gruppe mit der Draisine ist nun an den Schienen angelangt. Unter großer Kraftanstrengung und Wasserbeschuss heben die Aktivisten das Gerät auf die Schiene und bringen einen Rammbock an der Vorderwand der Draisine an. Danach werden sie von vier anderen Aktivisten abgelöst. Die vier Globalschützer auf der Draisine müssen sich beeilen, denn es sind schon herbeieilende Beamte der Bereitschaftspolizei zu sehen. Die Beamten im Wasserwerfer werden daran gehindert, das Fahrzeug weiter nach vorne zu fahren. Eine Gruppe Demonstranten hat sich vor den Wasserwerfer gestellt. Einige sitzen davor. Die Draisine kommt dem Tor immer näher. Die vier Leute auf dem Schienenwagen müssen die Geschwindigkeit genau berechnen. Prallt die Draisine zu heftig auf das Tor, besteht die Gefahr, dass diese durch den Rückstoß von den Schienen springt. Dreimal gelingt es, das Tor zu rammen. Als sie nach dem dritten Versuch zurückfahren wollten, um Anlauf zu holen, werden sie von den Beamten von der Draisine gezogen und abgeführt. Die Rohre des Wasserwerfers sind nun beständig auf das Loch im Zaun gerichtet. Zwanzig Beamte mit Schildern und Schlagstöcken stehen bereit. Sie wollen Demonstranten, die trotz des Wasserwerfers versuchen, durch den Zaun zu kommen, festzunehmen. Matine Zober schaut sich um. Ihre Globalschützer schützen die Aktionsgruppe, die am Zaun auf das Startsignal warten. Auf der gegenüberliegenden Seite, hinter den zwei Zäunen, sieht sie in dem betreffenden Zaunabschnitt allein zehn Sicherheitsleute stehen. Der Zaun soll nur so weit geöffnet werden, dass je eine Person in gebückter Haltung durchkommen kann. Sobald die drei Leute durch sind, wird der Zaun wieder geschlossen. Matine Zober ruft den drei Aktivisten zu, sich nicht in das Deckungsloch zu verstecken. Sie sollen gleich zum eigentlichen Kraftwerkszaun laufen, ihn überwinden und mit

dem Anschlag zu beginnen. Sie ruft „los“, nachdem die zwei anderen Gruppen informiert waren. Zwei Mann schneiden die Zaunmaschen vom Boden an durch. Aufwärts im Quadrat von einem Meter und halten das abgetrennte Teil des Zaunes hoch. Nacheinander schlüpfen drei Aktivisten durch und rennen zum nächsten Zaun. Zwei durchtrennen ihn und halten die durchtrennten Teile auseinander, sodass der dritte Mann als Erster durchkommen kann. Danach helfen sie sich gegenseitig, um auf das Kraftwerksgelände gelangen zu können.

Die Sicherheitsleute, die diesen Zaunabschnitt beobachten, waren durch die Aktionen am Kraftwerkstor und dem Schienentor abgelenkt. Sie regieren erst, als die drei Aktivisten schon im Gelände sind. Matine Zober schätzte die Entfernung vom Standort der drei und dem inneren Zaun auf dreißig Meter ein und ruft „durchbrechen“. Traudl Hoffmann, die den Zaun im Bereich des Kraftwerkstores beobachtet, ruft zu seinen Leuten: „Zehn Mann zu mir“. Da die Beamten in den Wasserwerfern den Bereich gut abdecken, will er diese im mittleren Bereich einsetzen, wo offensichtlich ein Durchstoß stattfindet. Was heißt ein Durchbruch? Auf der ganzen Länge des äußeren Zaunes versuchen Demonstranten auf das Gelände zu kommen. Die mit Schutzschildern und Schlagstöcken bewaffneten Sicherungsleute rennen Marie nach, die das Eindringen der Gruppe Zober verhindern will. Noch auf dem Weg zu der betreffenden Stelle am Zaun hört er jemanden rufen: „Drei sind auf dem Gelände“! Wenn es nur drei sind, wird man sie schon fassen, denkt sie und läuft weiter. Rechts sieht sie eine fast nicht erkennbare Tür im Innenzaun, durch die man auf den Geländestreifen zwischen den Zäunen kommen kann. Diese Tür war nur mit einem fast nicht zu sehenden Bügel verschlossen und kann man von der Kraftwerksseite öffnen. „Zu mir und durch die Tür und dann schließen“, ruft sie. Ihre Leute haben sie inzwischen eingeholt und folgen ihr durch die Tür. Der Letzte kann die Tür nur anlehnen, was die Demonstranten nicht wissen können. Bevor sie die durchgebrochene Demonstranten Gruppe erreichen, befiehlt sie: Zurückdrängen und halten, bis ein Wasserwerfer kommt. Fünf Demonstranten wollen die innere Zaunöffnung, die von den drei Aktivisten ausgeschnitten wurde, erweitern. Roman Glaubers gibt den Befehl zum Einsatz der Gummiknüppel. Mit voller Härte schlagen die Leute zu.

Inzwischen sind weitere zehn Männer von ihnen am Zaunabschnitt. Auch ein Wasserwerfer fährt zu der gefährdeten Stelle. Es gelingt dem

Sicherheitsdienst, alle Demonstranten, die sich auf dem Geländestreifen befinden und die den Innenzaun durchbrechen wollten, festzunehmen. Traudl Hoffmann, die unbeirrt durch das Geschrei und Gejohle die Lage beobachtet, glaubt hinter dem Zaun eine Person zu erkennen. Von irgendwoher kennt sie dieses Gesicht. Es bleibt ihm keine Zeit, weiter darüber nachzudenken, denn die Demonstranten starten einen weiteren Angriff unweit des geöffneten Zaunes. Sie will gerade einen Teil ihrer Leute den Befehl geben, diesen Angriff abzuwehren, als sie von hinten voll von einem Wasserstrahl erfasst wird. Erschrocken greift sie an ihre Schutzbrille, als wenn sie nicht sicher gewesen ist, ob sie diese noch trägt. Mit dem Eintreffen des Wasserwerfers kann sich ein Teil ihrer Leute zurückziehen und in Beobachtungsposition gehen. Zur gleichen Zeit auf dem Kraftwerksgelände versucht der Bombenleger an sein Ziel zu kommen. Seine beiden Kollegen sind mit ihm noch die halbe Strecke vom Zaun bis zu den Kühlaggregaten gelaufen. Sie merken, dass der Sicherheitsdienst nun doch auf sie aufmerksam geworden ist. Eine Gruppe von fünfzehn Mann stürmt von links kommend heran. Während der Mann mir der Bombe zu seinem Ziel weiterläuft, lösen sich seine Kollegen von ihm und rennen auf den schräg links zu sehenden Eingang des Kraftwerkes zu. Auch dieses Ablenkungsmanöver gelingt. Die Sicherungsleute vermuten, dass die zwei in das Kraftwerksgebäude wollen und merken zu spät, dass ein Demonstrant seine Richtung beibehält. Nicht um sich schauend erreicht mittlerweile der Bombenleger das Gebäude mit den Aggregaten. Noch im Laufen holt er die Bombe, die er unter seiner Kleidung versteckt hat, hervor. Er erreicht die Stelle, wo die Rohre in das Kraftwerk verlegt worden sind. Auf dem oberen Rohr stellt er die Bombe und befestigt diese mit einem Draht, den er um das Rohr wickelt. Seine Aufgabe ist erledigt. Er schaut sich kurz um und stellt fest, dass seine zwei Kollegen festgenommen werden, bevor sie den Eingang des Kraftwerksgebäudes erreicht haben. Höchste Zeit zu verschwinden, denkt er. Denn schon hat man auch ihn entdeckt. Er wendet sich nach rechts und beginnt um das Kraftwerk herum zur Anlegestelle zu laufen. Hoffentlich ist den Sicherheitskräften nicht aufgefallen, dass das an der Anlegestelle liegende Boot von Globalschützern besetzt ist, deckt er. Er muss auf jeden Fall verhindern, dass er festgenommen werden wird. Einige Jahre Gefängnis würden ihn erwarten. Nun, wenn das Boot nicht mehr anliegt oder vom Sicherheitsdienst übernommen worden

ist, müsste er durch die Elbe schwimmen. Das wäre bei der Wassertemperatur jetzt im Herbst nicht gerade ein Wohlgefühl. Auch die Risiken einer Festnahme wären viel höher. Die Demonstration kommt wieder voran, nachdem die Globalschützer das Ablenkungsmanöver an den Zäunen beendet haben. Die Masse der Demonstranten hat davon nichts mitgekomen. Matine Zober läuft sich in der Nähe des Zaunes haltend mit. Sie muss rechtzeitig die Bombe zu Explosion bringen. Es darf nicht geschehen, dass Sicherheitsleute dabei verletzt werden. Sie ist bei ihren Aktivitäten immer von Gewaltfreiheit gegenüber Menschen ausgegangen. Sie zwingt sich in die zweite Reihe vor dem Zaun durch. Sie sieht durch ein kleines handliches Fernglas, dass der Aktivist die Bombe angebracht hat und auf dem Weg zum Boot ist. Es ist höchste Zeit, denn ein paar Sicherheitsleute begeben sich zu den Aggregaten. Sie holt den Sender noch immer mit dem Fernglas auf das Objekt schauend, aus der Tasche und drückt auf den Knopf. Der Knall der gezündeten Bombe war zwar zu hören, aber doch nicht so laut, dass bei den Demonstranten Panik aufgekommen ist. Anders bei den Sicherheitsleuten, die auf dem Weg zu den Aggregaten waren. Sie haben sich auf den Boden geworfen und mit den Händen die Köpfe geschützt. Matine Zober lässt den Sender fallen, der von den darüber laufenden Demonstranten zertreten wird. Sie sieht noch, wie sich Beamte des Bundesgrenzschutzes zum Ort der Explosion begeben und läuft weiter. Nach einer Weile kommt die Demonstration zum Stehen. Wie sich später herausstellte, wurde sich von der Polizei angehalten. Die demonstrierende Menge setzt sich. Es wird ruhig. Das Pfeifen, Johlen, das Klappern und Schreien hat aufgehört. Es war kein Ton mehr zu hören. Nur die Hunde der Polizei bellten munter darauf los, als ob diese auf den Augenblick der Stille gewartet hätte. Die Greifgruppen der Polizei wundern sich. Ihre Einsatzleitung, die von dem Bombenanschlag erfahren hat, war zunächst ratlos. Dann entschließt man sich, abzuwarten.

<><><><><><><>

Der Kornspeicher06

Das kann nur von der Frau Monster geplant worden sein, ruft Walter Grimmich dem Innenminister zu. Er hat, aufgezeichnet von Überwachungskameras, Matine Zober des Öfteren gesehen. Die Zaundurchbrüche waren nur Ablenkungsmanöver vom Bombenattentat. Innenminister Maier denkt an Rücktritt. Der Anschlag mit der Bombe hätte nicht passieren dürfen. Obwohl, so denkt er, ist die Demonstration eigentlich ruhig verlaufen. Keine verummten Chaoten, die üblichen Festnahmen. Jetzt sitzen alle vor dem Zaun. Bleibt abzuwarten, ob seine „Freunde“ in der Regierungspartei, die ihm seinen Posten neiden, gegen ihn agieren. Er denkt auch über seine Zukunft nach. Walter Grimmich hat die Information, dass sich die Globalschützer vor der Demonstration in einem Buchladen in der Nähe der Kirche von Brunsbüttel getroffen haben. Werden sich die Globalschützer auch nach der Demo dort wieder treffen, fragt er sich? Auf jeden Fall wird er zwei Beamte zur Beobachtung des Buchladens abstellen. Er gibt ihnen auf, sich jede halbe Stunde oder bei besonderen Vorkommnissen bei ihm zu melden. Nach vier Stunden meldet sich Grimmich beim Innenminister ab. Er fährt nach dorthin.

Dreißig Meter vor der Anlegestelle vermindert der Bombenleger seine Schrittgeschwindigkeit. Da ihm kein Busch oder Baum Deckung geben kann, beobachtet er das Boot genau. Wenn das Boot in „Feindeshand“ ist, werden ihn die Polizeibeamten erst auf dem Schiff erwarten und festlegen. Er muss also feststellen, ob seine Freunde das Boot noch in Besitz haben. Er pirscht sich bis zum betonierte Steg vor und wartet. Die Motoren des Bootes laufen. Er sieht einen Mann am Steuerrad wartend. Ein anderer Mann ist aus der Kajüte getreten. Verflucht denkt er, warum haben wir kein Kennwort ausgemacht. Er sieht zwar die Abzeichen angesteckt, aber das sagt noch gar nichts. Die können sich auch die Polizeibeamten nach der Festnahme seiner Kollegen angesteckt haben. Auf der Elbe fahren noch zwei Boote Patrouille. Entschlossen ruft er laut: „Juliane“. Es dauert einen langen Augenblick, als er die Antwort: „Monster“ hört. Erleichtert richtet er sich auf, nachdem er festgestellt hat, dass er von den Polizeibooten aus nicht gesehen werden kann. Na endlich wird er begrüßt. „Wir wollten

schon abfahren“, sagt einer der zwei Bootsführer. Der Steuermann lenkt das Boot von der Anlegestelle weg zur in die Mitte der Elbe. Der Attentäter wird in der Kajüte verwiesen. Auf dem Weg elbaufwärts grüßt die Besatzung grinsend die Polizisten eines der zwei Boote, die vorbei fahren mit den Worten: „Wir haben Feierabend“. Circa drei Kilometer von Brunsbüttel entfernt, legen das Boot mit den Globalschützern an einen Steg an, der in Privatbesitz ist. Das Boot dieses Besitzers musste zu einem anderen Anlegeplatz gebracht werden, da der Anlegeplatz innerhalb eines Sicherheitsbereiches liegt. Die Aktivisten verlassen das Boot, gehen durch den Garten auf einen Feldweg. Ihr Ziel ist der vereinbarte Treffpunkt.

Terroristin Zober läuft schnellen Schrittes in die Stadtmitte von Brunsbüttel. Sie fröstelt. Die Demonstration hat sich schneller aufgelöst, als gedacht wurde. Nach dem Angriff auf die Kühlaggregate des Kraftwerkes, von dem nur wenige Demonstranten etwas mitbekommen haben, ist nichts mehr geschehen. Hinzu kommt auch noch der Wetterumschwung. Jetzt am Nachmittag und ein sehr frischer Westwind, hat die Demonstranten bewegt, zu den Zeltlagern zu gehen oder wegzufahren. Matine Zober ist sich nicht sicher, ob sie die Demo und die Aktionen der Globalschützer als Erfolg verbuchen kann. War die Sprengkraft der Bombe doch zu gering gewesen? Hätte man panische Reaktionen bei den Demonstrationsteilnehmern provozieren sollen? Es kommt darauf an, was die Presse, die Radio - und Fernsehsender von dem Anschlag berichten. Wird in der Berichterstattung der Anschlag auf die Kühlaggregate des Kernkraftwerkes als Beleg für die Verwundbarkeit dieser Kernkraftanlagen gesehen? Oder wird von einem Kommentator gefordert, dass KKW abzuschalten. Überhaupt die Presse. Matine Zober kann ein Lied von eingeschüchterten und zurückgepiffenen Maulkorbjournalisten singen. Mit vielen Chefredakteuren hat sie sich schon herumschlagen müssen. Manche dieser Kotzbrocken und Speichellecker haben sich Ende der Sechzigerjahre Straßenschlachten mit der Polizei geliefert. Jetzt sitzen sie in ihren hohen Lehnstühlen. Das Fett quillt über den Gürtel, der mühselig die Hose am Laib hält. Und diese Burschen, die jetzt mit den Wölfen heulen. Früher hätten sie die gern abgeschossen. Heute bringt man den jungen Redakteuren und Reportern bei, wie man „ausgewogen“ im „Sinne des Systems“ und „wahrheitsgemäß“ berichtet. Sie kommt am Rathaus vorbei. Lastkraftwagen stehen davor. Sie werden mit

Schreibtischen, Regalen und Schränken beladen, die nach Ende der Demo wieder eingelagert werden. Fünfhundert Meter davor hat sie die Straßenseite gewechselt. Sie wollte nicht direkt am Rathaus vorbeilaufen. Außerdem ist das Gesichtsfeld größer. Weit vorne kann sie schon die Stadtkirche sehen. Es ist fast kein Betrieb auf der Straße. Die Demonstranten werden nach dem Ende der Demo unbehelligt zu ihren Bussen, Autos oder in die Zeltlager gegangen sein. Überhaupt war der Einsatz der Polizei besonnen. Bis auf den Einsatz eines privaten Sicherheitsdienstes. Juliane geht der brutale Gummiknüppeleinsatz nicht aus dem Kopf. Ihre Gruppe hat versucht, die Öffnung des inneren Zaunes zu erweitern, als die Sicherheitsleute angekommen sind. Deren Gruppenführer, noch ein Milchgesicht, weist seinen Leuten an, mit den Schlagstöcken die Leute zurückzutreiben. Doch nicht genug. Habhaft wollte er sie haben. Vorzeigen, dass er der Größte ist. Juliane steigert sich hoch. Ihre Wut kochte über, auch deshalb, weil sie glaubt, den Gruppenführer schon irgendwoher zu kennen. Noch in Gedanken hält sie an. Schräg links nach zweihundert Metern, auf der anderen Straßenseite, liegt die Bücherei. Auf dem Parkplatz der Kirche entdeckt sie ein Auto, das rückwärts eingeparkt ist. Langsam vorgehend sieht sie im Auto einen Mann sitzen, der auffällig die Straße beobachtet. Sie denkt „Scheiße“, wie haben die unseren Treffpunkt herausbekommen? Sie tritt hinter einem Mauervorsprung und holt ihr Handy aus der Tasche. „Nr.1 von Katze belauert - Nr.2 versuchen“. Diese Meldung schickt sie per Sammel-SMS an diejenigen Globalschützer, die bei der Demo Gruppenleiter waren oder sonstige Leitungsfunktionen innehatten. Nr. 2 liegt außerhalb von Brunsbüttel. Nicht beim Bauern Schmitt, sondern in einem Dorf mit einer Schmiede. Diese Schmiede ist der Ausweichplatz, wenn ein Treffen in der Stadt nicht möglich ist. Das wird eine lange Nacht, bis alle zum Dorf und zur Schmiede gekommen sind und über die Demonstration gesprochen worden ist. Nachdem die SMS abgeschickt war, wagt sie sich aus dem Mauervorsprung hervor. Sie sieht, wie der Mann im Auto seine Beobachtungen mit einem Fernglas macht. In die Bücherei kann sie nicht. Aber die Leute in der Bücherei können gewarnt werden.

Hauptkommissar Jansen ist ein sehr gewissenhafter Beamter. Trotzdem ist er froh, dass er nicht am Kraftwerk eingesetzt worden ist. Die jungen Kollegen haben sich mit den Demonstranten

herumschlagen. Er hat als Polizist schon manches austeilen, aber auch manches einstecken müssen. Das hat bei den Parkzeitkontrollen angefangen und hörte bei Straßenkämpfen mit Demonstranten auf. Vor vier Jahren ist er in den Innendienst gekommen und führt nun Verhöre und Befragungen durch. Auch dies kann oft nervlich sein. Sein Geburtsort ist Flensburg. Er war verheiratet und hat zwei Kinder. Eine Tochter und einen Sohn. Seine Frau hat ihn vor vielen Jahren verlassen. Angeblich wegen seiner unregelmäßigen Dienstzeiten. Die Tochter lebt schon längere Zeit in Stuttgart. Ihr Mann war als Soldat hier im Norden. Da haben sie sich kennengelernt. Der Schwiegersohn ist Geschäftsmann. In seinem mittelständischen Betrieb stellt er Spiralfedern her. Sein Sohn ist bei der Handelsmarine und besucht ihn, wenn er Landgang oder Urlaub hat. Dienstlich hat es ihm nach Brunsbüttel verschlagen, wo er nun schon zweit Jahrzehnte lebt. Mit seiner Lebensgefährtin, die im Präsidium als Schreibkraft arbeitet, ist er nun schon das fünfte Jahr zusammen. Wenn die Beziehung so positiv weitergeht, werden sie zusammen den Lebensabend verbringen. Vier Menschen sind, seitdem er hier steht, in die Bücherei gegangen. Er hat sie fotografiert. Es waren nicht die gesuchten Menschen dabei, von denen er ein Bild hat. Die Personen auf den Bildern hat er sich genau eingepägt. Er will sich gerade das Brot, das auf dem Beifahrersitz liegt, heranholen, als er auf der gegenüberliegenden Straßenseite eine Person sieht. Deckung suchend, versteckt sie sich hinter Häusern und Hauseingängen. Er rutscht auf dem Sitz etwas nach unten. Mit seinem Fernglas sucht er aus der Deckung heraus den Gehsteig und die Häuserfront ab. Die Person muss sich in einem der Hauseingänge versteckt haben. Geduldig bleibt er in seiner jetzigen Stellung und beobachtet weiter. Jetzt taucht die Person wieder auf. Und er erkennt sie. Matine Zober. Sie ist eine von den gesuchten Personen. Er ruft im Präsidium an und meldet seine Beobachtung. Er bekommt die Anweisung, seinen Stellplatz zu verlassen und sich woanders zu postieren. Herr Jansen fährt los.

Im Keller der Bücherei sind fünf Personen anwesend. Die Frau des Buchhändlers Amelie ist gerade dabei, einen Verwundeten ein Pflaster auf die Stirn zu kleben. Ihr Mann steht im Laden und beobachtet die Straße, als sein Handy klingelt. Am Telefon ist Matine Zober. Sie gibt die Anweisung, dass alle Globalschützer, die sich im Keller der Bücherei aufhalten, durch den Hintereingang flüchten sollen. Nur er und seine Frau sollen daheimbleiben. Er gibt seiner Frau

Bescheid. Nachdem alle Besucher den Keller verlassen und weggelaufen sind, räumt Amelie auf. Sie klappt die Feldbetten zusammen und versteckt diese in einem Seitenraum. Als sich auch das Verbandsmaterial weggeräumt hat, geht sie nach oben in den Laden. Ihr Mann empfängt sie mit den Worten: "Ich glaube, wir bekommen bald Besuch".

Die Meldung über das Erscheinen Matine Zober kurz vor der Bücherei, bekommt Walter Grimmich gleich mitgeteilt. Nach der Absprache mit dem Dienststellenleiter ordnet er an, dass zwei Leute in Zivil sich auf den Weg machen. Sie sollen Matine Zober ausfindig zu machen und wenn möglich festnehmen. Da das Präsidium nicht weit von der Stadtkirche und der Bücherei entfernt liegt, wären die Chancen für eine Festnahme nicht schlecht. Zwei Beamte, die sich auch im Zimmer aufhalten, stürmen davon. Walter Grimmich selbst macht sich mit drei Beamten auf den Weg zur Bücherei. Schnellen Schrittes wird die Bücherei erreicht. Sie läuten an der Haustür. Es dauert nicht lange, dann wird die Tür geöffnet. Olav Amondsen steht vor ihnen. Walter Grimmich zeigt ebenso wie die ihn begleitenden Beamten seinen Ausweis. Er äußert gegenüber Olav Amondsen den Verdacht, dass Mitglieder einer gefährlichen Organisation sowie Tatverdächtige sich im Haus befinden. Olav Amondsen zögert eine Weile. Dann bittet er die Beamten herein. Diesen erklärt er, Sie können das Haus vom Keller bis zum Dachgeschoss durchsuchen. Er habe nichts und niemanden zu verbergen. Walter Grimmich spürte, dass wohl außer dem Ehepaar niemand mehr im Haus ist. Trotzdem nimmt er den Weg in den Keller und schaut sich den Räumen um. In einem Raum, der fast wie ein Wohnzimmer eingerichtet ist, glaubt er den Geruch eines Desinfektionsmittels zu riechen. Frau Amondsen erklärt, dass dieser Raum dazu benutzt wird, Tinkturen und Säfte zu mischen. Wenn er wolle, könne sie ihm gern ein Mittel gegen Erkältung, eine Rezeptur des Hauses, mitgeben. Grimmich sagt, im Moment fühlt er sich kerngesund. Er brauche keine Arzneimittel. Im Laden trifft er die anderen Beamten, die sich im Erd- und Dachgeschoss umgesehen haben. Diese schütteln den Kopf.

Durch die Straßen von Brunsbüttel läuft Hand in Hand, ein junges Paar. Sie haben beide Jeanshosen an. Ihre Oberkörper stecken in wetterfesten Overalls mit zwei Seitentaschen. Der Overall des Mannes ist blau, während der der Frau braun ist. Die feste Oberbekleidung haben

beide auch nötig, denn vom Westen her weht ein frischer Wind. Herrmann und Lisa kennen sich schon lange. Sie haben sich bei der Polizeiausbildung kennengelernt und eine Spezialausbildung für Beobachtung und Analyse mitgemacht. Sie konnten sich beispiellos in die Lage von Observierten hineinversetzen und deren Schritte und Entscheidungen voraussehen. Kein Wunder, dass es Hermann verwehrt wurde, nach einem Antrag, den er nach einem Streit mit Lisa gestellt hatte, in den Innendienst zu kommen. Die Bremer Polizei konnte und wollte auf Hermann als Observator nicht verzichten. Schließlich blieb ihm nichts anderes übrig, als sich mit Lisa wieder zu versöhnen. Das ist schon eine lange Zeit her. Mittlerweile sind sie ein richtiges Liebespaar geworden und werden oft der Tarnung wegen zu zweit eingesetzt. Froh aus dem Büro der Polizeistation gekommen zu sein, suchen sie Matine Zober, um sie dingfest zu machen. Getrennt haben sie sich gleich nach ihrer Ankunft hier in Brunsbüttel, um sich in der Stadt umzusehen. Unweit von der Kirche hat Lisa einen Taxistand entdeckt. Wenn, dann ist sie zum Taxistand gelaufen, meint Lisa. Wie sollte sie sonst fortkommen? Wir müssen da rechts die Straße hinuntergehen, spricht Lisa weiter und zieht an Herrmanns Overall. Hoffentlich hast Du recht, meint er und folgt ihr. Da vorne ist sie. Matine Zober ist von rechts kommend, von einer Gasse auf die Straße gekommen. Herrmann beeilt sich, mit seiner Freundin Schritt halten zu können. Ein paar Querstraßen weiter vor dem Theater ist der Taxistand. Gerade in dem Augenblick, wo der Taxistand zu sehen ist, fährt ein Taxi vor. Die haben wir verpasst, meint Herrmann. Außer Atem kommen am Taxiplatz an. Zu ihrem Glück ist die Taxizentrale noch besetzt. Sie gehen in ein kleines Büro. Eine Frau, die Feierabend macht und nach Hause gehen will, hat schon ihre Jacke angezogen. Lisa zeigt ihren Polizeiausweis und fragt, wer mit dem Taxi weggefahren ist. War es eine Frau? Schon etwas ärgerlich antwortet die Frau mit Ja. Wissen Sie auch wohin, fragt Herrmann. Ja, nach Elbweiler in die Schmiede, antwortet die Frau. Herrmann spürt, dass weitere Fragen nicht erwünscht sind. Wo dieses Dorf liegt oder wie man am leichtesten dahin kommt, können am besten die Kollegen auf der Wache klären. Es geht noch vor Lisa auf die Straße und klappt noch im Hinausgehen sein Handy auf. Nach seinem Bericht sagt er noch kurz, wir kommen auf die Wache. Er klappt das Handy zu.

Walter Grimmich schiebt seine ärgerlichen Gedanken über die fehlgeschlagene Festnahme Matine Zobers beiseite. Wir könnten ja die

ganze Truppe fassen, denkt er weiter. Er fragt den Dienststellenleiter nach dem Weg nach Elbweiler. Dieser geht mit ihm an eine Landkreiskarte. „Fünfzehn Minuten“, sagt er zu Walter Grimmich und zeigt auf der Karte den Straßenverlauf an. Ich brauche einen Kleinbus und zehn Mann in einer halben Stunde, spricht Grimmich. Kein Problem, antwortet Polizeihauptkommissar Walter, dessen Dienst vor einer halben Stunde begonnen hat. Da er sich die Festnahme der Gruppe nicht entgehen lassen will, teilt er seinen Vertreter mit, dass er das Polizeipräsidium übernehmen soll. Es ärgert ihn noch die vergebliche Durchsuchung des Bauernhauses und organisiert jetzt diesen Einsatz. Nachdem Walter Grimmich eine Zigarette vor der Polizeidienststelle geraucht und sich noch eine Tasse Kaffee genehmigt hat, gibt er das Zeichen zum Aufbruch. Hauptkommissar Walter hat Glück. In der Polizeikantine sind noch neun Bereitschaftspolizeibeamte, die gerade ihren Heimweg ins Hotel antreten wollten. „Daraus wird nichts“, spricht Walter zu Ihnen. „Ihr habt noch was zu tun“. Dann erklärt er Ihnen noch den Grund, weshalb und wen sie dingfest machen müssen. Schimpfend, weil sie nicht Feierabend haben, folgen die jungen Beamten, Hauptkommissar Walter. Mit zwei Personenkraftwagen und dem Kleinbus verlassen die Beamten den Hof der Polizei. Da Polizeihauptkommissar Walter die Ortschaft Elbweiler kennt, fährt er mit Grimmich voraus. Es geht Richtung Süden. Vereinzelt überholen sich noch Omnibusse und Pkws, in denen Demonstranten auf dem Weg nach Hause sind.

„Hat die Schmiede einen Hinterausgang“, fragt Grimmich Walter. Die Schmiede befindet sich im Erdgeschoss, über dem sich das Dach befindet, antwortet Walter. Hier unter dem Dach wohnt der Schmied. Dienstlich war er einmal vor Ort, um eine Schlägerei zu schlichten. Der Schmied, ein älterer Mann, so etwa fünfundsiebzig Jahre alt, hat sich mit einer Gruppe von Reitern gestritten. Dabei waren noch vier junge Dorfburschen. Es ist um die Benutzung von Orts- und Feldwegen gegangen. Da hier Unstimmigkeiten bestanden haben, wollte er deren Pferde nicht beschlagen. Der wahre Grund dürfte eine Gerichtsverhandlung sein. Zwischen ihm und dem Inhaber des Reitstalles gab es Differenzen wegen eines Grundstückes. Das Ergebnis: Der Schmied musste klein begeben und auch noch die Prozesskosten bezahlen. Er wedelte damals wild mit dem Hammer herum. Einer der Reiter wollte ihm den Hammer entreißen. So hat die Schlägerei, bei der ihm die anwesenden Ortsburschen unterstützt

haben, ihren Lauf genommen. Der Schmied hat nach unserem Eingreifen und Beschwichtigungen eingesehen, dass er den Kürzeren zieht. Er musste die Pferde der Reiter umsonst, also ohne Bezahlung, beschlagen. Auf die eigentliche Frage von Grimmich wegen eines Hintereinganges der Schmiede zurückkommend, sagt Walter, es gibt eine. Diese Tür ist aber mit Gerätschaften verstellt. So war es wenigstens bei dem letzten Einsatz. Oben in der Wohnung, so fährt er fort, können sich nur wenige Leute aufhalten. Sie ist zu klein für eine Gruppe. Walter Grimmich fragt nun nichts mehr. Er wird vor Ort entscheiden, was zu tun ist.

Wir müssen so schnell wie möglich aus diesem Gebiet verschwinden. Nachher noch eine kurze Besprechung und dann nichts wie weg. Das denkt *Matine Zober*, als sie sich nicht umschauend, geradewegs zum einen Taxistand eilt, der gleich in der Nähe sein muss. Sie hat das Büro gestern, als sie sich in der Stadt umgesehen hat, bemerkt. Sie sieht schon in der Ferne, dass zwei Taxis auf dem Platz stehen. Sie geht zu dem ersten Mietwagen in der Reihe der stehenden Wagen hin und klopft an das Fensterglas der Fahrertür. Der Fahrer, ein etwa fünfundvierzig Jahre alter Mann, lässt die Scheiben hinunter. Er sieht müde und abgespannt aus. Der heutige Tag war für zwar anstrengend, doch seine Einnahmen liegen weit über denen der normalen Tage. Er ist wohl einer der wenigen Einwohner Brunsbüttels, die für die Kernkraft und somit auch für das Kraftwerk sind. Auf Diskussionen mit Kernkraftgegnern, er hat einige von ihnen zu ihren gewünschten Zielen gebracht, hat er sich nicht eingelassen. Zum Glück hat sich die Militanz der Demonstranten in Grenzen gehalten. Da hat er schon andere Demonstrationen erlebt. Erst vor eineinhalb Jahren kann er sich erinnern, hat die Innenstadt von Brunsbüttel ausgesehen wie nach einem Bombenabwurf. Ausgebrannte Autos, eingeschlagene Fensterscheiben und viele Verletzte war die Bilanz dieses Tages. Bei dieser Masse von Demonstranten und einer hochexplosiven Stimmung hat er für heute noch Schlimmeres befürchtet. *Matine Zober*, die Gedanken des Fahrers nicht ahnend, geht vorne um das Auto herum. Auf die andere Seite des Wagens setzt sie sich auf den Rücksitz hinter dem Beifahrersitz. Eigentlich ist sie der Typ, der sich gerne unterhält, doch jetzt hat sie keine Lust dazu. Sie gibt dem Fahrer vom Rücksitz aus der Anweisung, nach Elbweiler zur Schmiede zu fahren. Der Fahrer gibt das Ziel an die Zentrale weiter und fährt los. Während das Taxi Kurs Richtung Norden nimmt und durch die fast leeren Straßen

Brunsbüttels fährt, schließt Matine die Augen und versucht, sich zu entspannen. Der Fahrer sieht, kurz nach der Abfahrt durch den Rückspiegel des Autos blickend, zwei Personen. Sie rennen auf den Taxistand zu. Er denkt, dass seine Kollegin nun auch noch eine Fahrt bekommt. Diese Frau hat es eigentlich nicht nötig, Taxi zu fahren und sich mit den Fahrgästen auseinanderzusetzen. Mit ihren siebenunddreißig Jahren, glücklich mit einem Angestellten des Kraftwerksbetreibers verheiratet und gutaussehend, könnte sich zu Hause Tag für Tag gemütlich machen. Das hat sie auch Beinpaar Jahre nach der Hochzeit gemacht. Doch wie es oft so ist. Sie haben keine Kinder. Ihr Bekanntenkreis ist durch den Schichtdienst ihres Ehegatten sehr begrenzt. Vor ihrer Hochzeit waren sie und ihr Mann in einem Motorradklub. Sie hat eine schwere Maschine gefahren. Das war noch in Franken der Fall. Ihr Mann hat damals in einem Kernkraftwerk in der Nähe Schweinfurts gearbeitet. Sie, geboren in Franken, hat es lange Zeit nicht überwunden, hier in Brunsbüttel leben zu müssen. Der Fahrer muss stark bremsen. Vierhundert Meter weiter treibt ein Landwirt seine Viehherde über die Straße. Auch Matine Zober wurde durch diese Gegebenheit aus ihrer Entspannungsphase gerissen. Sie richtet sich auf und sieht, dass der Landwirt eine Wunde rechts von der Stirnmitte am Kopf haben muss. War der wohl auch auf der Demo, fragt sie sich. Nach dem Durchfahren einiger Dörfer oder Weiler dreht sich der Fahrer nach rechts hinten und sagt Matine, dass wir gleich da sind. Matine bedankt sich und setzt sich gerade hin. Sie holt ihre Geldbörse aus ihrer Handtasche. Dann hält das Auto vor der Schmiede in Elbweiler. Der Fahrer nennt einen Geldbetrag für die Taxifahrt. Matine zählt das Geld dem Fahrer in die Hand. Dieser steckt es in einen großen Geldbeutel, den er aus der verschlossenen Ablage des Autos geholt hat. Mit der Bemerkung, dass sie nicht Gesprächig war und es ihr leidtut sowie einem „Tschüss“ steigt sie aus. Der Taxifahrer fährt ein Stück weiter und dreht um, um dann nach Brunsbüttel zurückzufahren. Matine Zober wartet noch, bis das Taxi an ihr vorbeigefahren ist. In der Schmiede brennt Licht, stellt sie fest. Den Lichtschein, der aus der Schmiede dringt, bemerkt man kaum. Meine Leute sind wohl in einem Nebenraum der Schmiede, denkt sie. Nachdem sie die Straße überquert hat, klopft sie dreimal an die Tür. Die Tür ist Bestandteil eines alten Holztores, das dringend einer Ausbesserung bedarf. Oder der Schmied müsste sich ein neues Tor anschaffen. Nach dem ersten Klopfzeichen rührt sich gar nicht. Erst

nach einem zweiten stärkeren Klopfen hört sie schlurfende Schritte. Das kann nur der Schmied in seinen Pantoffeln sein, vermutet sie. In der oberen Hälfte der Tür ist ein Fenster eingebracht. Matine Zober sieht kurz das Gesicht des Schmiedes. Dann wird die Tür geöffnet. „Da sind Sie ja“, begrüßt sie der Schmied. „Wir haben schon gedacht, die Staatsmacht hat sich Ihrer bewältigt“, sagte er, während er sich an Matine vorbeibringt und vorausgeht. Matine Zober eilt hinter ihm her, ohne sich groß in der Schmiede umzuschauen. Es hängen allerlei Zangen verschiedener Größen an einem Brett an der Wand. Ein Amboss und Hämmer, die so schwer sind, dass ich sie kaum heben kann, stellt sie im Vorbeieilen fest. Der Schmied macht die Tür zum Nebenraum auf und lässt Matine den Vortritt. Die Größe der Räumlichkeit, in der sie kommt, überrascht sie. Das ist ja eine richtige Wirtsstube, denkt sie. So unrecht hat sie nicht. Der Schmied betreibt neben seiner Tätigkeit als Schmied noch eine kleine Wirtschaft. Die wenigen Einwohner, vor allem die Älteren, treffen sich hier regelmäßig. Matine Zober begrüßt ihre Mitstreiter. Anwesend sind die Leute, die für das Haupttor und Eisenbahntor eingesetzten Gruppenleiter und die zwei Sicherheitsleute, die für die Globalschützer im Kraftwerk tätig waren. Der Organisator für die technische Ausstattung, der auch für den Bau der Bombe zuständig war, ist auch anwesend. Zu ihrem Erstaunen sieht sie auch den Mann, der die Bombe an den Kühlrohren angebracht hat. Dieser war sofort, nachdem er das Boot verlassen hatte, nach Ellweiler gekommen. Ohne viele Worte rügt Matine Zober diesen Mann. Es ist für ihn viel zu gefährlich, hier zu sein. Sie fordert ihn auf, sofort zu gehen. Da er kein Auto hat, müsste ein Taxi gerufen werden. Dies erscheint Matine Zober wiederum zu gefährlich. Der Schmied bringt ihn durch den Hinterausgang in das Haus eines Nachbarn. Hier muss er warten, bis ihn andere Kollegen nach der Besprechung mitnehmen. Es wird angewiesen, dass er im Nachbarhaus gleich hinter der Tür, die als auch als Hintereingang dient, warten soll. Wenn nun seine Kollegen nach dem Schluss der Versammlung oder bei einer Flucht zu ihren Fahrzeugen gehen, kann er sich ihnen anschließen. Als der Mann mit dem Schmied gegangen war, lässt Matine Zober den Ablauf der Demonstration Revue passieren. Danach bedankt sie sich für den Einsatz und spricht von einem Erfolg. Sie schaut auf die Uhr. Da in wenigen Minuten die Abendnachrichten im Fernsehen kommen, schaltet einer der Anwesenden das Gerät, das auf einem Glasvitrinen Schrank steht, an. Die Durchbrüche der Zäune, das Laufen des Bombenlegers zu den

Kühlaggregaten, das Anbringen der Bombe und wie der Kollege hinter dem Kraftwerk verschwindet. Die Informationen, die anonym an eine Fernsehanstalt gegeben wurde, haben sich ausgezahlt. Das Fernsehen war voll dabei.

Innenminister Maier wird vom Ministerpräsidenten erwartet. Er macht sich auf. Vor seinem Ministerium stehen zahlreiche Journalisten. Sie wollen noch vor den Abendnachrichten seine Meinung für den Ablauf und über die Ereignisse, besonders Einzelheiten über den Bombenanschlag erfahren. Seine Leibwächter, die zu ihm in der Halle des Ministeriums gestoßen sind, haben Mühe, die Presseleute abzuwehren. Obwohl er vorhat, keine Interviews zu geben, bevor er mit den Ministerpräsidenten gesprochen hat, muss er nun doch eine Erklärung abgeben. Er bestätigt die bekannten Vorkommnisse am KKW und lobt die Polizei und den privaten Sicherheitsdienst, die im Vorfeld der Demonstration ganze Arbeit geleistet haben. Auch bei der Demonstration konnte durch die Sicherungsmaßnahmen und den Einsatz der Greiftruppen der Polizeikräfte Schlimmeres verhütet werden. Dass es dennoch zu diesem Bombenanschlag gekommen sei, liegt daran, dass die Globalschützer sehr gute organisatorische Vorarbeit geleistet haben. Diese Leute müssen sich schon Tage oder auch Wochen vor der Demonstration in dem Gebiet Brunsbüttel aufgehalten haben. Durch die technische Ausstattung konnten die Terroristen ihre Aktionen abstimmen. Ein Schaden durch den Bombenanschlag war nicht möglich, da die Bombe nur eine mittlere Sprengkraft hatte. Er vermutet, dass dieses auch so geplant war. Man wollte, dass keine Menschen getötet oder verletzt werden und dass auch der Sachschaden begrenzt ist. Der Sinn und Zweck des Bombenanschlages sind nach seiner Meinung klar. Es soll der Öffentlichkeit deutlich machen, dass auch noch so gesicherte Objekte vor Anschlägen nicht sicher und dass diese möglich sind. Weitere Bewertungen und Konsequenzen könne er erst nach dem Gespräch mit dem Ministerpräsidenten bekannt geben. Er möchte so seine weiteren Ausführungen, zum Schluss noch einen Fahndungsaufruf verkünden. Die Hauptverantwortliche für die Vorbereitung und die Ausführung des Anschlages ist eine Frau. Sie heißt Matine Zober und ist den Sicherheitsdiensten bekannt. Nach ihr wird gefahndet. Ebenfalls nach den anderen Beteiligten, von denen noch keiner festgenommen werden konnte. Nach diesen Worten lässt sich der Minister von seinen

Leibwächtern einen Weg zu seinem Automobil freimachen. Er setzt sich in den Wagen. Der fährt los.

In der *Schmiede* wird in die Hände geklatscht. Matine Zober meint, dass eine weitere Besprechung nicht möglich sein muss, da der Innenminister alles gesagt hat. Sie gibt nun die Flucht – und Aufenthaltspläne bekannt. Nach dieser Demonstration werden von der Sektion Deutschland der Globalschützer ein halbes Jahr keine Aktionen geplant und durchgeführt. Alle sollen auf Tauchstation gehen. Jeder der hier Anwesenden soll für sich einen Ort suchen, wo er sich sicher fühlt. Es herrscht Funkstille zwischen alle. Auch die Internetseite wird geschlossen. Mail - Adressen werden gelöscht. Neue Aktionen werden per Handy angekündigt. Nach diesen Verlautbarungen holt der Schmied Sektfaschen und Gläser aus dem Schrank. Er meint, dass man zur Feier des Tages vor dem Auseinandergehen einen Schluck Sekt trinken kann. Die Sektkorken knallen und die Gläser werden gefüllt. Matine Zober stößt mit jedem ihrer Aktivisten an. Der Schmied rät den Leuten, den Feldweg zu benutzen, der hinter dem Haus bis zu der Straße führt. Sie kommen nach einigen Kilometern auf eine Straße, auf der sie weiter Richtung Süden fahren können. Die Globalschützer machen sich auf den Weg. Auch der Bombenleger springt vom Nachbarhaus aus zu den Autos. Matine Zober verlässt als letzte den Raum. Zuvor gibt sie dem Schmied einen Kuss auf die Wange und überreicht einen vorbereiteten Scheck mit einem nicht geringen Betrag. Außerdem überreicht sie ihm, eine Schachtel in der Größe einer Verpackung für Armbanduhren. Mit einem Gummi verschlossen. „Verstecken Sie bitte die Schachtel bei sich.“ „Ich hole sie wieder.“ Der Schmied lächelt und versteckt die Schachtel in eine Zigarrenbox, die in einer Schublade liegt. Zigarren legt er daneben und drüber. Allein in der Stube räumt er die Flaschen und Gläser weg. Er will gerade den Gastraum verlassen, als ein heftiges Klopfen am Tor ihn daran hindert. Walter Grimmich, der sofort nach Öffnen der Tür in die Schenke gelaufen ist, sieht sich um. Er muss sich wohl damit abfinden, zu spät zu kommen zu sein. Dem Schmied konnte er nicht nachweisen, dass in seinen Räumen eine konspirative Zusammenkunft stattgefunden hat. Ohne Worte verlässt er mit den Beamten die Schmiede. Er hätte vom Schmied sowieso nichts mehr erfahren, auch dann, wenn die Befragung im Präsidium weitergeführt worden wäre. Wieder im Präsidium zurück, ruft er den Chef des Sicherheitsdienstes CWO an und fragt

nach Traudl Hoffmann. Er bittet ihn, Frau Hoffmann auszurichten, dass sie am nächsten Morgen um 10:00 Uhr ins Präsidium zu einer Befragung kommen soll. Dann setzt er sich an seinen Computer und schreibt an seine vorgesetzte Dienststelle einen Bericht über die Demonstration. Er nimmt seinen Aktenkoffer, bedankt sich bei dem anwesenden Polizeihauptkommissar Walter, geht zu seinem Wagen und fährt nach Kiel zurück.

Traudl Hoffmann hat natürlich erfahren, dass die Aktion Schmiede nichts gebracht hat. In der Polizeiwache bittet er um ein Fortbewegungsmittel. Der diensthabende Polizist zögert mit der Herausgabe eines Fahrzeuges. Traudl Hoffmann meint, er müsse dann mit Herrn Grimmich telefonieren. Irgendwie muss es sich herumgesprochen haben, dass Herr Grimmich etwas zu sagen hat. Ein paar Minuten später sitzt sie in einem Pkw und fährt zur Schmiede. Fünfzig Meter vor der Schmiede hält sie an. Dann läuft sie vor das Gebäude auf die Tür zu. Vor der Tür angekommen ergreift sie den Türgriff und hebt die Tür an. Tatsächlich, die Tür lässt sich öffnen. Im Raum sieht sie sich genau um. Alte und neue Werkzeuge liegen am Boden herum. Die Türen kleiner Schränke sind offen. Auch zwei Schubladen wurden herausgezogen. Einer ist zu. Diesen zieht Traudl Hoffmann heraus. Stempel mit Kissen, Bleistifte, Kugelschreiber. Eine Schnupftabakdose und eine Zigarrenschachtel. Traudl Hoffmann wollte gerade die Schublade schließen, lässt das sein und nimmt die Zigarettenschachtel. Sie macht sie auf und hebt die Schachtel zur Nase. Sie nimmt eine Zigarre heraus und sieht, dass in der Schachtel noch eine Schachtel ist. Sie stülpt die Schachtel um. Zigarren und Schachtel fallen auf dem Tisch. Sie nimmt diese kleine Schachtel in die Hand und öffnet sie. Sie traut ihren Augen nicht. Ein zusammengefalteter Zettel. Sie faltet ihn auseinander. Auf diesem Zettel ist eine Nummer – Code geschrieben, also kein Schlüssel. Ein Code. Wahrscheinlich zur Aktivierung einer Bombe. Traudl Hoffmann begreift sofort. Matine Zober war da und hat den Code hier aufbewahren wollen.

<><><><><><><>

Der Kornspeicher07

In ihrem Zimmer in Brunsbüttel sitzt Traudl Hoffmann auf dem Sofa. Sie sieht die Nachtnachrichten im Fernsehen an. Fast als wären die Fernsehleute an der Demonstration dabei gewesen, berichten die Reporter von den Geschehnissen. Ob man den Durchbruch zu den Kühlaggregaten hätte verhindern können? Noch um zweiundzwanzig Uhr wurde eine Abschlussbesprechung abgehalten. Im Großen und Ganzen sei der Einsatz ein Erfolg gewesen. Sein Chef meint und da ist sich mit den Polizeibehörden einig, dass auch bei noch weiteren Abwehrkräften dieser Anschlag nicht verhindert worden wäre. Natürlich steht darum auch die CWO in der Kritik. Und es wird nicht verhindern sein, dass in der Presse und im Fernsehen Konsequenzen gefordert werden. Auch vonseiten der Politik ist damit zu rechnen, dass sogar die Kündigung des Vertrages mit der CWO gefordert wird. Am Montag muss Traudl Hoffmann nach Kiel zu Herrn Grimmich. Sie geht zum Kühlschrank, um sich noch etwas zum Essen zu holen. Es hat zwar bei der Besprechung eine Kleinigkeit zu essen gegeben, doch ihr Magen scheint noch nicht zur Ruhe gekommen zu sein. Ein Becher mit Joghurt ist noch da. Sie nimmt ihn aus dem Kühlschrank und isst den Becher leer. Dann zieht sie sich aus und duscht sich. Nach der Dusche merkt sie, wie müde und erschöpft sie ist. Der Stress und die Anspannung dem ganzen Tag über machen sich bemerkbar. Im Bett findet sie keine Ruhe.

Walter Grimmig hat sich wieder auf einen freien Sonntag gefreut. Doch daraus wird es wohl nichts werden. Wieder im Innenministerium angelangt, wurde er schon vom Minister erwartet. Dieser ist gerade vom Ministerpräsidenten gekommen. Das fahle Gesicht des Ministers lässt keine guten Nachrichten erwarten. Der Minister spricht gleich los. Er redet von seinen persönlichen Konsequenzen und den Folgen für andere Verantwortliche. Konsequenzen, die schon in der kommenden Woche herbeigeführt werden. Der Ministerpräsident hat getobt. Er habe ihn noch nie so erlebt. Dann ist der Innenminister aus dem Raum gegangen. Auch Walter Grimmich macht sich auf dem Weg zu seinem Hotel. Er hat nur ein Ziel vor Augen. Nämlich schlafen.

Traudl Hoffmann ist auf dem Weg nach Kiel. Da sie momentan kein eigenes Auto hat, muss sie mit öffentlichen Verkehrsmittel fahren. Trotz des herrlichen Herbstwetters an diesen

Montag kann in ihr keine so rechte Stimmung aufkommen. Den gestrigen Sonntag hat sie in ihrem Zimmer verbracht. Nur zu den Mahlzeiten hat sie es verlassen und ist danach gleich wieder zurück in ihr Zimmer. Nach dem Umsteigen von einem Bus in den Zug erreicht sie nun den Hauptbahnhof in Kiel. Da sie keine Ahnung hat, wo das Innenministerium liegt, nimmt Traudl Hoffmann jetzt wieder Marie Beierl sich ein Taxi. Dort angekommen, vorbei an einigen Kontrollstellen, erscheint sie beim Empfang. Der Beamte dort schaut sie an, als ob sie von einem anderen Stern kommen würde. Nachdem Frau Beierl diesen unausgeschlafenen Staatsbediensteten klargemacht hat, dass Herr Grimmich sie erwarte, brummelt diese vor sich hin. Marie Beierl glaubt zu hören, wie sagt „ich weiß Bescheid“. Nach einem kurzen Telefonat kommt nach zehn Minuten eine Frau in den mittleren Jahren die Treppe herunter, die man vom Empfang aus sehen kann. Die mit einem blauen Faltenrock und weißer Bluse bekleidete Dame schaut sich erst einmal um, als ob sie Marie Beierl nicht von der Treppe hätte sehen können. Sie mustert diesen kurz erst einmal und fordert sie auf, ihr zu folgen. Roman nimmt seine Aktentasche, die er auf die Tresen des Empfangs gelegt hatte, zu sich und folgt der Dame. Vorbei an Türen, deren Aufschriften vermuten lassen, dass sich Archivräume dahinter finden, ist er zum Besprechungsraum angekommen. Dessen Tür steht offen. Herr Grimmich war noch nicht anwesend. Sie wird zu einem der im Raum stehenden Stühle verwiesen. Sie setzt sich nicht. Die Wände des Raumes sind weiß gestrichen. Es hängen in gewissen Abständen Bilder mit unterschiedlichen Motiven. Marie Beierl wollte gerade aus dem Raum gehen, um sich auf dem Gang umzusehen, als Walter Grimmich erscheint. Er geht an ihr vorbei und setzt sich auf einen Stuhl. Er weist ihr einen Platz ihm gegenüber zu. Nach einer kurzen Begrüßung kommt er gleich zur Sache. „Ja, Frau Beierl. Sie haben sich ja ganz gut geschlagen als Sicherheitsfachfrau. In einem Gespräch mit den Führungsleuten der CWO wurde Resümee gemacht, und dabei kam auch die Sprache auf sie. Vollen Lobes wurde über sie gesprochen, sodass ich Angst haben muss, Sie zu verlieren. Dann kommt er auf Matine Zober zu sprechen. Wenn es keinen weiteren Zettel mit einem Code gibt, hat Frau Zober das Spiel verloren. Den Anschlag bei der Demonstration hat sie mit zu verantworten. Nach Ihr wird gefahndet. Ihren Auftrag Frau Beierl auf dem Gelände des Kraftwerkes, den er als Gruppenführer der CWO ausgeführt hat, waren korrekt und ohne Tadel. Walter Grimmich holt seine Pfeife und einen Tabakbeutel aus seiner

Tasche, die er unter dem Tisch abgestellt hatte. Mit „Sie erlauben?“ nimmt er Tabak aus dem Beutel und stopft seine Pfeife. Nach dem Anbrennen des Tabaks und ein paar Zügen an der Pfeife steht er auf und geht zu einem Regal. Er holt einen Aschenbecher, der speziell für Pfeifenraucher gefertigt wurde, und stellt ihn auf den Tisch. Als er sich gesetzt hat, spricht er zu Frau Beierl weiter. Das Innenministerium beabsichtigt, den Vertrag mit CWO über die Sicherung der Kernkraftwerke in Schleswig-Holstein zu kündigen. Nach einem Zug aus seiner Pfeife, und nachdem der Rauch, der vor seinen Augen hochgestiegen ist und sich im Raum verflogen hat, lächelt Walter Grimmich. Sie, Frau Beierl, werden, wenn Sie sich nicht von CWO abwerben lassen, für den BND weiterarbeiten. Jetzt können Sie erst einmal Urlaub machen. Drei Wochen. Wenn Sie aber meinen, drei Wochen sind zu wenig, rufen Sie mich an.

Innenminister Maier musste gehen. Führende Polizeibeamte bei der Landespolizei und beim Grenzschutz auch. Aufgrund des Vorfalles wurden die positiven wie negativen Erfahrungen bei dieser Demo in einem neuen Sicherheitsplan eingearbeitet. Auf den Bau neuer Atomkraftwerke wird verzichtet. Die Betreiber der Kernkraftwerke sicherten intensiv ihre Anlagen gegen Angriffe von außen.

Matine Zober hat sich versteckt. Sie ist mit der Aktion bei der Demo zufrieden. Die Welt weis nun, dass Atomkraftwerke verwundbar sind. Die Schäden sind zwar nicht groß, aber mit einer größeren Sprengkraft hätte durchaus Gefahr für die Umwelt entstehen können. Sie möchte nur noch ein paar Sachen holen, die sie in der Schmiede versteckt hat. In Schmiede angekommen, nimmt sie ihre Sachen, die nicht mitgenommen wurden. Vor allen Dingen den Zahlencode. Als sie diesen nicht findet, wurde ihr klar, dass sie von ihren Auftraggebern nicht mehr sicher ist. Schon vor der Demo haben dort Absprachen stattgefunden. Sie hat Bekannte im Bayerischen Wald. Sie werden sie aufnehmen aufnehmen. Nach monatlichen Suchen wurde sie aufgespürt. Die Richter verurteilten sie zu zehn Jahren Haft. Ihre durchaus vertretbaren Motive für Umwelt - und Naturschutz waren der Grund für das milde Urteil. Auf ihre Bitte hin fand sie Beschäftigung in einem Gutshof bei Weiden in der Oberpfalz, dem eine geschlossene Einrichtung für Resozialisierung angegliedert ist. Beschäftigt war sie in der Abteilung Renaturierung in der Forstwirtschaft. 2013 war sie wieder frei. Sie zog zu ihrem Onkel nach

Celle. Dieser ehemalige Studienrat nahm sie auf. Bei ihm führte sie den Haushalt. Als sie wieder für die Globalschützer tätig wurde und auf deren Zusammenkünften gesehen wurde, stellte man sie unter Beobachtung. Ihr Weg führte dann nach Alesund nach Norwegen, wo sie auf einen Campingplatz arbeitet.

Walter Grimmich ist mit seiner Frau Hilde in München im französischen Konsulat. Offiziell wird der Jahrestag der Unterzeichnung eines deutsch– französischen Militärabkommens gefeiert. Neben Politikern sind auch auffallend viele Militärs anwesend. Frau Grimmich kennt einige dieser Herren. Nach diversen Ansprachen und einem Menü mit acht Gängen verabschiedet sich Walter Grimmich von seiner Frau. Er bittet sie, doch zur Frau des Generals Schneider zu gehen. Er muss mit dem General ein paar Worte sprechen. Der General hat gerade sein Glas Sekt ausgetrunken, als Walter Grimmich ihn anspricht. Seine Frau hat ihrerseits die Frau des Generals angesprochen. Die beiden Herren verlassen den Saal und gehen durch eine Tür, die in den Flur führt. Ein Mann des französischen Geheimdienstes DGS wartet schon und zeigt auf einen Büroraum, wo man ungestört reden kann. Grimmich bittet seinen Kollegen um Gehör und berichtet von seltsamen Vorfällen vor und während einer Soldatenwallfahrt nach Lourdes sowie während und nach einer Demonstration in Brunsbüttel. Inzwischen hat er keinen Schlüssel. Aber einen Zahlencode. Einen Hohlraumschlüssel. Dieser Schlüssel sieht erst einmal aus wie jeder Schlüssel seiner Art. Nach längerer Untersuchung hat das technische Labor festgestellt, das in den Hohlräumen winzige Chips geklebt worden sind. Entweder Datenträger oder Impulsgeber. Letzteres ist am wahrscheinlichsten. Es wird nun versucht, die Chips zu öffnen. Man erhofft sich auch einen Hinweis zu bekommen, für welchen Gegenstand der Schlüssel bestimmt ist. Nur eines ist sicher. Der Schlüssel wurde in Russland gefertigt. Der Kunstschmied hat seinen Namen fein eingraviert. Der französische Geheimchef bemerkte dazu, dass beim jetzigen Wissensstand und trotz des Schlüssels er noch keinen Anlass sieht, aktiv zu werden. Trotzdem wurde der Kornspeicher in Straßburg zum zweiten Mal durchsucht mit dem Ergebnis, dass nichts gefunden wurde. Keinen Sprengstoff nichts. Man verabredet sich auf jeden Fall zur Zusammenarbeit.

Raisting, dem Standort der Parabolantennen Anlage, da im Land der

bayerischen Königstreuen, wird ein Mann beerdigt. Er war überall beliebt und bekannt. Das sieht man auch an der großen Zahl derer, die aus wirklichem Mitgefühl und Teilnahme oder allein aus Neugierde sich um die Begräbnisstätte versammelt haben. Es sind hier durchweg Menschen jüngeren und mittleren Alters anwesend. Leute über fünfzig findet man hier nicht. Darunter auch ein paar Frauen, die sich für diesen Anlass in eine Trauertracht gezwängt haben. Andere haben sich Ihr dunkles Kostüm aus dem Schrank geholt. Frauen, die in ihrer Garderobe keine passende Bekleidung fanden, waren froh über einen dunklen, leichten Mantel. Er bedenkt die helle Kleidung. Bei den Männern, die eindeutig in der Minderzahl sind, wiegen schwarze oder dunkle Anzüge vor. In der Leichenhalle vollzieht der schon etwas betagte Pfarrer seine Trauerliturgie. Es wird nicht mehr lange dauern, alsdann wird der Leichnam vom Leichenhaus zum Grab getragen werden. Dann, unter dem Schluchzen der Trauernden und Mitfühlenden, versenken die Sargträger die sterblichen Überreste des Karl- Georg Weber ins Grab. Was war er für ein Mensch, dieser Karl-Georg. Groß – blond – schlank. So kann man ihn oberflächlich sehen. Es stimmt, er war schon in seiner Schulzeit der Schwarm aller Mädchen. Er konnte sich des Ansturms des weiblichen Geschlechts oft kaum erwehren. Später dann beim Studium im fränkischen Schweinfurt, schottete er sich ab, in dem er sich ein Zimmer in einem Kloster gemietet hatte. Dort konnte er in Ruhe studieren und seinen Ingenieur machen. Leider fand er im Frankenland keine Anstellung, sodass er sich woanders umsehen musste. Er kam aus Augsburg, war also Schwabe und versuchte es zuerst in Augsburg. Aber hier gab es keine Stelle für ihn. Seine Überlegungen gingen dahin auszuwandern. Er sah für sich in Deutschland keine berufliche Perspektive. So startete noch eine Bewerbungsinitiative. Und siehe da, zwei Firmen waren an einer Mitarbeit mit ihm interessiert. Die eine Firma mit Sitz in Bremen hat ihm eine Stelle als Anlagenleiter angeboten. Es stellte sich aber heraus, dass die Stelle eine Zeitarbeitsstelle ist. Herr Weber lehnte ab. Bei der zweiten Firma hatte er beim Vorstellungsgespräch in Straubing einen sehr guten Eindruck hinterlassen. Es war eine Firma aus der Telekommunikationsbranche. Diese Firma betreibt und betreut die Parabolantennen Anlage in Raisting. Seine Aufgabe als Ingenieur für Kommunikationstechnologie bestand darin, die Antennen zu betreuen. Dies umfasst auch die Wartung. Herr Weber war froh, dass er diese Stelle gefunden hat. Er hasste reine Büroarbeit. Er musste

technisch-handwerkliche Arbeiten machen. So hat er sich in Raisting ein nicht gerade billiges kleines Apartment angemietet. In seiner Freizeit machte er Sport. Im Sommer fährt er mit dem Rad und schwimmt und im Winter geht er Skilaufen. Natürlich kapselt er sich gegenüber der Gesellschaft nicht ab. Zu sehen war er in den verschiedenen Diskotheken im Landkreis. Der oft stürmische Andrang weiblicher Wesen, ausgelöst durch seine Figur und Aussehen, musste er sich des Öfteren wehren. Es war für ihn schwierig, eine Beziehung aufzubauen. Das Überangebot an weiblichen Wesen erforderte eine Auslese, die fast unmöglich ist. Welche meint es ehrlich? Welche ist nur an seinem Äußeren fixiert. Schielt die Dame nur nach seinem Einkommen? Lauter Fragen, die Karl-Georg nicht beantworten konnte. Geld, Sex, Gespräche, Ernsthaftigkeit als Raster für Verhaltensweisen. Viele Damen, die sich Hoffnung machten, sind oft schon nach zwei Stunden Zweisamkeit durchgefallen. So hat sich mit der Zeit doch eine hübsche, adrette, schwarzhaarige schlanke Dame für Karl-Georg gefunden. Sie arbeitet im Sekretariat einer Einrichtung für bayerische Staatsbeamte. Drei Sprachen beherrschte sie. Neben Deutsch noch Englisch und Spanisch. Natürlich hat sie sich gerade wegen ihrer Sprachkenntnisse bei Firmen beworben, die im Export tätig sind. Ihre Ausbildung zur Industriekauffrau nützt Ihr nichts. Was Ihr fehlte, war ein Studium in Betriebswirtschaftslehre mit dem Abschluss Betriebswirtin. Getroffen haben sie sich in der Industrie – und Handelskammer. Sie war zu einer Fortbildung dort. Er informierte sie über eine Weiterbildung. Die Beziehung dauerte gerade zwei Monate. Der Tod des „blonden Riesen“ wurde vom Amtsarzt als normal eingestuft.

In einem Hotel in Landsberg/Lech im Foyer sitzen zwei Herren in schwarzen Anzügen. Sie trinken einen Latte macchiato. Immer wenn sich die Tür des Hotels öffnet, richten sich ihre Blicke dahin. Sie warten auf einen Herrn Weber, der eigentlich längst schon da sein sollte. Na endlich, sagt einer der Männer und steht auf. Sie stellen sich Herrn Weber als Beauftragte der "DEB" vor und bitten ihn, Platz zu nehmen. Herr Weber ist mit einem nicht sehr guten Gefühl hierhergekommen. Der Grund war das finanzielle Angebot, dass man ihn eingemacht hat. Eine einmalige Geldleistung. Durch seine Beziehung, die sich, wie es scheint, verfestigt, braucht er eine neue Wohnung mit mehr Wohnfläche. Außerdem muss er neue Möbel anschaffen. Der finanzielle Aufwand

wäre sicher zu leisten gewesen, wenn er sich nicht vor sechs Wochen einen neuen Oberklassewagen gekauft hätte. Zum größten Teil kreditfinanziert. Sicher, Sabine, so heißt seine Freundin, könnte einen kleinen finanziellen Teil für die Wohnung beisteuern. Doch er mochte das nicht. Ihre Beziehung war noch zu kurz und der Ärger bei einer Trennung voraussehbar. Also ist er zwar zögerlich, aber doch mit diesem Treffen einverstanden gewesen. Er hat sich natürlich schon Gedanken gemacht, welche Art von einmaliger Arbeit er ausüben konnte. Es kann nur eine Nebenbetätigung sein, denn seine Festanstellung bei der TCO will er auf keinen Fall aufgeben. Das steht fest. Eine halbe Stunde später verlässt ein sichtlich verstörter Herr Weber das Hotel, um zu seinem Auto zu gehen. Er hat seinen Wagen am Lech geparkt und setzt sich erst einmal, ohne loszufahren auf den Fahrersitz. Die beiden Herren haben ihm einmalig dreißigtausend Dollar für eine Zusammenarbeit angeboten. Er verlangte fünfzigtausend Dollar. Und sie wurden ihm auch zugesichert. Was er zu machen hätte und wann, wird ihm noch mitgeteilt. Außerdem ist natürlich klar, dass der Inhalt des Gespräches für niemanden bestimmt ist. Auch dann nicht, wenn Herr Weber das Angebot ausschlagen würde. Herr Weber, der sich immer als loyalen Staatsbürger und als vertrauenswürdigen Mitarbeiter seiner Firma gesehen hat, bat um Bedenkzeit. Auf dem Weg zurück nach Raisting überlegte er, ob er seiner Freundin davon erzählen sollte. In seiner Wohnung angekommen, setzt er sich in einen Sessel, der im Wohnzimmer steht. Seine Gedanken befassten sich mit dem Angebot der beiden Herren. Dreißigtausend Dollar ist nicht gerade wenig Geld zum Beispiel für ein Umliegen eines Schalters in der Anlage. Mit dem Geld müssen in Deutschland viele Haushalte im Jahr auskommen. Auch wenn man das Risiko hat, entdeckt zu werden mit einbezieht, erscheint diese Summe sehr hoch. Durch sein ungesetzliches Handeln wäre er auch nach Ablauf der fünf Jahre mit der Firma "DEB" immer verbunden. Ja abhängig. Sie könnten ihn jederzeit in Anspruch nehmen, weil er erpressbar ist. Durch das Läuten der Hausglocke wird er aus seinen Überlegungen gerissen. Er steht auf und geht zur Tür und macht auf. Sabine stürmt vor Freude strahlend herein. Im Wohnzimmer wirft sie ihren Mantel über die Lehne des Sofas, setzt sich auf einen der Sessel.

„Was machst denn Du für ein Gesicht“, sagt sie zu Karl-Georg. Sie steht auf und überrascht ihn mit einem Kuss auf die rechte Wange. Karl-Georg fragt dagegen, warum Sie so fröhlich sei. Sabine setzt sich

wieder und erklärt, dass Sie ihn liebhat. Außerdem habe sich eine Lohnerhöhung erhalten. Zwar nur ein paar Prozent, aber immerhin. „Und jetzt wird das Essen gekocht“, sprach es und geht in die kleine Küche. Sie ist nur mit einer Küchenzeile, einem kleinen Tisch und vier Stühlen eingerichtet ist. Sie öffnet den Kühlschrank und muss feststellen, dass der außer einem Glas mit Marmelade, etwas Butter verpackte Salami sowie Käsescheiben nichts zu finden ist. Karl-Georg, der im Wohnzimmer geblieben ist, ruft Ihr nach, dass er nicht zum Einkaufen gekommen ist. Sabine wieder im Wohnzimmer fragt ihn, was er den ganzen Vormittag gemacht hat? Karl-Georg antwortete, er sei in Landsberg am Lech gewesen und habe sich die Stadt, in der er vor Jahrzehnten mal gearbeitet hat, angesehen. Sabine verwundert: „Wir waren doch erst vor drei Wochen in Landsberg“. Karl-Georg schluckte und entgegnete, aber da waren wir nur zum Essen. Außerdem war es in der Nacht. Sabine belässt es dabei und schlägt vor, in Raisting beim „Gruber Wirt“ essen zu gehen.

Widerwillig ist Karl-Georg mit einverstanden. Beim „Gruber - Wirt“ ist sehr viel Betrieb. Von den gut zwölf Tischen waren zehn besetzt. Obwohl die Zeit zum Mittagessen eigentlich vorbei ist, sieht Karl-Georg sehr viele bekannte Gesichter. Sogar sein Chef nimmt sein verspätetes Mittagsmahl ein. Es noch weitere Leute aus der „Führungsetage“ da. Sabine und Karl-Georg müssen sich an einen Tisch in der Mitte des Gastraumes setzen. Eine Weile, nachdem die zwei Verliebten sich gesetzt und die Speisekarte studiert haben, lehnt sich Karl-Georg zurück und sagt, dass er eigentlich keinen Hunger verspürt. Sabine, die sich schon im Klaren ist, was sie bestellen wird, sagte zu Karl-Georg: „Heute Nachmittag erzählst Du mir, was heute früh passiert ist“. Eineinhalb Stunden später sind die zwei Verliebten in Karl-Georgs Wohnung und sitzen sich am Wohnzimmertisch gegenüber. Karl-Georg auf einem der Sessel, Sabine auf dem Sofa. Wortlos wurde zu Mittag gegessen. Und auch zurück in die Wohnung. Sabine, die diese Situation überhaupt nicht mag, sagte zu Karl-Georg: „Sprich“. Schließlich fasst er sich ein Herz und fängt an zu erzählen. Er berichtet über die beiden Herren, über deren Anliegen und welche Rolle er spielen soll. Das, was man ihn da aufgetragen hat, ist so ungeheuerlich, dass er es Ihr nicht sagen wollte. Sabine war ratlos. „Fünfundzwanzigtausend Dollar sind natürlich ein schönes Geld“, fängt sie dann an zu reden. „Aber um welchen Preis?“ Sabine schüttelt den Kopf. „Du gehst zur Polizei“, meint sie dann. Steht auf und setzt sich

auf die Sessellehne von Karl-Georgs Sessel. „Komm Du Trauervogel, jetzt gehen wir nach Gießen am See und essen ein Eis“, fordert sie Karl-Georg auf.

Pullach. Na ja, die Informationen wurden wenigsten übermittelt und in Pullach ausgewertet. Jetzt wartet er auf einen V-Mann aus Landkreis Landsberg am Lech. Der Kollege Bernhard Gruber ist einer jener Mitarbeiter in Deutschland, ohne die der BND alt aussehen würde. Schon vor Jahren wurde in jedem Landkreis in Deutschland mindestens ein V-Mann eingesetzt. Seine Aufgabe ist es, Augen und Ohren offen zu halten. Gruber, der Mann aus Landsberg / Lech, hat sich gemeldet und berichtet, dass ungewöhnliche Aktivitäten im Gange sind. Mitarbeiter, die schon lange bei der Satellitenanlage in Raisting in der Verwaltung und Technik beschäftigt sind, haben die Entlassungspapiere bekommen. Dieser Personalaustausch ist schon ungewöhnlich, arbeiten in der Einrichtung Mitarbeiter, die Spezialisten in ihrem Fach sind. Außerdem ist ihm vor drei Tagen ein Mercedes 600 aufgefallen. Er hatte Essener Kennzeichen. Er konnte den Fahrer des Wagens nicht erkennen, da Gebüsch die Sicht verhinderte. Von einem Bekannten, der in der Anlage arbeitet, hat er erfahren, dass der Chef eines Energieunternehmens die Anlage besucht hat. Er fragt sich, was das zu bedeuten hat.

Drei Tage nach den ominösen Treffen in Landsberg am Lech bekommt *Karl- Georg Weber* um zweiundzwanzig Uhr einen Anruf. Der Mann meldet sich mit

„Hugo“. Dieser Hugo schlägt Karl-Georg ein weiteres Treffen vor. Es findet in vier Tagen um sieben Uhr auf Kloster Andechs statt. Karl-Georg stimmt dem Treffen mit den Vertretern der „DEB“ zu. Sabine und Karl-Georg sind klar, dass sie den „DEB“ so leicht nicht losbringen. Ja, dass es für Karl, Georg und Sabine sehr gefährlich werden kann, erst recht, wenn Karl-Georg die Mitarbeit ablehnt. Sabine wird für die nächste Zeit nicht mehr nach Raisting in die Wohnung kommen. Sie treffen sich, bis die „Sache“ überstanden ist, an einem geheimen Ort. Als Karl-Georg Weber an einen schönen, sonnenreichen Tag sich ein Eis in einer Eisdiele in Gießen gönnt, bekommt er Besuch. Ein etwas älterer Mann hat sich zu ihm gesetzt. Herr Gruber zeigt seinen Dienstausweis und fordert Weber auf zu Bericht erstatten. Karl-Georg Weber erzählt, dass er angeheuert wurde, um die Funkanlage Raisting abzuschalten. Den Tag und die Uhrzeit würde er noch erfahren. Er würde nicht nur eine einmalige Zahlung

erhalten. Ein hoch dotierter Posten auf Lebenszeit sei ihm sicher. Herr Gruber bittet noch um eine Personenbeschreibung. Herr Grimmich legt den Hörer auf. Das, was er von Gruber gerade erfahren hat, gibt ihm Rätsel auf. Warum soll die Erdfunkanlage sabotiert werden?

Marie Beierl fährt in Raisting ein. Er parkt sein Auto auf dem Besucherparkplatz und geht zum Tor. Die Wachleute, eine Frau und ein Mann haben Dienst. Marie am Tor angekommen, zeigt sie ihren Dienstausweis. Sie verlangt, dass sie ins Büro des Leiters der Anlage gebracht oder ihn der Weg erklärt wird. Im Büro sind zwei Personen anwesend. Der Chef mit dem Namen Wohlfahrt und die Angestellte mit dem Namen Wagner. Marie fragt die beiden mit fragenden Blicken dasitzenden Mitarbeiter, ob sie ihm den Namen eines Herrn sagen könnten, der in den vergangenen Tagen in der Anlage war. Er hat einen Mercedes 600 gefahren. Die beiden Angestellten geben keinen Ton von sich. Eine Polizeirazzia und vorläufiger Festnahme kündigt Agent Beierl an, falls sie nicht kooperativ sind. Frau Wagner fühlt sich dann doch gedrängt, etwas zu sagen. Sie beginnt damit, dass sie einen Freund bei der Wachmannschaft. Dieser Freund sagte ihr, dass ein Mann von einem Energieversorgungsunternehmen mit dem Diensthabenden gesprochen hat. Der Mann hat sich als Herr Wellnschmidt vorgestellt. Marie ist zufrieden. Sie hat die Information, die sie wollte. Auf der Rückfahrt nach München fährt sie auf einen Parkplatz. Sie nimmt ihr Mobiltelefon und wählt die Nummer ihres Chefs. „Gut, den Rest erledige ich“, sagt dieser.

Nur wenige hart gesottene Einheimische oder Besucher der bayerischen Landeshauptstadt *München* haben sich in den „Biergärten“, die vor Gasthäusern eingerichtet wurden, niedergelassen. Einige der Leute hier am Platz trotzen dem kalten Wind. Diejenigen, die durch ihre luftige Kleidung auffallen, gehören zu der Gruppe der Frauen. Herr Grimmich entdeckt seinen Informanten, wie er sich durch die Gruppe der Touristen drängt, die auf den Rathausplatz will. Nach einer kurzen Begrüßung ist man sich schnell einig, in ein Restaurant einer großen Warenhausgruppe zu gehen. Auch wenn es nicht viel zu berichten gibt, ist es hier am Platz ungemütlich. Bedingt durch das ungemütliche Wetter ist das Restaurant sehr gut besucht. Die beiden vom BND finden schließlich einen Tisch für zwei Personen. Sie holen sich eine Tasse Kaffee. Herr Gruber, be- richtet, was ihm bei einer turnusmäßigen

Beobachtung von Hotels, speziell in diesem Fall dem Hotel bayerischer Hof aufgefallen ist. Es haben sich zwei Herren dort eingetragen. Einer der Herren ist ihm bekannt vorgekommen. Er kann diesen Herrn aber nicht identifizieren. Die zwei Herren sind aus dem Aufzug gekommen. Sie haben sich im Foyer niedergelassen. Nun, es gibt bestimmt viele jüngere Männer, die sich in diesem Hotel aufhalten. Er wollte schon gehen, als ihm kurz vor dem Ausgang eine ihm bekannte Persönlichkeit begegnet. Es war der Leiter der Instandhaltung der Satellitenanlage in Raisting mit dem Namen Weber. Dieser ging zielgerecht auf die beiden Herren zu. Er, Gruber, suchte sich einen Platz im Foyer, von wo er die beiden Fremden und Herrn Weber beobachten konnte. Bevor er sich aber hingesetzt hat, machte er hoffentlich unbemerkt mit seiner Kamera Beinpaar Aufnahmen. Herr Gruber greift in die Tasche seines Jacketts und holt eine Speicherkarte heraus. Herr Grimmich, der bisher kein Wort gesagt hat, nimmt die Karte entgegen und holt Bilder aus seiner Jackentasche und hält diese vor Grubers Gesicht. Gruber deutet auf ein Foto. „Das ist Hans Gollach“, sagt er zu Gruber. Leiter einer kriminellen Vereinigung, deren Beschäftigung der Schmuggel von radioaktiven Stoffen ist. Die weiteren Gespräche, die nun folgen, haben mit den beruflichen Tätigkeiten der beiden nichts mehr zu tun. Nach einer halben Stunde im Kaffee verabschieden sie sich mit der Maßgabe, weiter in Verbindung zu bleiben. Außerdem soll Herr Gruber Herrn Weber festsetzen. Während Herr Gruber sich auf dem Weg nach Raisting macht, nimmt Herr Grimmich die U-Bahn nach Pullach. In Pullach, in der Zentrale, begibt sich Herr Grimmich in sein Arbeitszimmer. Er nimmt die Speicherkarte aus seiner Manteltasche und legt sie auf seinem Schreibtisch. Die überregionale Tageszeitung, die er in München gekauft hat, legt er auf dem Tisch daneben. Er setzt sich an seinem Schreibtisch und blättert von hinten beginnend durch. Grimmich ist sich immer noch nicht im Klaren, was mit einem Abschalten der Erdfunkstelle bezweckt wird. Eine Einschränkung der Telekommunikation nicht nur über den Atlantik hinweg, auch innerhalb Deutschlands würde das Telefonieren in vielen Gebieten Deutschlands unmöglich sein. Die Kommunikation zwischen den Dienststellen der Regierung wird eingeschränkt. Und was nicht als kleines Übel anzusehen ist, es entsteht Verwirrung und Chaos. Zu prüfen ist, ob Herr Wellnschmidt mit der ganzen Sache was zu tun hat. Er wird für die Observierung dieser Person vorerst einen Praktikanten einsetzen.

An dem Tag, an dem die Aktion stattfinden soll, fährt Gebietsaufklärer Gruber schon am frühen Morgen Richtung *Kloster Andechs*. Bis siebzehn Uhr ist noch eine lange Zeit. Auch Zeit genug, um mit dem Prior des Klosters über die um vierzehn Uhr anstehende Aktion zu sprechen. Als er am Morgen nach dem Aufstehen die Fensterläden öffnete, trafen ihm die Sonnenstrahlen mitten in Gesicht und er wusste: Das wird ein schöner Tag. Darum fährt er jetzt erst einmal Richtung Ammersee. Er kennt dort einen Bootsverleiher, der außer einer Vielzahl von Ruder – und Tretbooten auch zwei Motorboote zu verleihen hat. Die Frage ist nur, ob der Verleih schon geöffnet hat. Der richtige Ansturm der Touristen ist frühestens an den Osterfeiertagen. Als er sein Auto auf dem Parkplatz abgestellt und auf dem Weg zum Bootssteg geht, kann er keinerlei Aktivitäten beim Bootsverleih feststellen. Es scheint, denkt er, es ist niemand da. Trotzdem setzt er seinen Weg zum Verleih fort. Da entdeckt er kurz vor dem abgegrenzten Gelände einen Wagen. Es ist der Geländewagen des Bootsverleihers. Er öffnet die angelehnte Gartentür und geht auf das Gelände. Der Geruch von frisch gestrichener Farbe weht ihm entgegen. Im Bootsschuppen hört er Geräusche. „Armin“, ruft er. Da kommt aus dem Schuppen ein hochgewachsener älterer Herr heraus. „Ach, Du bist es Gruber“, sagt der Bootsverleiher. Armin ist etwas erstaunt, das Gruber aufgetaucht ist. Hast Du ein Boot für mich, fragt dieser ihn. Der Verleiher erklärt dem Herrn Gruber, dass er seinen Bootsverleih noch nicht geöffnet hat. Er muss noch die Boote herrichten. Herr Gruber lässt nicht locker und fragt nach einem Boot mit Motor. Armin brummelt etwas in sich hinein und zeigt mit dem linken Arm in Richtung Wasser. Sie laufen zum Steg. Armin nimmt eine Abdeckplane vom Boot. Zusammen heben sie das Boot ins Wasser. Während Gruber in das Boot steigt, läuft Armin zum Bootsschuppen zurück. Er kommt wieder zum Boot zurück und hat einen Außenbordmotor dabei. Er fragt Gruber, wie lange er auf dem See bleiben will. Gruber sagt zwei Stunden. Der Verleiher murmelte, ja, der Sprit müsste reichen. Herr Gruber übernimmt den Motor und befestigt ihn am Boot. Dann wirft er ihn mittels Reißleine an. Immerhin schaffte er es nach zwei Versuchen, den Motor zum Laufen zu bringen. Er setzt sich auf die Steuerbank im hinteren Teil des Bootes und fährt auf dem See hinaus. Armin, der Verleiher, geht in den Bootsschuppen um seine Beschäftigung wieder aufzunehmen. Hoffentlich zahlt sich seine Arbeit aus. Letztes Jahr im Sommer hat sehr oft geregnet. Nicht einmal seine

Nichte musste bei ihm mit aushelfen. Sie studiert in Würzburg und freut sich, wenn sie sich was dazu verdienen kann. Na ja, denkt er noch zwei oder drei Jahre, alsdann werde ich den Bootsverleih weiter verpacken. Dann habe ich meine volle Rente. Da hört er Stimmen vom Eingang her. Er geht zur Tür und sieht eine Gruppe von acht Kindern, so zwölf bis sechzehn Jahre alt. Sie wollen Boot fahren. Armin der Gutmütige, lässt die Kinder auf das Gelände. Er deckt die Boote ab, lässt diese zu Wasser und die Kinder einsteigen. Dann kassiert er für eine Stunde und reicht die Paddel. Nur gut, dass die Kinder dem Wetter angepasst angezogen sind. Da draußen ist es noch richtig frisch. Armin schüttelt auf dem Weg zu Bootsschuppen den Kopf. Dort angekommen nimmt er den Pinsel in die Hand und streicht das Boot fertig. Dann geht er in den hinteren Teil des Schuppens, holt aus einer Holzkiste eine Flasche Bier heraus. Er stellt das Kofferradio an und lauscht den alten Schlagern und dem Wetterbericht. Herr Gruber genießt die Ruhe auf dem See. Nach einem Monat ist diese vorbei. Eine richtige Touristenschwemme wird erstmals an Ostern das Gebiet um den Ammersee erreichen. Beinahe hätte er den Treff auf Andechs versäumt. Als er dann am Kloster angekommen ist, läutet er. Ein Klosterbruder schließt auf. Der sagt, dass die Herren von der Polizei bis auf einen Beamten in Zivil schon da sind. Gruber kann sich denken, wer da auf ihn wartete. Herr Grimmich empfängt Gruber ungehalten, da er erwartet, dass Pünktlichkeit zu vereinbarten Terminen und Besprechungen angesagt ist. Herr Gruber entschuldigt sich. Weber geht unruhig in seinem Wohnzimmer hin und her. Ab und zu schiebt er den Vorhang eines Fensters, das zur Straße führt, beiseite. Zu seiner Erleichterung stellt er fest, dass er kein Auto sieht, das ihm ungewöhnlich vorkommt. Die ganze Nacht hat er nicht geschlafen. Gestern war er bei seiner Freundin, die ihm noch einmal ermutigte, die heutige Aktion mitzumachen. Die Aussage des verantwortlichen Beamten, dass eine Versetzung nach Franken zur Erdfunkstelle Fuchsstadt nicht möglich sei, lassen in ihm Zukunftsängste aufkommen. Was soll er machen, wenn hier alles vorbei ist. Er schaut auf seine Armbanduhr. Es wird Zeit zu gehen, denkt er. Er geht in den Flur und zieht seine Jacke an. Dann kommt er noch einmal an in das Zimmer zurück und sieht aus dem Fenster. Tatsächlich – ein Glück, dass er noch einmal an das Fenster gegangen ist. Gegenüber am Straßenrand steht ein Wagen. Karl-Georg überlegt nicht lange. Er geht durch die Wohnungstür in den Flur. Dann die Treppe hinunter in den Keller.

Wer auch immer das ist, meint er von einem Ausgang vom Keller ins Freie, weiß er nichts. Zum Glück hat er sein Auto, einige Straßen weg von seiner Wohnung geparkt. Er hat recht, niemand wurde auf ihm aufmerksam. Trotzdem eilt er schnellen Schrittes zum Fahrzeug und setzt sich ohne Umschweife hinein. Erst als er aus Raisting heraus ist, blickte er in die Rückspiegel und stellt fest, dass ihm niemand folgt. Auf Andechs ankommen, fährt er vorerst nicht auf dem für Besucher bestimmten Parkplatz. Er kann seinen Wagen im Klosterbereich zwischen den Fahrzeugen der Brauerei abstellen. Ein Klosterbruder geleitet ihn in die Stube, wo Herr Grimmich und Herr Gruber auf ihn warten. Herr Grimmich wünscht für diese Maßnahme viel Glück. Die Zeit schreitet voran. Ein Mann kommt herein. Er hat einen Koffer in der Hand, der einem Reisekoffer ähnelt. Dieser Mann, dessen Statur untersetzt und leiblichen Umfang auf regelmäßigen Biergenuss schließen lässt, legt den Koffer auf dem Tisch. Er macht ihn auf. Im Koffer befinden sich eine Sicherheitsweste und ein Telefon für den Notfall. Karl-Georg muss nun seinen Pullover und sein Oberhemd ausziehen. Beim Anlegen der Sicherheitsweste erschauert es Karl-Georg. Der eingearbeitete Stahl fühlte sich sehr kalt an. Der Mann fragt ihn, ob die Weste passt. Karl-Georg bejahte. Als Karl-Georg sein Oberhemd und den Pullover wieder angezogen hatte, wird ihm noch die Funktion der Geräte erklärt. Herr Grimmich schaut auf die Uhr. Er veranlasst, dass der Wagen von Karl-Georg auf den Besucherparkplatz gefahren wird.

In der Tenne sind nur wenig Besucher. Unter ihnen auch Beamte des BND und der Kripo. Karl-Georg setzt sich an dem ihm zugewiesenen Tisch. Ein Bier wird ihm gebracht. Er schaut auf seine Armbanduhr und dann auf die Tür. Die zwei Herren kommen herein und laufen auf Karl-Georg zu. Der eine Herr setzt sich Karl-Georg gegenüber. Der andere abseits an einen anderen Tisch. Der, der ihm gegenüber sitzt, fragt ihn, ob er bereit sei, für sie zu arbeiten. Karl-Georg sagt klipp und klar „Nein“. Auch Drohungen können ihn nicht umstimmen. Die beiden Männer beraten sich. Dann wird Karl-Georg aufgefordert, mit zu kommen. Dieser entgegnet, dass er erst einmal noch etwas essen und sein Bier austrinken wird. „Und Sie gehen trotzdem jetzt mit“, droht einer der Männer und geht auf Karl-Georg zu. Karl-Georg rutscht mit dem Stuhl nach hinten. Er zieht die Beine an und schiebt den Tisch mit voller Wucht Richtung des Mannes, der zu ihm kommen will. Dieser taumelt nach hinten. Sein Begleiter ist ebenso überrascht und

greift instinktiv nach seiner Waffe und schießt Richtung Karl-Georg. Dieser lässt sich seitlich vom Stuhl fallen. Die Gäste im Raum legen sich auf dem Boden. Beamte mit ihren Waffen eilen zum Ort des Geschehens und fordern die beiden Gangster auf sich hergeben. Einer der Gangster wendet sich um und kann über die Küche aus dem Kloster kommen. Der andere wird abgeführt. Karl-Georg wird vom Rettungsdienst in das nächste Krankenhaus gebracht.

In ***Raisting*** am Grab hält gerade der Chef seine Trauerrede. Er lobt ihn und stellt ihn als Zeugnis, Treue, Fleiß sowie Regsamkeit aus. Was er nicht wusste, dass er seine Worte nicht für seinen ehemaligen Mitarbeiter, sondern für einen Obdachlosen gesprochen hat.

<><><><><><><>

Der Kornspeicher08

Herr Wellnschmidt zu Hause in *Essen*, schlägt die Türe hinter sich zu und schaut auf seine Armbanduhr. Dann hängt er seinen Mantel an die Garderobe. In seiner Villa, die in einem Prominentenviertel von Essen liegt, ist es sehr ruhig. Seine Frau und seine zwei Kinder sind auf das Land zu Ihren Eltern gefahren. Eigentlich war ausgemacht, dass er nachkommen soll. Jan, der zehn Jahre und Pauline acht Jahre alt sind, seine beiden Lieblinge müssen heute auf ihn verzichten. Seine Frau Jutta wird ihn schon verstehen. Überhaupt findet er es bemerkenswert, wie duldsam und nachsichtig sie ist. Vor acht Jahren haben sie sich kennengelernt. Mit Geschäftsfreunden war er damals nach einer Tagung in einem Klub in Baden-Baden gelandet. Sie war im Rahmen eines Klassentreffens

- Abiturjahrgang- nach einem Besuch des Casinos dort. An die Bar Theke hat er sich mit einem Geschäftsfreund gesetzt, um Einzelheiten über ein Vorhaben zu besprechen.

Abgeordneter Bruno Paulus schlürft seinen Mokka in einem Kaffee unweit des Reichstages in *Berlin*. Kuchen und sonstiges Gebäck hat er sich verboten. Nicht nur sein Arzt macht sich Sorgen wegen des beträchtlichen Umfangs seines Bauches. Seine Partei, die „Christlich – Konservative – Volkspartei (CVKP)“, ist schon die dritte Wahlperiode an der Regierung. Auch er kam vor knapp zwölf Jahren in den Deutschen Bundestag. Nun stehen im Herbst wieder Wahlen an. Glaubt man den Umfragen, dann wird die CVKP eine verheerende Niederlage einstecken müssen. Die Opposition, die sich aus drei Parteien zusammensetzt, will diesmal einen Regierungswechsel herbeiführen. Eigentlich ist ein Regierungswechsel in einer Demokratie etwas ganz Normales. Doch was die Opposition im Falle einer Regierungsübernahme vorhat, kommt einem Systemwechsel gleich. Und der muss abgewehrt werden. International tätige Konzerne, heimische Firmen wollen mit allen Mitteln einen Machtwechsel verhindern. Sie haben sich organisiert und eine Interessengruppe gebildet. Diese Gruppe nennt sich „Firewall“. Er, Bruno Paulus, ist der Kontaktmann der Fraktionsführung der CVKP zu „Firewall“. Und nun wartet er auf General Schneider. Er ist Kommandeur einer Panzertruppe in Süddeutschland. Er kennt den General von Veranstaltungen und Empfängen im Verteidigungsministerium. Bruno Paulus schaut gerade auf seine Armbanduhr, als eine Limousine vorfährt. Der Fahrer, er heißt Müller, ein junger Heeressoldat steigt aus und geht zur

Eingangstür des Kaffees. Der Fahrer bittet Paulus, mit zum Auto zu kommen. Gut, dass Paulus schon bezahlt hat. Paulus steht auf, schlüpft in seinen Mantel und folgt dem Soldaten. Einige Minuten später sitzt er neben dem General. Eine weitere bekannte Persönlichkeit ist auch im Wagen. Es ist der Kanzleramtsminister Richard Löwenthal. Der General sagt zur Begrüßung: „Wir fahren zur Villa Heidegrund, um einige Vorhaben zu besprechen“. Zügig fahren sie durch die Stadt Richtung Norden. Der Fahrer kennt sich aus, denkt Paulus. Er beobachtet durch das Fenster schauend, die Menschen, die sich auf den Gehsteigen bewegen. Kinder springen vor ihren müden Eltern her. Ältere Leute, die mühsam ohne oder mit Gehhilfen zu ihrem Ziel gelangen wollen. Und mitten in der dahineilenden Menge entdeckt er ein bekanntes Gesicht. Es ist Walter Grimmich vom BND, den er vor ungefähr sechs Monaten bei einem Seminar mit dem Thema: „Internationaler und nationaler Terrorismus – Ursachenbekämpfung“ kennengelernt hatte. Ein guter Mann. Es wäre nicht schlecht, wenn er bei

„Firewall“ auch mitmachen würde. Diese Idee hat er seinen Fraktionsvorsitzenden gemacht. Doch wiegelte ab. Es könnte sein, dass man sich eine Laus in den Pelz setzt. Mittlerweile haben sie Berlin hinter sich und fahren durch eine Alleestraße. An der nächsten Kreuzung biegen sie nach links ab und befinden sich auf einer vierspurigen Fahrbahn, die kerzengerade verläuft. Auf den Feldern, die neben der Straße liegen, weidet Vieh. Ein paar Ziegen kann man auch entdecken. Die Stille im Wagen wird vom Fahrer unterbrochen. Er wendet seinen Kopf zum General und sagt: „Da vorne ist eine Polizeikontrolle“. Der General erwidert: „Ich regele das schon“. Die Limousine kommt zum Stehen. Davor zehn Autos, deren Insassen darauf warten, kontrolliert zu werden. Die Kontrollen ziehen sich endlos hin. Der General überlegt, ob man mit der Begründung, dass man dienstlich zu einem Termin muss, nicht nach vorne fahren soll. Den Gedanken verwirft er wieder. An dem Fahrzeug ist kein Dienstbanner. Die Polizisten denken womöglich, man wolle sie der Kontrolle entziehen. Nun sind sie an der Reihe. Ein Beamter der Bundespolizei steckt seinen Kopf in den Wagen und bittet um die Ausweiskarten. Der General reicht seinen Dienstausweis vor. Der Polizist meint, er will den Identitätsausweis. Murrend reicht er, nachdem er seinen Dienstausweis wieder weggesteckt hat, seinen Personalausweis hinaus. Auch die anderen Insassen geben ihre

Personalausweise ab. Es dauert eine Weile, bis die Dokumente kontrolliert werden. In einem Kleinbus werden die Ausweise unter ein Lesegerät gezogen. Die Nummern werden eingelesen und gespeichert. Mit den Ausweisen in der Hand kommt der Beamte zurück. Anstatt diese auszuhändigen, fordert er den Soldaten auf, den Kofferraum der Limousine zu öffnen. General Schneider bebt vor Wut und steigt über Bruno Paulus hinweg aus dem Auto, um zum Kofferraum zu kommen. Er bemerkt nicht, dass sich ein weiterer Polizist hinter dem Auto postiert hat. Dieser hält eine Maschinenpistole im Anschlag. Der Soldat hat den Kofferraumdeckel geöffnet. Es kommt zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen den Polizisten und dem General. Dieser hat seine Dienstwaffe in den Kofferraum gelegt. Ob der Herr General einen Waffenschein habe? Er ist ja nicht dienstlich unterwegs? Nach einigem Hin und Her notiert der Polizeibeamte die Seriennummer, die in die Pistole eingeprägt worden ist, und gibt den Soldaten Müller die Personalausweise in die Hand. Der General verlangt von dem Beamten, dass er seinen Namen und die Dienststelle nennen soll. Sein Verhalten gegenüber hohen Bundeswehroffizieren kann er nicht so ohne Weiteres dulden. Soldat und General steigen in die Limousine. Der Soldat reicht, bevor er weiterfährt, die Ausweise nach hinten. Der Bundespolizist geht zum Kleinbus und grinst. Lametta Träger, denkt er, Dir habe ich es mal gezeigt, wer wo was zu sagen hat. Fünfzehn Kilometer nach der Polizeikontrolle lenkt der Fahrer das Auto von der vierspurigen Straße ab in eine Seitenstraße. Hier sind ein Überholen oder Entgegenkommen nur unter schwierigen Ausweichmanövern möglich. In der Ferne sieht man die Villa, die vor einem Buchenhain gebaut worden ist. Je näher man dem Gebäude kommt, umso deutlicher sind die Umrisse des Gebäudekomplexes zuerkennen. Im Jugendstil im neunzehnten Jahrhundert gebaut. Die Fassade beginnt zu bröckeln. Es ist bekannt, dass ein Unternehmer das Gebäude hat bauen lassen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Villa zu einem Erholungsheim und wurde dann zu einem Altenheim umgebaut. Mitte der Dreißigerjahre mussten die alten Menschen das Haus verlassen, weil ein Nazi - Gauleiter ein repräsentatives Gebäude brauchte. Nach dem Zweiten Weltkrieg zu DDR-Zeiten stand die Villa jahrelang leer. Bis man eine notdürftige Renovierung durchführte, um eine Kommandostelle der Volksarmee einzurichten. Nach der Wende war sie wieder verwaist. Bis klar wurde, dass General Schneider ein Nachkomme des Erbauers ist. Der General hat bisher sehr viel Geld aufbringen müssen, um nur einige

Räume renovieren. Die Küche, das Schlafzimmer und das Kaminzimmer erstrahlen wieder im neuen Glanz. Wie der General mal verlauten hat, lassen, wollen er und seine Frau nach seiner Pensionierung in die Villa ziehen. Jetzt nutzt er die Villa für Besprechungen. Ideal auch da weitab gelegen. Soldat Müller hält die Autotür auf. Der General und die anderen Personen steigen aus und gehen zum Eingang. Durch einen breiten und hohen Gang kommt die Gruppe in das Kaminzimmer, das vom Flur durch eine Tür getrennt ist. Soldat Müller, der anscheinend schon des Öfteren hier Besucher bedienen musste, stellt die Flaschen und Gläser auf einen langen ovalen Tisch. Als sich die Gäste des Generals gesetzt haben, zieht sich Müller in die Küche zurück. Er lässt die Küchentüre ein Spalt offen, um einerseits eventuelle Wünsche des Generals hören zu können. Andererseits ist er daran interessiert, was im Kaminzimmer gesprochen wird. Er kommt aus dem Saarland und absolviert seinen Wehrdienst. Es hat ihn schon geärgert, dass er zur Bundeswehr musste. Nach dem Abitur hat er aus einer Laune heraus eine Lehre als Kfz Mechaniker gemacht. Das war eine sehr weise Entscheidung, hätte er doch den Posten als Fahrer eines Generals sonst nie bekommen. Dann verpflichtete er sich noch zwei Jahre. Da er es aber ablehnte, irgendeinen Laufbahnlehrgang mitzumachen, musste er nach der Grundausbildung nach Potsdam zum Stab. Und hier hatte er das Glück, Fahrer zu werden. Eine Entschädigung auch dafür, dass er sehr weit von zu Hause weg ist. Vor einem halben Jahr sprach ihn ein Offizier des militärischen Abschirmdienstes (MAD) an. Sie saßen zufällig am gleichen Tisch in der Kantine. Der Offizier fragte ihn nach seiner Tätigkeit. Er erzählte, dass er Fahrer von General Schneider sei. Daraufhin telefonierte der vom MAD. Wieder zurück, fragte ihn der Offizier, ob er für den MAD arbeiten würde. Keine große Sache. Nur Ohren und Augen aufmachen. Wichtig sei, wer mit dem General außerdienstlich zusammenkommt, Gespräche führt oder ungewöhnliche Aktionen durchführt. Ausgeschlossen von der Beobachtung sind familiäre Treffen. Für Müller, der bald zum Obergefreiten befördert wird, ist das Angebot eine willkommene Bereicherung seines doch recht tristen Daseins als Fahrer. Als er noch erfährt, dass er seinen kärglichen Sold etwas aufbessern kann, stimmte er zu. Der Mann vom MAD vergattete ihn noch zur Geheimhaltung. Und nun schreibt oder meldet er regelmäßig alles, was ihn verdächtig vorkommt. Einen Nachteil hat sein Deal mit dem MAD doch. Er

kommt immer seltener an den Wochenenden nach Hause zu seinen Eltern. Aber nicht nur wegen der Zusammenarbeit mit dem MAD. Vor zwei Wochen hat er eine junge Dame kennengelernt. Ausgesprochen hübsch ist sie und nur nebensächlich bemerkt, Geld hat sie auch noch. Was aber in seiner jetzigen finanziellen Lage auch nicht gerade unerheblich ist. Kennengelernt haben sie sich, als er mit einem geliehenen Drahtesel von Potsdam zu einer Kneipe in ein kleines Dorf fahren wollte. Auf halber Strecke stand seine jetzige Freundin ratlos vor ihrem an einem Baum angelehntem Fahrrad. Er hat angehalten und gefragt, ob er helfen könne. An ihrem Gesicht merkte er, dass sie froh ist, Hilfe zu erhalten. Die Fahrradkette war abgesprungen. Als die Kette wieder auf den Zahnradern war, hat sie ihn in eine Eisdiele eingeladen. Soldat Müller zeigte der jungen Dame seine Hände. Sie sind schwarz. Was ihm zu der Bemerkung veranlasste, die Kette ist zu stark geschmiert. Dadurch wurden die Kettenglieder stark ausgedehnt. Eine neue Kette wäre notwendig. Außerdem würde er gerne etwas essen, zumal es Mittagszeit ist. Sie einigten sich, in die Gastwirtschaft zu gehen, in der Soldat Müller sowieso gehen wollte. In der Gaststätte angekommen suchten sie sich einen Platz. Während sich die junge Dame auf einen der Stühle setzte, machte sich Herr Müller auf ins WC, um seine Hände zu säubern. Restlos konnte er das Öl nicht wegbringen. Dann ging er in den Gastraum zurück, wo Ellen den Namen hat, er erst nach dem Mittagessen erfahren, schon ein Fruchtgetränk vor sich stehen hat. Er wurde begrüßt mit der Bemerkung: "Sind die Hände sauber". Müller zeigte seine Hände und setzte sich Ellen gegenüber.

Kanzleramtsminister Löwenthal rückt seinen Stuhl zu Recht. Die anderen Anwesenden, der General und der Abgeordnete Paulus, kommen gerade von der Bar und setzen sich. Kanzleramtsminister Löwenthal beginnt mit der Sitzung. Meine Herren in sechs Monaten sind die Bundestagswahlen. Es liegt mit an uns, ob die soziale Marktwirtschaft weiterhin Bestand hat. Alle Wirtschaftsverbände haben mir durch Mittelsmänner bekunden lassen, dass sie bereit sind, vor allem finanzielle Unterstützung zu leisten. Es wurde bei einem Treffen die „Gruppe 49“ gegründet und als eingetragener Verein ins Vereinsregister München eingetragen. Sie, meine Herren wurden absichtlich nicht in die Gruppe einbezogen. Sie sind der inoffizielle operierende Teil. Sie stehen quasi an der Front. Hervorzuheben ist,

dass Herr Wellnschmidt, der einem Energieunternehmen vorsteht, mit von der Partie ist und mit zu unserem kleinen Kreis gehört. Er wird uns ein Büro samt Telekommunikation zur Verfügung stellen. Es ist aus Gründen der Geheimhaltung besser, aus einer großen Firma heraus operieren zu können. Man ist sich speziell in Deutschland ziemlich sicher, dass der BND Agenten eingeschleust hat. Herr Wellnschmidt ist gerade dabei, dies zu überprüfen. Auch wir sollten vorsichtig sein. Als Maßnahme schlage ich vor, keine neuen Mitarbeiter, die in Ihrer unmittelbaren Nähe beschäftigt werden sollen, einzustellen. Beobachten Sie ihre jetzigen Beschäftigten. Meine Kontakte zur Bundespolizei und zum Bundeskriminalamt sind spärlich. Zwar kenne ich einige hohe Beamte. Doch diese verrichten Büroarbeit. Die Bundespolizei könnte unser größtes Problem werden, wenn die Wahl nicht zu unseren Gunsten ausgehen sollte. Der Innenminister ist ein eher liberal denkender Mann. Er ist ein Fanatiker, was das Grundgesetz anbetrifft. Ich versuche weiterhin, eine Person aus dem Bundeskriminalamt für unsere Sache zu gewinnen. Mein Bestreben war es auch, jemanden aus der „Liberalen Partei“ zu finden. Doch Fehlanzeige. Niemand ist interessiert, in der „Gruppe 49“ mitzumachen. Und was meine Fraktion anbetrifft, kann ich sagen, dass man mir zwar zustimmt, aber jede Mitarbeit ablehnt. "So befürchte ich, dass das operative Handeln nur uns obliegt". Nach diesen Ausführungen setzt sich General Schneider gerade auf seinen Stuhl und beginnt mit seinen Ausführungen. „Innerhalb seines Befehlsbereiches sieht er keine Probleme. Auf seine Panzertruppe kann er sich verlassen. Zumal jeder mögliche Einsatz als Übung getarnt sein wird. Er wird versuchen, für den Tag nach der Wahl im Stab eine bundesweite Übung zu erreichen. Da er den Zugang zu allen Befehlscodes hat, wird zumindest das Heer seinen Befehl gehorchen. Die Einbeziehung der anderen Teilstreitkräfte ist nicht möglich.“ „Aber noch etwas gibt es zu sagen: Die Regierungen und die sie tragenden Parteien in Süddeutschland sind auf unserer Seite.“ Abgeordneter Paulus meint, „dass die Mehrheit der Fraktion einen Putsch wohl nicht mittragen wird. Nach seiner Meinung wäre es ratsam, dass alle Vorhaben der Wahlkampfleitung mit der „Gruppe 49 abgestimmt werden sollen. Es betrifft die Werbung im Rundfunk und Fernsehen sowie die Plakat -/ Zeitungswerbung der „CVKP. Da er mit in der Wahlkampfleitung ist, würde er der Gruppe die dementsprechenden Informationen zukommen lassen. Ein

Problem sieht er im Europäischen Parlament. In sechs Wochen werden sich die Parteien und Gruppen formiert haben. Die letzte Wahl zu diesem Parlament hat ein sehr zwiespältiges Ergebnis erbracht. Grüne, Sozialisten und Linke könnten, wenn sie sich zusammentun, eine Mehrheit erreichen. Verzweifelt versuchen die Volksparteien, die Sozialisten auf ihre Seite zu ziehen. Leider gibt es in Straßburg und Brüssel niemanden, der von außen versucht, Einfluss auf die Sozialisten zu nehmen. Die Situation ist hoffnungslos. Seine Kontakte nach Frankreich und Belgien beschränken sich auf einige Abgeordnete, die er in gemeinsamen Ausschüssen getroffen hat. Trotzdem will er versuchen, Verbindungen herzustellen. Garantieren kann er aber nichts“. Kanzleramtsminister Löwenthal bedankt sich für den informellen Nachmittag und schaut auf die Uhr. Höchste Zeit, meint er. Ein Treffen mit dem Kanzler ist auf zwanzig Uhr angesetzt. Die drei Männer erheben sich auf und trinken ihre Gläser leer. Der General ist nicht erfreut des schnellen Aufbruchs wegen. Wollte er doch seinen Gästen noch die Villa zeigen. Das nächste Mal, meint der Kanzleramtsminister. Soldat Manfred Müller macht die Küchentür zu. Viel hat er heute in Erfahrung gebracht. Zur Sicherheit hat er in Stichpunkten alles mitgeschrieben und klappt sein Notizbuch zu. Er muss sich mit Grimmich treffen. Am besten noch an diesem Wochenende. „Oh, der General ruft!“

In einem Dorf in der Nähe von *Saarbrücken* ist Festtagsstimmung. Fahnen schmücken die Häuser und die Straßen wurden für diesen Sonntag besonders gekehrt. Die Farben der Fahnen, weißgelb, lassen erahnen, dass ein kirchliches Fest gefeiert wird. Die Glocken der kleinen Dorfkirche haben aufgehört zu läuten. Umso mehr hört man jetzt den mächtigen Klang der Orgel. Die Kirche ist voll besetzt. Zwölf Mädchen und Jungen schreiten zu ihren Bänken. Die Aufmerksamkeit gehört ihnen, denn sie feiern heute ihren Tag der ersten Kommunion. Unter den Erstkommunikanten fällt einer, wenn man genau hinsieht, auf. Er hat entgegen den Gepflogenheiten, vielleicht auch gegen etwaige Vorschriften keinen schwarzen Anzug an, sondern eine Kombination von schwarzer Hose und weißem Jackett. Manfred Müller ist sich bewusst, dass er auffällt. In Saarbrücken, wo seine Mutter und er vor sechs Wochen einkaufen waren, um den Anzug zu erwerben, hat er sich vehement geweigert, nur schwarz anzuziehen. Es kam zu heftigen Diskussionen mit seiner Mutter und Vater, der nach der Frühschicht in das Kaufhaus nachgekommen ist. Sein Vater hat sich bei

der Angelegenheit merklich zurückgehalten, da er Protestant war und das ganze Gehabe als lächerlich angesehen hat. Als aber der Streit nicht enden wollte, sieht er sich aufgefordert, dazwischenzufahren und einzugreifen. Er gab dem Jungen recht mit der Begründung, dass mal etwas anderes und Neues auch nicht schlecht sei. Obwohl die Mutter trotzdem nicht mit einer Kombination einverstanden war, stimmte sie trotzdem zu, um endlich Frieden zu haben. Auch als sich die Kommunionkinder vor dem Gottesdienst im Pfarrhaus getroffen haben, konnte der junge Geistliche sich eines Lächelns nicht erwehren. Nachdem nun die Erstkommunion vorbei war, haben die Kinder die Kirche unter einem Choral und Glockengeläute verlassen. Sie wurden vor dem Eingangsportal von einer Musikkapelle empfangen. Es wurde dann noch zu Pfarrhaus gegangen. Der junge Geistliche beglückwünschte die Kinder zu ihrem Ehrentag und überreichte jedem Kind ein kleines Kreuz zum Umhängen. Vor dem Pfarrhaus standen die Eltern der Kinder. Auch die zur Kommunion eingeladenen Gäste, Tanten, Onkel und auch Paten warteten darauf, dass die Kinder aus dem Pfarrhaus kommen. Auch Manfred Müllers enge Verwandtschaft erwartet Manfred. Sie hatten alle Appetit, denn der Gottesdienst hat sehr lange gedauert. Die Köchin zu Hause wartete bestimmt auch schon. Eine halbe Stunde später sitzen alle einem großen ovalen Tisch, der mit einer weißen Tischecke bedeckt ist. Das beste Geschirr hat man aus dem Schrank geholt und mit Gläsern unterschiedlichster Art auf den Tisch gestellt. Nach dem Mittagmahl (Suppe, Rindfleisch und Klöße) und dem Verzehren der guten Eisspeise machte man sich zu einem Spaziergang auf. Danach zum Kaffeetrinken, gibt es noch Kuchen und Tortenstücke. Der Junge muss dann noch in eine Andacht, um den Tag abzuschließen. Einige Zeit nach dem Abendessen, nachdem Manfred unter Protest in sein Bett gegangen war, sitzen alle Erwachsene noch gemütlich beisammen. Wie üblich bei solchen Familienfesten tauscht man sich aus und erzählt und erfährt, was sich seit dem letzten Treffen ereignet hat. Mit zunehmender Zeit und nicht mäßigen Alkoholgenuss wird politisiert und oft auch emotional reagiert. Von Manfreds Onkel, der Bruder seines Vaters, ist bekannt, dass er politisch aktiv, ja sogar in Saarbrücken im Stadtrat ist. Er schimpft gegen die Franzosen, die ihre Energie hauptsächlich mit Kernkraft gewinnen. Der andere Onkel, der Bruder seiner Mutter, hält dagegen. Die beiden Herren wurden in Ihrer Rede und Gegenrede so laut, dass der kleine Manfred plötzlich verschlafen im Türrahmen des Wohnzimmers stand.

Er hatte seinen Teddybären in der Hand. Er sagte, dass er nicht schlafen kann. Manfreds Mutter stand vom Tisch auf und ist zur Tür gegangen. Sie hob ihn auf ihren Arm und legte ihn wieder ins Bett. Verärgert kam sie weder in den Raum und rügte ihren Bruder und Schwager. Mittler Weise waren die beiden Schwäger vom Thema Kernkraft abgekommen. Es ging um regionale örtliche Belange. Dem Stadtrat wurde vorgeworfen, dass die Stadt Saarbrücken ihre bei Gebietsreform bekommenden Orte benachteilige. Dieser Vorwurf brachte den Stadtrat voll in Erregung. Trotz seines hohen Alkoholspiegels listete er eine Reihe von Maßnahmen und Vorhaben auf. Die Frauen der Herren haben sich in die Küche verzogen. Ihre Gespräche betrafen die Alltagsprobleme wie Schule und Kindergarten. Auch wurde über andere Leute im Dorf gesprochen. Natürlich redeten sie auch über ihre Männer, wobei keine Frauen etwas über ihren Mann kommen ließen. Vor dem Haus von Manfred verabschieden sich alle. Seine Mutter hat die Feier um 00:30 Uhr beendet. Und während überall im Dorf gefeiert wird, sitzt der Pfarrer in seinem Wohnzimmer und denkt über die Kommunionkinder nach. Er denkt auch an seine Erstkommunion. An seine Eltern, Geschwister.

General Schneider setzt sich erst einmal hin. Die ewigen Fragen und Nachfragen und kritische Bemerkungen regen ihn auf. Besprechungen mit Zivilisten sind nicht seine Sache. Er schaut auf die Uhr, es wird höchste Zeit, zum Flughafen zu kommen. Nicht, dass seine Frau auf ihn warten muss. Nein, er hatte Ihr ein Fitnesswochenende in Bayern versprochen. Er hat seinen Chauffeur schon hinausgehen sehen. Tatsächlich poliert Soldat Müller die Karosserie des Wagens, Schneider schließt die Eingangstür der Villa zu und fragt Müller, was er die ganze Zeit gemacht hat? Müller, der ja nicht sagen kann, dass er gelauscht hat, weicht der Frage aus und forderte den General auf: „Wir können fahren und in den Wagen steigen.“ Ein paar Minuten später ist auf dem Weg nach Berlin zum Flughafen. Solange sie durch die Außenbezirke fahren, kommen sie zügig voran, da sehr wenig Verkehr ist. In der Stadt allerdings sind mehr Autos unterwegs. Je näher der Flughafen kommt, desto mehr verdichtet sich der Verkehr. Oft muss wegen kurzer Staus gehalten werden. Der General schaut ein paar Mal auf seine Armbanduhr. Schließlich hält Manfred Müller vor dem Eingang des Flughafengebäudes und steigt aus dem Wagen. Er öffnet die rechte Hintertür und lässt den General aussteigen. Der General gibt die Anweisung, den Wagen in der Fahrbereitschaft der Kaserne

abzustellen. Er sagt: „Schönes Wochenende und Montag acht Uhr“ und verschwindet in der Wartehalle des Flughafengebäudes. Soldat Manfred Müller tut wie ihm befohlen. Er fährt in die Kaserne. Noch vor einem Monat hat er jedes Wochenende in seiner Bude immerhin ein Einzelzimmer verbringen müssen. Jetzt verbringt er die Zeit mit Ellen, die ihm angeboten hat, über das Wochenende bei ihr zu Hause zu übernachten. Sie hat sich gegen ihre Eltern durchgesetzt. Ihr Vater arbeitet als Beamter im Außenministerium und ihre Mutter in der Stadtverwaltung. Sie sehen es nicht gern, wenn ein fremder Mann an den Wochenenden mit am Frühstückstisch sitzt. Manfred ist sich klar, dass er nur geduldet ist. Er setzt sich in sein altes Auto und fährt in einem der Berliner Vororte. Auf dem Weg dorthin sieht er eine Poststelle, das noch geöffnet hat. Nachdem er sein Auto geparkt hat, sucht er die Telefonzelle in dem Postamt auf. Er wählt eine Nummer. Nach einem kurzen Moment begrüßt in eine Frau. Der Stimme nach hat sie den fünfzigsten Geburtstag bestimmt hinter sich. Auf die Frage nach Herrn Grimmich bekommt er die Antwort, dass dieser nicht anwesend ist. Manfred zögert. Kann er der Frau am anderen Ende der Leitung sein Wissen anvertrauen, denkt er. Die Nummer ist richtig und die Dame scheint ihn zu kennen. So berichtet er von den Gesprächen in der Villa des Generals. Als er seinen Bericht beendet hat, verspricht die Dame ohne Zögern seinen Bericht an Herrn Grimmich weiter zu geben. Sie bedankt sich für seine Mitarbeit. Sie sei sich sicher, dass der Chef auf ihn zukommen wird. Dann legt sie auf. Als Manfred aus der Zelle geht, ist das Postamt bis auf dem Beamten im Gepäckraum leer. Er sagt im Hinausgehen laut: „Auf Wiedersehen“. Der Mann hinter dem Schalter schaut kurz auf und entgegnet:

„Schönes Wochenende“. Manfred ist erleichtert, sein Wissen endlich losgebracht zu haben. Er setzt sich in sein Auto und fährt los. Nach einer Weile wird das Gefühl nicht los, dass ihm jemand folgt. Ein silbern farbiges Fahrzeug der oberen Mittelklasse scheint hinter ihn zu verfolgen. Soweit er es durch seinen Rückspiegel sehen kann, ist es ein Mann. Er beschleunigt und fährt, entgegen seiner Route in eine Seitenstraße ein. Ja, das Verfolgerfahrzeug bleibt an ihm dran. Dann fährt er um den Häuserblock herum und kommt wieder auf „seine“ Straße. Die hellen, freundlichen Häuserfronten der Prominentenviertel sind schon zu sehen, da prescht sein Verfolger vor, setzt sich vor ihm. Und bremst. Manfred schwitzt, denn er hat keine Ahnung, wer dort vor ihm im Auto sitzt und was dieser Mensch von ihm

will. Die Tür des Wagens geht auf. Gott sei Dank, Herr Grimmich. Herr Grimmich setzt sich auf den Beifahrersitz, neben Manfred hin. Der Beamte will wissen, was er in der letzten Zeit erfahren konnte. Manfred erwähnt das Treffen in der Villa und dass er alles schon der Sekretärin erzählt habe. Herr Grimmich will es von ihm noch einmal wissen. Und so erzählt Manfred von dem, was er gehört hat, das zweite Mal. Okay, gut gemacht. Hier haben Sie zwei Hunderter. Damit können Sie sich ein schönes Wochenende machen. Bleiben Sie dran. Wir bleiben in Kontakt. Herr Grimmich steigt aus und setzt sich in seinen Wagen, wendet und fährt in die Stadt zurück. Manfred fährt weiter, um endlich seine Freundin zu sehen. Als er am Haus ihrer Eltern ankommt, sieht er ihren Kleinwagen dastehen. Er sucht sich einen Parkplatz, steigt aus und geht durch das Tor aus Schmiedeeisen zu Haustür. Er wird schon erwartet.

Es sind keine guten Nachrichten aus *Frankreich*, speziell aus Straßburg. Zwar sind die Gespräche, die Sozialisten mit den Grünen und zwei weiteren Splitterparteien führen, noch nicht abgeschlossen. Doch man nähert sich an, heißt es. Einige Parlamentarier der sozialistischen Fraktion beklagen sich, dass sie massiv unter Druck stehen. Sie werden von Leuten aus der Wirtschaft und der Politik bedrängend korrumpiert.

<><><><><><><>

Der Kornspeicher09

Ninette steht auf und geht zur Tür, um etwaige Besucher für die erste Klasse zu begrüßen. Und tatsächlich, gleich drei Gäste steigen ein. Auch ein Herr Wellnschmidt. Es ist nicht mehr weit bis München. Hoffentlich bekommt er den Anschlusszug nach Bad Tölz. Er ist sich klar, dass dieser Zug fast eine Stunde braucht. Die zugestiegenen Gäste haben nun auch ihre Sitzplätze gefunden. Nur ein Gast, dessen zwei Kinder nicht wissen, wo sie sich hinsetzen wollen, überlegt noch, ob er seine Ranken zurechtweisen soll. Da kommt Nicole dazu und redet auf die Kinder ein und deutet auf eine Sitzgruppe. Der Mann war sichtlich erfreut und entschuldigt sich mit dem Hinweis, dass seine Frau in München auf der Entbindungsstation ist. Situation gemeistert, denkt sich Wellnschmidt. Klasse. Sein Interesse an Nicole wächst. Nach einiger Zeit ist Ruhe eingekehrt. Ein Kind schläft schon. Als Nicole wieder bei Wellnschmidt vorbeikommt, meint dieser, dass sie die Situation mit den Kindern gut gemeistert hat. Nicole steht vor ihn. Er ist fasziniert von Ihrem Lächeln. Der ICE nähert sich München. Während die zuletzt zugestiegenen Gäste Ihr Gebäck aufnehmen, muss der Vater seine Tochter wecken. Schließlich warten alle, obwohl der Zug noch einige Zeit bis zum Stehen braucht, schon vor der Zug Tür. Toni Wellnschmidt bleibt sitzen. Nicole kommt noch einmal vorbei. Er ergreift die Initiative und bittet sie um Ihre Telefonnummer. Nicole überlegt kurz. Schließlich holt sie eine Visitenkarte hervor und schreibt auf die Rückseite eine Nummer. Es ist ihre Handynummer. Sie lacht und meint: „Die meiste Zeit können Sie mich überall in Deutschland erreichen“, aber ich habe ja jetzt Urlaub, Tschüss“. Dann verschwindet sie im Personalanteil. Toni Wellnschmidt steht auf und nimmt seinen Aktenkoffer und packt die Zeitungen hinein. Die anderen Fahrgäste laufen schon längst dem Bahnhofsausgang zu, als er den Waggon verlässt. Er schaut auf die Anzeigetafel und atmet auf. Er muss nur zwanzig Minuten warten, bis der Zug nach Bad Tölz fährt. Er greift in seine Manteltasche. Das Handy hat sich bemerkbar gemacht. Leclerc ruft an und bittet ihn, nach Paris zu kommen. Wellnschmidt lehnt ab. An diesem Wochenende geht es überhaupt nicht. Da Leclerc nicht lockerlässt, verspricht er, dass er kommen wird, sobald es möglich ist. Wellnschmidt denkt, wenn er an diesem Wochenende nicht bei seiner Familie ist, kann er sich gleich scheiden lassen. Er nimmt seinen Aktenkoffer auf und geht zu den Bahnsteigen, von dem die Regionalzüge abfahren. Sein Waggon, ein

Großraumwagen, steht schon bereit.

Als Ninette beobachtet, dass Herr Wellnschmidt sich zu den Regionalzügen begibt, steigt auch sie aus dem ICE. Zuerst aber gibt sie erst das Kind seiner richtigen Mutter. Als Mutter hat sie sich in einer ganz anderen Rolle gefühlt. Hals über Kopf musste sie nach Essen fahren, um einen Herrn Wellnschmidt zu observieren. Dieser ist einer der Geschäftsführer eines der größten Energieversorgungsunternehmen in Deutschland. Die Gründe für den Auftrag kennt sie nicht. „Ein Herr Wellnschmidt fährt von Essen nach Bad Tölz. Beobachten sie ihn und melden Sie, mit wem er sich eventuell trifft. Sie vor einer Woche einen jungen Mann kennengelernt. So wie es aussieht, ist es mit dieser Bekanntschaft, wie schon davor mit einigen vorbei. Des Dienstes wegen. Sie war gerade aus dem Zug ausgestiegen, als ein Mann schnellen Schrittes an ihr vorbeieilt. Eine Fotokamera und den Hals und einen Rucksack auf dem Rücken.

In *Bad Tölz* **sitzt** Frau Wellnschmidt auf einem Barhocker am Tresen der Hotelbar und schaut auf ihre Armbanduhr. Er kommt nicht bei, denkt sie. Schon zweiundzwanzig Uhr dreißig. Nun gut mildert sie ihren Vorwurf ab, er fährt mit dem Zug bis hierher. In der Bar befinden sich sechs Personen. Davon zwei Pärchen. Ein einzelner Gast ist auch noch anwesend. Auch das Hotel scheint nicht ausgebucht zu sein. Die Wintersaison ist vorbei und die Gäste, die Bad Tölz besuchen, wollen, warten, bis die Witterung sich bessert. Sie hat sich gerade ein Glas mit Sekt-Orange bestellt, als ein hochgewachsener Herr mit einer zierlichen Frau die Bar betritt. Während Frau Wellnschmidt sich an einem der Tische setzt, bleibt der Mann an der Theke stehen und verlangt nach einem Viertel Bier und einem Glas Orangensaft. Frau Wellnschmidt ist sich nicht sicher, den Mann schon irgendwo gesehen zu haben. Trotz intensiven Nachdenkens kann sie ihn nicht zu - oder einordnen. Als der Herr seine Getränke aufgenommen und zu seiner wartenden Begleitung geht, streifen sich ihre Blicke. Doch auch dieser Moment der Begutachtung brachte für sie keine Klarheit. Sie dreht sich wieder der netten Barfrau zu, deren Brüste aus ihrem Dirndl quellen. Da die Barfrau Zeit hat, kann sie sich mit Frau Wellnschmidt unterhalten. Mitten in dieser Unterhaltung tippt ihr jemand auf die rechte Schulter. Sie wollte im Herumdrehen eigentlich ihren Mann begrüßen, da sie angenommen hat, er ist nun angekommen. Nein, es ist der Mann, der an

einem der Tische gesessen hat. Er fragt sie, ob er sich neben Ihr setzen kann. Sie hat nichts dagegen, zumal die Barfrau Getränke holen ist. Er ist ein sportlicher Typ und hat eine gepflegte Aussprache, wie sie es in den nächsten Minuten feststellen wird. Jutta Wellnschmidt dreht sich auf ihren Barhocker dem Mann zu. Hugo Schneider sitzt mit seiner Frau am Tisch. Er ist froh, endlich Berlin entkommen zu sein. Seine Frau Hildegard fragte ihn, warum er die blonde Frau so angestarrt hat, als er vorhin am Tresen die Getränke geholt hat. Er antwortet, dass er das Gefühl habe, diese Frau zu kennen. Auch jetzt noch, wo eine halbe Stunde vergangen ist, grübelt er nach. Hildegard Schneider ergreift nun die Initiative und bringt ihren Mann Hugo auf andere Gedanken. Die Verlobung ihrer Tochter steht an. Ein Thema, mit dem sich Hugo nicht so gern beschäftigt. Nicht wegen der Notwendigkeit, gewisse Vorbereitungen treffen zu müssen. Nein. Die Meinungen zu verschiedenen Themen und Ansichten seines zukünftigen Schwiegersohns passen nicht zu seinen Vorstellungen. Er ist ein Sozialist. Nun ja, denkt er weiter, als seine Frau ihm sagte: „Du musst ihn ja nicht heiraten.“ Könnten wir nicht über ein anderes Thema sprechen, meint er zu seiner Frau. Die schlägt ihm vor, nachher in die Sauna zu gehen. Er zieht die Stirn in Falten. Gemischte Sauna? Hildegard sagt: „Hast Du Angst?“ Die anderen Besucher, die in der Sauna sind, schauen Dir nichts weg. Hugo Schneider lenkt ab und steht auf: „Jetzt gehen wir erst einmal auf unser Zimmer. Und dann sehen wir weiter“. Die beiden erheben sich von ihren Plätzen, nehmen die leeren Gläser und stellen sie im Vorbeigehen auf den Tresen.

Jutta Wellnschmidt macht sich fertig für den *Saunagang*. Nachdem Ihr Mann noch nicht angekommen ist, will sie sich nicht im Zimmer aufhalten. Die Kinder schlafen fest. Auch der Gewittersturm konnte sie nicht wecken. Beim Hinuntergehen denkt sie an Christian, der sie in das Dampfbad eingeladen hat. Ob er wohl schon in der Sauna ist? Im Saunakeller und im Liegeraum ist noch niemand. Sie ist bisher die Einzige, die saunieren will. Sie streift ihren Bademantel ab und hängt ihn in einem der schmalen Kleiderschränke. Auch ihre Geldbörse legt sie dazu. Sie geht in die Sauna und macht, bevor sie sich hinsetzt, noch einen Aufguss. Dann breitet sie ihr Handtuch aus und legt sich auf dem Bauch. Zwei Stockwerke höher, telefoniert Christian mit seiner Freundin. Er erzählt Ihr vom Wetter und wen er hier in Bad Tölz alles getroffen hat. Sofort nach der so wichtigen Diskussion, wegen der er extra

nach Bad Tölz kommen musste, wird er sich auf dem Weg zu Ihr machen. Die Besprechung ist bis dreizehn Uhr angesetzt. Dann beendet er das Gespräch. Christian könnte sich eine runterhauen. Er wird sich bei Jutta Wellnschmidt entschuldigen müssen. Aus einer Laune heraus hat er die Frau zu einem Saunagang aufgefordert. Doch aus welchen Beweggründen auch immer, er machte sich auf den Weg in die Sauna. Als er die Sauna betritt, sieht er Jutta Wellnschmidt daliegen. Er setzt sich in einem gebührenden Abstand von Ihr entfernt auf eine der Holzbänke. Jutta hat wohl bemerkt, dass Christian hereingekommen ist. Sie setzt sich auf. Das Handtuch legt sie über ihren Schoß. Christian stockt der Atem. Er behält aber seine Fassung und entschuldigt sich bei Jutta wegen seiner Einladung für die Sauna. Jutta weiß nicht, wie sie sich fühlen soll. Auf der einen Seite ist sie froh, dass sich aus diesem Saunabesuch keine Beziehung entwickelt. Andererseits wäre eine kleine Abwechslung in ihrem Liebesleben auch nicht schlecht gewesen. „Ist schon in Ordnung, Christian“, sagt sie und legt sich wieder hin. Christian ist nun erst recht verstört. Er bemerkt oder meint zu spüren, dass Jutta doch etwas mehr von ihm erwartet hat. Aber was soll es. Er breitet seine Decke aus und legt sich hin. Es dauert nicht lang, da geht die Tür der Sauna auf. Hugo Schneider, der sich zu diesem Saunabesuch hat überreden lassen, kommt mit seiner Frau herein. Beide suchen sich einen Platz und setzen sich. Es mag eine halbe Stunde vergangen sein, als Frau Schneider aufsteht, um einen neuen Aufguss zu machen. Die ganze Zeit wurde kein Wort gesprochen. Frau Schneiders Bemühungen bringen Bewegung in den Raum. Nur Christian bleibt liegen. Herr Schneider sowie auch Frau Wellnschmidt, die beide auf den Bänken gelegen haben, setzen sich jetzt hin. Als sich auch Frau Schneider neben ihren Mann hingesetzt hat, entwickelt sich ein Gespräch. Wie so oft wird zuerst mit dem Wetter begonnen und mit Bewertungen über Personen oder Örtlichkeiten aufhört. Christian, der sich das „Gerede“ nicht anhören will, geht hinaus in den Ruheraum. Er legt sich auf eine der Liegen, die neben Holzstühlen aufgestellt worden sind. Jutta Wellnschmidt überlegt sich, ob sie Christian folgen soll oder nicht. Sie entscheidet sich, hierzubleiben. Herr Schneider fragt Frau Wellnschmidt, ob es möglich sei, dass man sich schon einmal kennengelernt hat. Er denkt da an eine Versammlung oder an einem Empfang. Jutta meint, sie sei des Öfteren schon bei solchen gesellschaftlichen Ereignissen mit ihrem Mann dabei gewesen. Doch Herr Schneider gibt nicht auf und fragt nach Ihrem Namen. Jutta

Wellnschmidt nennt ihren Namen. Hugo Schneider fällt ins Wort und sagt zu ihr: „Und ihr Mann heißt Toni“. „Ja, das stimmt“, antwortet Jutta Wellnschmidt und wird dann gleich mit weiteren Fragen konfrontiert. Hugo Schneider meint, dass er mit Ihrem Mann an einem Projekt zusammenarbeitet. Auf die Frage, wo er denn ist, bekommt er zur Antwort, dass er erwartet wird. Wobei das Gespräch auf das Gewitter kommt. Es kann schon sein, dass Herr Wellnschmidt durch dieses Unwetter aufgehalten wird. „Aber er fährt doch mit der Bahn“, meint Jutta Wellnschmidt. „Auch mit dem Zug kann etwas passieren“, wirft Frau Schneider ein. Jutta Wellnschmidt, die genug von dem Gerede hat, steht auf, nimmt das Handtuch. Sie bedeckt die Vorderseite ihres Körpers und sagt „Ich gehe hinaus in den Ruheraum“. Dieser Raum ist durch eine Mauer abgeteilt. Sei betritt den hinteren der zwei Räume. Hier sieht sie Christian lang aus gestreckt auf dem Rücken der Liege liegen. Sie ist fasziniert von seinem durchtrainierten Körper. Es scheint so, als ob er schläft. Jutta geht zur Liege und fängt an, Christians Oberkörper zu streicheln. Ihre Hand tastet sich weiter nach unten. Sie schiebt ihren nackten Oberkörper über den seinen und küsst Christian auf dem Mund. Dieser hat diese Zärtlichkeiten genossen und ergreift nun die Initiative. Im lauten Gestöhne der sich Liebenden hat sich ein Mann in den Raum geschlichen. Hugo Schneider zückt seine Kamera und schießt zehn Bilder. Beim Hinausgehen denkt er, man kann nie wissen, wenn man die Aufnahmen brauchen kann.

Die *Oberlandbahn* fährt los. Toni Wellnschmidt freut sich, wieder bei seinen Kindern zu sein. Natürlich auch bei Jutta. Nur schade, dass das Wetter, so wie es aussieht, kein schönes Wochenende bringen wird. Er wollte eigentlich mit der Familie wandern gehen. Um sich die Zeit zu vertreiben, nimmt er eine der Zeitschriften, die er in Essen gekauft hat, aus dem Aktenkoffer und beginnt darin zu lesen. Auf einmal wird er durch einen unheimlich lauten Donnerschlag aufgeschreckt. Er schaut aus dem Fenster und sieht Blitze einen nach dem anderen. Nicht nur der Donner und auch die Blitze sind derart von Heftigkeit, auch der Wind. Er nimmt immer mehr die Stärke eines Orkans an. Das lässt nichts Gutes vermuten. Der Großraumwagen wird hin und her geschaukelt. Er und die anderen Fahrgäste, es sind höchstens zwanzig an der Zahl, müssen sich festhalten. Der Zugführer, von dem man bisher nichts gehört hat, beruhigt seine Fahrgäste. Er will in einem kleinen Tunnel, der etwa einen Kilometer entfernt ist, halten. Ist dann das

Schlimmste überstanden, wird weitergefahren. Das Wetter beruhigt sich nicht. Toni Wellnschmidt weiß, dass sich im Gebirge schon mal plötzlich Gewitterfronten aufbauen können, die sich dann schnell wieder verziehen. Darum setzt er sich entspannt in seinem Sessel zurück. Tatsächlich hält der Zug in dem vom Zugführer erwähnten Tunnel. Dieser Tunnel ist gerade so lang wie der Großraumwagen. Dann erklärt der Zugführer, dass er über Funk der Leitzentrale gemeldet hat, wo sich die Bahn gerade befindet. Toni Wellnschmidt liest in seiner Zeitschrift weiter. Lange kann es wohl nicht dauern, bis die Fahrt wieder weiter geht. Die anderen Fahrgäste haben sich auch wieder beruhigt. Die meisten von den Reisenden pendeln täglich zwischen München und Bad Tölz hin und her. Nur eine Mutter hat Probleme, Ihr kleines Kind zu beruhigen. Da wird es dunkel im Waggon. Das Kleinkind fängt an zu schreien. Einige der Fahrgäste gehen nach vorne zum Fahrer, um ihn zu fragen, was denn los sei. Der Fahrer sagt Ihnen, dass er jetzt erst einmal die Notbeleuchtung anschaltet und dann noch einmal die Leitzentrale anrufen wird. Sie sollen doch bitte wieder zu Ihren Plätzen gehen. Toni Wellnschmidt versucht seine Frau mit dem Handy zu erreichen, um Ihr von diesem Zwischenfall zu erzählen. Doch leider ist Ihr Handy ausgeschaltet. Dann versucht er es bei der Rezeption des Hotels. Der Portier verweigert die Information, da er fremden Personen keine Auskunft über Hotelgäste geben darf. Es hilft auch nicht der Hinweis, dass er Toni Wellnschmidt sei. Endlich hören die Reisenden wieder den Zugführer. Leider berichtet er nichts Positives. Man hat herausgefunden, dass die Oberleitung durch irgendeinen Gegenstand beschädigt wurde. Wenn sich der Wind einigermaßen beruhigt hat, schickt man einen Autobus. Mit dem Bus wird die Fahrt nach Bad Tölz fortgesetzt. Toni Wellnschmidt ruft nach vorne: „Und wie lange dauert dies?“ Der Zugführer will sich nicht festlegen, schätzt aber, dass man so dreiundzwanzig Uhr dreißig in Bad Tölz ankommen wird. Ninette, die Herrn Wellnschmidt von kurzer Distanz aus beobachtet hat, stellt sich nach dem Verlassen des Busses an die Bushaltestelle etwas seitwärts an einem Baum, um von Herrn Wellnschmidt nicht gesehen zu werden. Sie wird auch in dem Hotel der Wellnschmidt einloggen. Toni Wellnschmidt war froh, dass der Bus endlich gekommen ist. Je länger die Fahrt dauert, desto unangenehmer wird der Aufenthalt. Die Kinder schreien immer noch und auch sonst war die Stimmung schlecht. Jetzt geht es endlich Richtung Hotel. Er ist sehr müde. Seine Frau wird schon selig mit den Kindern schlafen. Er schaut aus dem

Fenster. Das Unwetter hat schon gehörige Schäden angerichtet: Entwurzelnde Bäume, die an manchen Häusern Dächer beschädigt haben. Beschädigte Leitungen und vollgelaufene Keller. Ein Fall für die Versicherungen, denkt er. Sie haben Bad Tölz erreicht. Zum Glück muss Toni Wellnschmidt nicht lange laufen, da das Hotel von der Haltestelle nicht weit entfernt ist. Als der Bus gehalten hat, nimmt er seine Aktentasche und geht auf die Straße. Hundertfünfzig Meter weiter, auf der linken Straßenseite, sieht er die leuchtenden Schriftzüge des Hotels. An dem Hotel angekommen, drückt er die rechte Flügeltür nach innen und steuert auf die Rezeption zu. Es sieht keinen Portier und will eben die Nachtglocke drücken, als eine männliche Stimme seinen Namen ruft. Er dreht sich etwas nach links und erkennt General Hugo Schneider mit seiner Frau. „Das ist aber eine Überraschung“, spricht er zu Schneider. „Sie habe ich nicht erwartet.“ Nach dem Austausch einiger belangloser Gesprächsfloskel fragt Schneider, ob es in der Sache Gruppe 49 etwas Neues gibt. Nun ja, Sie haben bestimmt unsere Inserate in den großen Tageszeitungen gesehen. Schneider meint, dass diese Anzeigen vom Sinn und der Gestaltung her passen. Außerdem meint er, dass man sich zu einem Glas Bier so kurz vor zwölf treffen könne. Wellnschmidt kann es nicht versprechen. Inzwischen ist der Portier wieder an seinem Platz. Toni Wellnschmidt fragt, ob für ihn eine Nachricht vorliegt. Der Portier verneint und sagt, dass seine Frau den Zimmerschlüssel hat. Und die Zimmernummer. Wellnschmidt will gerade zur Treppe gehen, als ihm Schneider von hinten auf die Schulter klopft und sagt: „Ihre Frau ist noch im Ruheraum der Sauna“. Er sagt ihm nicht, dass noch ein junger Mann bei Jutta ist. Während Familie Schneider die Treppe hochgeht, denkt Wellnschmidt: Wie kann sie nur die Kinder alleine lassen. Gerade wenn die Kinder auswärts schlafen, haben sie einen unruhigen Schlaf. Er geht aus dem Raum zum Portier und fragt diesen, ob er ein Zimmer haben könne. Er bekommt ein Zimmer. Zuvor geht er mit dem Portier zum Zimmer seiner Frau und lässt die Tür mit dem Generalschlüssel aufmachen. Er geht hinein und schaut nach seinen zwei Kindern. Gott sei Dank, Sie schlafen fest. Dann nimmt er seinen Koffer, den seine Frau mitgebracht hat, und verlässt das Zimmer, das der Portier wieder verschließt. Sein Zimmer ist auf der gleichen Etage. Nur zwei Nummern weiter. Er geht hinein, stellt seinen Koffer ab und geht zu dem kleinen Kühlschrank. Er nimmt eine Flasche Bier heraus und setzt sich an dem ovalen Tisch. Jetzt ist es wohl besser, wenn die Woche als Denkphase benutzt wird.

Er wird bis Mittwoch in Frankreich sein. Am Donnerstag in seinem Büro in Essen. Am Freitagabend ist er alsdann wieder zu Hause. Über das Wochenende bleibt dann Zeit zu besprechen, wie es weitergehen soll. Jutta hätte ja gern Näheres über den erwähnten Aufenthalt in Frankreich erfahren. Doch sie sieht ein, dass es wohl besser ist, sich damit abzufinden. Sie steht auf, gibt Toni einen zaghaften Kuss auf die Wange und verlässt das Zimmer. Im Zimmer angekommen, zieht sie sich aus und legt sich gleich ins Bett. Sie bekommt nicht mit, wie Toni aus seinem Zimmer und hinunter in die Hotelbar geht. Wohl in der Hoffnung, dass sich dort noch General Schneider befindet. Und tatsächlich der General sitzt an der Theke und hält sich an einem Glas Bier fest. Die Bedienung hat schon längst Feierabend. Sie hat aber acht Flaschen Bier für den General aus dem Kühlschrank auf die Theke gestellt und für die Abrechnung notiert. Schneider ist hoch erfreut, als er Herrn Wellnschmidt kommen sieht. Mit einem „Hallo“ setzt sich dieser auf dem Barhocker, greift sich eine Flasche und nimmt sich ein sauberes Glas, das neben der Spüle steht. „Wir reden heute nicht über die „Gruppe 49“ oder Ähnlichem“, grenzt er ein. Doch der General scheint das überhört zu haben. „Doch nicht so gut gelaufen mit den Satelliten“, meint er. Wellnschmidt bleibt nicht andere übrig, als zu antworten. „Stimmt, wir verfolgen dementsprechende Pläne nicht mehr“. „Nachdem mit den Amerikanern keine Zusammenarbeit mehr möglich ist, brauchen wir auch diese Satelliten nicht mehr“. Wellnschmidt bemerkt weiter, dass in Straßburg oder Brüssel die Schwierigkeiten zum Problem werden. Leclerc versucht verzweifelt, Abgeordnete der Sozialisten zu bewegen, eine Koalition mit den Volksparteien einzugehen. Wir müssen wohl zu drastischen Mitteln greifen. Schneider meint, es ist ihm egal, was da im Europäischen Parlament passiert. Wie es im Herbst in Deutschland aussieht, das erscheint ihm wichtiger. Wellnschmidt erzählt nun von seiner Reise hierher und von dem Blitz und Donner. Er war überrascht, wie schnell die Verantwortlichen der Deutschen Bahn speziell bei diesem Unwetter und dem Ausfall der Oberleitung reagierten. Schneider fragte Toni Wellnschmidt, ob er schon Urlaub gemacht hat. Dieser erklärte, dass es wohl besser ist, den Urlaub nach der Bundestagswahl zu nehmen. Er hat sich vorgenommen, nach Kenia zu fliegen. Da ist es auf jeden Fall wärmer als in Europa. „Wenn wir noch dazu kommen, Urlaub zu machen“ lacht Schneider.

Straßburg. *Genernte* Hausfrauen, Paare unsicher um sich herumschauende und auf kleine Zettel schauende Männer sind zu sehen. Sie eilen in die umliegenden Geschäfte, um für das Wochenende vielleicht noch dies oder jenes Sonderangebot zu kaufen. Auf dem Stufen der Treppe, die zum Eingangsportal der Kathedrale führt, hat sich ein Bettler niedergelassen. Er hofft von den Touristen, die in das Münster eilen, ein paar Euro zu bekommen. Auch allein herumtreibende Kinder toben sich aus. Noch vor einer Stunde hat man auf dem Platz keine Menschenseele angetroffen. Ein heftiger Regenerguss, der gut zehn Minuten dauerte, hat den Platz unter Wasser gesetzt. Die Kanalisation konnte das Wasser nicht fassen. Es sind einige Personen mit mehr oder wenigen passenden Schuhen über den Platz gelaufen. Trotz der Überschwemmung. Doch die meisten der Passanten haben sich in Kaffees, Kauf – und Warenhäuser geflüchtet. Oder sind ins Münster gegangen. Auch wenn immerdar noch dunkle Wolken über der Stadt hängen, die Sonne schafft sich immer mehr Raum und durchbricht die Wolkendecke für längere Zeiträume. Sie schafft es innerhalb kurzer Zeit, dass die Temperaturen bis auf zwölf Grad hochsteigen. Der Geschäftsführer des renommierten Kaffees „Zur Schanz“ steht vor seinem Lokal und schaut zum Himmel. Gerade hat er mit seinen Angestellten die Tische und Stühle abgewischt. Dieser Regenerguss hat ihm zwar mehr Leute ins Lokal gebracht, doch die Mehrzahl der Menschen haben nur einen Unterschlupf gesucht. Jetzt, hofft er, werden auch die Touristen wiederkommen und es sich bei ihm gut gehen lassen. Mit diesen Gedanken geht er hinein und macht sich an der Theke zu schaffen. Direkt auf das Kaffeelokal kommen gemächlichen Schrittes zwei Damen. Ihr Alter dürfte so zwischen fünfunddreißig und fünfundvierzig Jahren sein. Sie sind adrett gekleidet und tragen jede eine größere modische Handtasche. Sie setzen sich an einem der Tische im Außenbereich des Kaffees „Zur Schanz“. Da beide sehr groß gewachsen sind, bereitet es ihn Schwierigkeiten, ihre Beine unter den doch relativ niedrigen Tisch zu stellen. Es dauert nicht lange, bis der Kellner erscheint. Dieser muss die Damen kennen, denn er spricht vor der Bestellaufnahme einige Worte mit ihnen. Kellner Baptiste geht zur Theke, um das Bestellte in Auftrag zu geben. Eine der zwei Damen ist Marie Boucher, sie gehört der sozialistischen Partei an und ist im Fraktionsvorstand der Sozialisten im Europäischen Parlament. Die andere, Pauline Meunier, gehört der Partei „Die Grünen“ an und hat die gleiche Funktion wie Marie Boucher. Der

Kellner ist gegangen. Jede der zwei Damen hat einen Schluck Kaffee genommen. Pauline fragt, „ob es jetzt in Ordnung geht mit der Fraktionsgemeinschaft“. Marie: „Klar, was heißt klar. Es gibt da noch einige Bedenkenträger, die sich nicht schlüssig sind, wie sie sich verhalten sollen“. „Wenn wir es diesmal nicht schaffen, wann denn sonst“, meint Pauline. Marie Boucher erklärt, dass die ganze Fraktion einen großen Druck ausgesetzt ist. Einzelne Abgeordnete werden in der Nacht angerufen und beschimpft. Andere Kolleginnen und Kollegen werden in Vorstandsetagen vorgeladen. Es wird verdeutlicht, dass ein Linksbündnis nicht gut für die Wirtschaft und Europa ist. Es gibt sogar Fälle, wo Abgeordnete im Büro oder zu Hause Umschläge mit teils hohen Geldbeträgen vorfanden. Dies wurde ordnungsgemäß der Polizei sowie dem Präsidium des Parlaments gemeldet. Siehst Du nun, was da los ist.“ Pauline nickt und nimmt einen Schluck Kaffee. Sie hätte es nie erahnt, dass es so große Schwierigkeiten gibt. Die Fraktion der Grünen muss kämpfen, anerkannt zu werden. Gerade in Frankreich ist das äußerst schwierig. „Und trotzdem“, fragt Pauline. „Wie geht es weiter?“ Marie mahnt Pauline zu größter Verschwiegenheit und Geheimhaltung. Dann verrät sie Ihr, dass am kommenden Mittwoch eine Klausur angesetzt ist. An einem Ort, der ihr nicht bekannt ist. Hier soll dann endgültig entschieden werden. Pauline wollte darauf etwas sagen. Doch bemerken beide, wie ein Motorroller über dem Platz gefahren kommt. Er wird von allen, die sich am Platz befinden, gesehen, da der Lärm nicht zu überhören ist. Der Fahrer scheint nach einer bestimmten Person zu suchen, der oder die in einem der Kaffeehäuser sitzen soll. Überrascht stellen die beiden weiblichen Abgeordneten fest, dass der Fahrer genau auf sie zu fährt.

„Sollen wir aufstehen und gehen“, fragt Pauline. Marie meint, „Jetzt wollen wir erst einmal sehen, was dieser Typ von uns will“. Der Roller kommt mitlaufendem Motor vor dem Tisch der zwei zum Stehen. Der Fahrer, bekleidet mit einer blauen Jeanshose und einem roten Anorak, hat einen Helm auf. Sein Gesicht ist nicht zu erkennen. Marie schätzt sein Alter auf fünfunddreißig Jahre. Der Mann ruft Marie Boucher. Marie bewegt sich nicht. Auch Pauline sitzt wie erstarrt da. Ungeduldig greift der Fahrer in die Innentasche und zieht ein Kuvert heraus. Als die beiden Damen immer noch nicht bereit sind, sich zu outen, wirft er den Umschlag auf dem Tisch, wendet und fährt davon. Pauline sucht nach dem Nummernschild, das am Roller befestigt sein muss. Sie kannkeines erkennen. Es dauert seine Zeit, bis sich die Frauen von

diesem bedrohlichen Zwischenfall erholt haben. Marie nimmt den Umschlag und tastet ihn mit den Fingern ab. Dann öffnet sie ihn und nimmt ein Blatt Papier heraus. Zusammen lesen sie: „Montag um neunzehn Uhr am Eingang des Kornspeichers. Kommen Sie allein. Und kommen Sie wirklich. Sie haben doch Familie! Und auch Ihre Freundin Pauline soll vorsichtig sein und den Mund halten“. „Ich bin überzeugt, der, der das geschrieben hat, sich irgendwo hier in der Nähe aufhält“, meint Pauline. Der Zettel ist mit der Hand beschrieben und wurde aus einem Ringbuch herausgerissen. „Du schickst Deine Familie weg, bis die Abstimmung gelaufen ist.“ „Und gehst nicht da hin“, sagt Pauline. Marie trotzt und sagt, „dass sie zwar ihre Familie wegschicken wird.“ „Zum Kornspeicher wird sie gehen. Sie will wissen, wer die Schweine sind, die ihr drohen. Und Du Pauline gehst zu der Klausur und redest in meinen Namen, wenn ich nicht kommen kann.“ Ein hektisches Treiben herrscht auf dem Platz vor dem Straßburger Münster.

In einem *Pariser Nobel Vorort* verlassen viele der dort ansässigen wohlhabenden Bürger ihre Villen, um in die Innenstadt zu fahren. Ein kulturelles und gesellschaftliches Ereignis steht an. Der Innenminister hat die Elite des Landes zu einem großen Empfang eingeladen. Interessant ist auch, dass eine international bekannte und von der britischen Königin geadelte Sängerin ihren Auftritt hat. In einem Haus in der Nähe dieser Siedlung brennt in jedem Zimmer Licht. Aus dem Wohnzimmer hört man eine Schießerei. Zwei Kinder sitzen auf einem Sessel und schauen Fernsehen. Es ist eine Comicserie, die die Kleinen jeden Samstag sehen. Im Schlafzimmer oder in der Ankleide ist eine Frau damit beschäftigt, für den Abend die passende Abendgarderobe herauszusuchen. Im Bad steht ein Mann vor dem Spiegel und wischt gerade Rasierschaum mit einem Handtuch aus dem Gesicht. Da klingelt es. Der Mann streift sich ein Hemd über und geht zur Haustür. Als er die Tür geöffnet hat, spricht er staunend: „Du Toni“? „Ja, Mathis, ich bin jetzt doch noch gekommen, obwohl ich bei Deinem Anruf nicht sicher war.“ „Darf ich Dir meine Begleitung vorstellen“. „Nicole“. „Dann kommt doch herein“, fordert Leclerc die beiden Ankömmlinge auf. Er geht voran ins Wohnzimmer und spricht mit seinen beiden Kindern Oceane und Quentin. Nicht ohne Protest gehen diese in Ihr Zimmer. Toni Wellnschmidt und Nicole haben das Gepäck in der Diele stehen gelassen und sind Leclerc gefolgt. Sie setzen sich auf die Couch. Leclerc fragt, ob Sie etwas trinken wollen. Ja, ein Glas Wasser ist die Antwort.

Frau Leclerc im Schlafzimmer hatte schon eine böse Ahnung, als es an der Tür läutete. Aus Flur und Wohnzimmer hört sie die Stimmen. Sie seufzt. Die Besucher sind bestimmt von der Firma. Schließlich zieht sie ein Kleid an, das für die Oper wie geschaffen ist und geht ins Wohnzimmer. Er ist vom Sofa aufgestanden und sagt Leclerc, dass sie sich verabschieden wollen. Sie werden Paris bei Nacht besichtigen. Leclerc war innerlich froh, dass Wellnschmidt den Besuch abbricht. Bevor die beiden gehen, wird noch ein Termin für Sonntagnachmittag vereinbart. Außerdem gibt Wellnschmidt Leclerc seine Handynummer. Toni und Nicole lassen sich mit dem Taxi ins Hotel fahren. Es ist ein kleines Hotel unweit des Zentrums. Er hat Nicole nach den Schwierigkeiten mit seiner Frau angerufen. Er hat sie gefragt, ob sie ihn für ein paar Tage nach Paris begleiten wolle. So hat er Nicole bei ihrer Bahnunterkunft abgeholt. Sie sind mit Wagen nach Paris gefahren. Nach der Buchung im Hotel haben sie sich gleich zu Leclerc fahren lassen. Und jetzt sind sie auf den Weg zurück zum Hotel. Dort angekommen geht jeder Einzelne in sein Zimmer. Gleich neben dem Hotel ist ein Restaurant, wo die beiden Deutschen ein Menü mit drei Gängen zu sich nehmen. „Es wird Zeit, auf Tour zu gehen“, meint Toni. Er geht an die Theke und spricht ein paar Worte mit dem Kellner. Zurück am Platz eröffnet er Nicole, dass gleich ein Taxi kommen wird. Der Fahrer ist Einheimischer und kennt sich in der Stadt aus. Außerdem spricht er deutsch. Und tatsächlich, sie stehen keine zehn Minuten vor dem Eingang des Restaurants, als ein weißer BMW vor ihnen hält. Ein Mann steigt aus und geht auf das Paar zu. Herr Wellnschmidt, sagt er? Wenige Minuten später geht es durch Paris. Herr Gaspard fährt mit ihnen am Louvre vorbei. Er zeigt Ihnen den Élysée-Palast, die berühmte Kirche Notre Dame und auch das Opernhaus Opera Garnier. Mit Herrn Gaspard, der Ihnen nicht nur die Sehenswürdigkeiten zeigt, sondern auch ein wenig über Geschichte erzählt, laufen sie durch den Triumphbogen. In einem Kaffee, sie haben Glück und bekommen einen Platz, lassen sie sich nieder. Wieder vor dem Hotel bezahlt Wellnschmidt den Taxifahrer. Er gibt ihm, obwohl die Rechnung für die Rundfahrt einen hohen Betrag ausmacht, noch ein nicht unbedeutendes Trinkgeld hinzu. Toni Wellnschmidt fragt Nicole, ob es Ihr die Stadtrundfahrt Spaß gemacht hat. Nicole strahlte über das ganze Gesicht und lädt Toni zu einem Nachtgetränk ein, den sie bezahlt. Sie sitzen etwa eine Stunde in der Hotelbar und plaudern über dieses und jenes. Dann geht jeder auf sein

Zimmer. Am nächsten Tag treffen sie Wellnschmidt und Gaspard. Wellnschmidt erzählt von den Geschehnissen in Bad Tölz. Gaspard lacht und sagt:“ Was will dieser kleine General?“

Ein paar Tage später ist von Nicole nicht mehr zu sehen. Sie bedankt sich bei ihm für alles und wird Ihr Gepäck im Laufe des Abends vom Hotel abholen. Sie geht mit Marc wieder in die Innenstadt.

Walter Grimmich ärgert sich. Und es ärgert ihn besonders, dass er nur wegen einer Besprechung nach Berlin fahren musste. Eigentlich hatte er sich vorgenommen, dieses Wochenende mit seiner Familie in Südtirol zu verbringen. Seine Frau und seine zwei fast schon erwachsenen Kinder haben sich schon gefreut, dass er endlich Zeit hat. Der Anruf von Kanzleramtsminister Richard Löwenthal hat alles zunichtegemacht. Er ist mit dem Flugzeug von München nach Berlin geflogen. Er betritt das Innenministerium und hechtet die Treppe hoch. Es sind schon alle da. Der Herr Kanzleramtsminister, seine Kollegen vom Verfassungsschutz und hohe Beamte der Bundespolizei sowie sein unmittelbarer Vorgesetzter. Da sind Sie ja, wird er begrüßt. Der Minister beginnt zu reden. Er meint, dass es an der Zeit ist, die Zuständigkeiten der Dienste noch einmal klar zu regeln. Er fragt sich, warum Aktivitäten des BND sich gegen Firmen und Persönlichkeiten richten, die nach seinen Erkenntnissen in keiner Weise verdächtig sind. Es kommt, meint er, noch dazu, dass die Aufgaben und Tätigkeitsbereiche des Verfassungsschutzes tangiert werden. Er kann dies auf keinen Fall verantworten. Der Chef von Grimmich, Herr Roloff, ist bekannt, dass es Operation Ölquelle gibt. Er hat diese auch veranlasst und verteidigt die Vorgehensweise seines verantwortlichen Mitarbeiters Walter Grimmich. Es gab und gibt genug Verdachtsmomente und Anhaltspunkte. Bestimmte Persönlichkeiten vor allem aus der Energiewirtschaft und leider aus der Bundeswehr, planen einen Umsturz. Das Anheuern von Politikern und auch von Beamten wurde festgestellt. Außerdem arbeitet der BND sowohl mit dem Verfassungsschutz als auch mit dem MAD zusammen. Ebenso gut läuft die Zusammenarbeit mit den französischen und belgischen Diensten. Die anwesenden Herren bestätigten dies. Der Herr vom Verfassungsschutz spricht von einer Kooperation auch deshalb, weil hier nicht nur Deutschland betroffen ist. Kanzleramtsminister Richard Löwenthal kann sich schlecht gegen alle Führungsleute stellen. Er muss sich eingestehen, dass sein Plan, die Operation Ölquelle zu beenden, nicht gelungen ist. Was er nicht wissen kann, ist der Umstand, dass

auch er unter der Beobachtung des Verfassungsschutzes steht. Roloff lehnt sich erleichtert in seinen Stuhl zurück. Er hatte natürlich auf die Loyalität seiner Kollegen gehofft und ist froh, dass er sich auf seine Freunde verlassen kann. Um sich abzustimmen, treffen sie sich. Grimmich ist ein glühender Verfechter der demokratischen Grundordnung. Sein Ziel war es einmal gewesen, in den Bundestag zu kommen. Aber dann kam ihm die Erkenntnis, er könne diese Grundordnung besser schützen und verteidigen, wenn er eine gehobene Position bei Verfassungsschutz bekommt. Nun, zum Verfassungsschutz ist er nicht gekommen. In seinem Tätigkeitsfeld BND hat er aber ausreichende Alternativen, seine Vorstellungen zu verwirklichen. Durch den Arbeitskreis Dienste, den er initiiert hat, hat er eine Plattform und die Möglichkeit, Einfluss durch Kooperation bei bestimmten Operationen zu nehmen. Der Kanzleramtsminister schließt die Konferenz. Walter Grimmich spricht beim Hinausgehen noch ein paar Worte mit Herrn Roloff. Dann ruft er sich ein Taxi und lässt sich zum Flughafen fahren. Ein paar Stunden später landet er in München und beschließt, noch in sein Büro zu gehen. Seine Frau und die Kinder sind, nachdem das mit Südtirol nichts geworden ist, zu seinen Schwiegereltern gefahren. Im Büro angekommen, ruft er seine Mails ab. Sein Kollege aus Paris ist der Meinung, dass irgendeine Sache in Straßburg laufen wird. Es wäre nicht verkehrt, wenn er einen Mann dorthin schicken würde. Grimmich denkt sofort an Marie und Ninette Ariège. Doch er kommt nicht gleich dazu, denn das Telefon klingelt. Philippe Boulanger, sein Kollege aus Frankreich, mit dem er vor ein paar Minuten gesprochen hat, ist am Apparat.

„Grimmich, was meinst Du, was ich gerade erfahren habe“, sagt Boulanger. Er erzählt, dass Frankreich erpresst wird. Irgendwo sei in Straßburg eine Atombombe versteckt. „Forderungen werden übermorgen gestellt.“ Sie haben doch Deinen gut französisch sprechenden Mitarbeiter dahin schicken wollen?“

„Geht das klar?“ „Sie sind quasi schon auf dem Weg und werden sich auch mit der Erpressung befassen“, sagt Grimmich und schickt Frau Beierl „Du müsstest die Polizeikollegen informieren und für die Zimmer sorgen.“ „Außerdem wäre es gut, wenn einer von Deinen Leuten dabei wäre,“ beendet Grimmich das Gespräch.

<><><><><><><>

Der Kornspeicher¹⁰

Mathis Leclerc, Spitzenmanager der französischen Energie Gesellschaft, sitzt in einem Weinlokal am Rande der Straßburger Innenstadt und an einem Ecktisch auf Marie Boucher, Abgeordnete, Fraktionen der Sozialisten und Pauline Meunier, Fraktion der Grünen, zu einem Gespräch eingeladen. Auch Toni Wellnschmidt aus Deutschland kommt noch. Alles scheint aus dem Ruder zu laufen. Die Anzeichen sprechen dafür, dass eine Koalitionsbildung aus Sozialisten und Grüne im Europäischen Parlament gebildet wird.

In diesem beschaulichen Weinlokal am Rande der Straßburger Innenstadt geht es in einem kleinen Nebenzimmer nicht gerade gemütlich zu. Es geht um angestrebte Koalitionsbildungen. Gegensätzlicher können die Meinungen nicht sein. Nachdem Wellnschmidt ihn verlassen hat, muss er allein versuchen, die Vorsitzenden der beiden Parteien zubewegen bei einem Zusammengehen die Energiewirtschaft in ihren Geschäften nicht einzuengen. Die Verantwortlichen in den Firmen haben schon verstanden, dass sie in der Art der Gewinnung von Energie umsteuern müssen. Aber es braucht Zeit. Ja. Zeitliche Vorgaben helfen da nicht weiter. Marie Boucher und Pauline Meunier können den Einwendungen, Argumenten und auch Drohungen des Herrn Mathis Leclerc nicht abgewinnen. Ihrer Meinung nach steht das Thema Umweltschutz und Energie schon seit Jahr auf der Agenda. Nichts ist passiert. Sie werfen der Wirtschaft vor, antidemokratische, gesetzwidrige Handlungen zu begehen. Das sind Erpressungen und Morddrohungen. Leclerc weist diese Anschuldigungen zurück und fragt nach Beweisen. Marie Boucher steht auf und meint, dass es wohl keinen Sinn macht, weiter zu diskutieren. Es wird alles seinen Lauf nehmen. Daraufhin verlässt auch Pauline Meunier ihren Platz. Ohne sich zu verabschieden, trennen sich die Widersacher. Herr Wellnschmidt sagt nur: "Dann eben anders."

Toni Wellnschmidt, der die Gesprächsrunde verlassen hat, muss rüber nach Deutschland. Er hat schon eine geraume Zeit von den Verantwortlichen der von der Deutschen Energiewirtschaft unterstützten „Reformkräften“ nichts mehr gehört. Wenn der General ihn wegen der peinlichen Situation in Bad Tölz, in der seine Frau eine der Hauptpersonen gespielt hat, ihn nicht in der Hand hätte, wäre er schon

längst ausgestiegen. Diese Erpressung lässt er sich nicht gefallen. Jetzt geht mal darum, in Deutschland nicht ähnliche politische Verhältnisse aufkommen zu lassen, wie sie auf europäischer Ebene sind. Die Macht der Konzerne wird es nicht dulden, dass Deutschland ein sozialistischer Staat wird. Marie Beierl, die gerade aus der Dusche gestiegen ist, als sie den Anruf erhält, stimmt zu und fragt, an wen er sich wenden könne. Melden Sie sich in der Gendarmerie Nummer 5 beim Kollegen Micheel. Um elf Uhr. Marie Beierl legt auf. Sie schon gedacht, diese Bereitschaft hört nicht mehr auf. Dann, sie hat sich gerade auf das Sofa gelegt, klingelt wieder das Telefon. Ihre Kollegin Ninette Ariège ist diesmal am anderen Ende der Leitung. Sie tut ihm kund, dass sie schon in Straßburg ist. Frau Beierl ist das recht. Dann vereinbaren sie eine Kneipentour.

Ja, die schöne Zeit ist vorbei. Noch vor zwanzig Jahren, als er hier angefangen hatte: Familienfehden, Schlägereien in den Wirtshäusern, ein paar Probleme im Bordell oder Ärger mit Touristen. Heute Drogenkonsum, Saufgelage und mehr. Und jetzt noch die Probleme wegen einer Koalition im Europäischen Parlament. Erst hat er einen Anruf von einer Dienststelle des französischen Geheimdienstes bekommen. Ninette Ariège, Mitarbeiterin des Dienstes, kommt auf die Dienststelle. Sie wartet auf Marie Beierl vom BND. Der Offizier Philippe Boulanger informierte ihn, dass ein Herr Grimmich anrufen wird. Keine zwei Stunden später hat sich Grimmich gemeldet. Das hatten wir noch nie, und dass bei einer Dienststelle hier in Straßburg, zwei Agenten von zwei unterschiedlichen Diensten kommen. Und sich offiziell vorstellen. Leutnant Micheel hat gerade in eine Käsestulle gebissen. Er würgt schnell den Bissen hinunter, als einer seiner Beamten hereinkommt. Dieser hat im Wachraum Dienst. Er meldet eine Deutsche an. Micheel drückt Ihr die Hände und bittet sie, ihm zu folgen. Er weist sie auf die beiden Stühle, die er vorher noch zu Recht gestellt hatte. Da geht die Tür auf und hereinkommt Ninette Ariège. Leutnant Micheel nickt. Meine Damen, ich begrüße Sie hier in Straßburg. Von Ihrem Vorgesetzten wurde ich über ihre Aufgaben informiert. Ich bin als leidender Polizeichef auch darüber informiert, was unsere Dienste hier Straßburg machen. Deshalb kann und bin auch berechtigt, über Abläufe und Menschen zu berichten. Personen: Mathis Leclerc, Spitzenmanager; Marie Boucher, Abgeordnete, Fraktionen der Sozialisten und Pauline Meunier, Fraktion der Grünen. Gestern war noch ein Herr Toni Wellnschmidt aus Deutschland da.

Eine Gruppe von Personen, alle männlich, haben sich gestern Abend in einer Kneipe am Stadtrand getroffen. Was und über wen dort gesprochen wurde, können wir nichts sagen. Michel gibt ihnen Fotos von den genannten Personen. Und einen Zettel. Darauf steht die Pension, in der Sie übernachten können. Einer unserer Leute fährt sie dort hin. Ach, noch etwas ruft er Ihnen nach. Ihre Befugnisse beschränken sich nur auf das Observieren der genannten Personen. Wenn sich eine Situation ergibt, die das Eingreifen der französischen Polizei erfordert, rufen Sie sofort an. Marie Beierl widerspricht und holt einen Brief hervor und zeigt es dem Beamten. Dieser liest es und will es zu sich nehmen. Das mit Boulanger signierte Schreiben gibt Beierl und seiner Kollegin weitgehende Befugnisse. Beierl nimmt das Schreiben zu sich und geht mit Richard in die Wachstube, um ihre Taschen aufzunehmen. Sie gehen nach draußen. Da steht der Wagen, der sie in die Pension bringt. Der Polizist hinter dem Steuer und winkt ihnen zu, ins Auto zu kommen. Auf der Fahrt entschuldigt sich der Beamte, dass er überhaupt kein Deutsch spricht. Marie Beierl sagt ihm in Französisch, dass er sich nicht entschuldigen braucht. Ihre Kollegin Ninette Ariège ist Französin. Sie kommen an. Die Pension ist ordentlich und sauber und der Eingangsbereich modern eingerichtet. Der Portier spricht sie auf Deutsch an und erzählt stolz, dass er zwei Jahre in Mainz gearbeitet hat. Die Zimmer sind sehr ordentlich und sauber. Schon der Empfang fällt positiv auf. Einige Zeit später sitzen die zwei Agentinnen im Kaffee vor dem Münster und lassen es sich gut gehen. Zumindest Ninette greift in die Vollen und bestellt eine große Portion Eis. Marie Beierl begnügt sich mit einem Bier. Sie beobachten das Treiben auf dem Platz. „Was machen wir hier eigentlich?“, Fragt Ninette „Beobachten, abhören, Mithören“, antwortet Marie.

„Hier“, fragt Ninette noch einmal. „Was ist los“, fragt Marie dagegen, „Schmeckt Dir Dein Eis nicht?“ „Und außerdem schau, wer da kommt“. Ninette hebt den Kopf und schaut in die angedeutete Richtung. „Die sind noch weit entfernt, die zwei weiblichen Personen, die Abgeordneten. Ein Glücksfall wäre es, wenn sich die Damen hier gleich neben uns setzen würden. „Dann wollen wir mal“, sagt Marie. Er holt eine Brotzeitschachtel aus seinem Koffer, macht diese auf und holt ein Abhörgerät heraus. Er läuft gemächlich zum noch frei stehenden Tisch, täuscht vor, dass ihm etwas hinuntergefallen sei, und bringt die Wanne so an, dass man sie nicht gleichsieht. Tatsächlich, sie haben Glück.

Marie Boucher und Pauline Meunier kommen vom Parlament hergefahren. Bevor der volle Sitzungsbetrieb losgeht, gönnen sie sich ihren Nachmittagskaffees. Pauline fängt noch einmal und versucht Marie dazu zu bewegen, das anonyme Treffen heute Abend am Kornspeicher fallen zu lassen. Doch Marie sagt, sie muss dorthin gehen. Sie nimmt die Drohungen gegen ihre Familie ernst. Auch wenn ihre Angehörigen in Sicherheit weggebracht wurden. Zweitens will sie wissen, wer die Leute sind. Pauline gibt auf. Nicht einmal die Polizei darf sie benachrichtigen. „Übrigens, Marie, hast Du den jungen, gutaussehenden Mann im Parlament gesehen“. Marie entgegnete, ob sie keine anderen Probleme hat, als nach jungen Männern zu schauen. Und schau am Tisch neben uns sitzen auch gleich zwei junge Frauen“. Pauline: „Das ist eine Deutsche und eine Französin. “. „Hast Du damit ein Problem“? „Wo denkst Du hin“, sagt Pauline. „Ja, und wie geht es heute Abend weiter“? Marie: „Wenn ich morgen nicht zur Sitzung erscheine, dann kannst Du die Polizei benachrichtigen“. Pauline: "Warum nicht früher"? Sie bekommt keine Antwort. Eine längere Zeit sitzen beide still da. Da hören sie eine Drehorgel. Ein Mann schiebt sein Musikgerät Richtung Münster. Er postiert sich neben der Treppe und wartet auf Euros. Seine Augen leuchten auf, als er den Reisebus sieht, der am Rande des Platzes angehalten hat. Es steigen Touristen aus. Alle über sechzig Jahre. Genau das Publikum für seine Drehorgel. Es dauert schon eine Weile, bis die Gruppe zum Münster kommt. Der Drehorgelspieler fängt an zu spielen.

„Der Hahn ist tot, der Hahn ist tot. Er kann nimmer krähen“.

Als die beiden Abgeordneten aufgestanden und wieder in Richtung ihres Wagens laufen, holt sich Marie seine Wanze wieder. Er berichtet Ninette von den Ergebnissen seiner Abhöraktion. Das ist schon seltsam, da wird eine Angeordnete erpresst, nur wegen neuer Parlamentsmehrheiten, die anhand von Wahlergebnissen zustande gekommen sind. „Parlamentsmehrheiten, die verschiedenen Leuten gegen ihre wirtschaftlichen und finanziellen Interessen geht“, meint Roman. Roman sieht sich nach der Bedienung um. Er möchte zahlen. Da hält er inne und sagt halblaut: „Das ist doch Gollach.“ Ohne Zweifel.

Was tut Hans Gollach hier in Straßburg? Marie denkt gleich an den Code- Schlüssel, den sie in der Schmiede gefunden und an Gollach weitergegeben hat. Könnte der Schlüssel etwas mit der Atombombendrohung zu tun haben? Er muss diesen Schlüssel so bald wie möglich haben. Bevor sie sich zur Wache fahren lassen, suchen sie

ihre Hotelzimmer. Sie duschen sich und freuen sich auf das Abendessen. Marie informiert Grimmich über die Abhöraktion und dass Hans Gollach in Straßburg ist. Der Schlüssel kann eventuell gebraucht werden. Gollach verspricht, den Schlüssel persönlich vorbeizubringen.

Ein sonniger Tag neigt sich dem Ende zu. Viele Straßburger haben zu Abend gegessen und gehen ihrer Feierabendbeschäftigung nach. Für viele ist es zu spät, um einzukaufen, da die Geschäfte bald schließen. Und wer gar nichts anderes vorhat, kann sich ja noch vor dem Fernsehapparat setzen. Davon können die Frauen und Herren, die damit beschäftigt sind, die Räumlichkeiten des Europäischen Parlaments zu säubern, nur träumen. Diejenigen, die die dritte Etage sauber machen, wundern sich, dass im Büro des Fraktionsvorsitzenden Licht brennt. Eine der Frauen klopft an die Tür und öffnet ihr einen Spalt. „Ich bin gleich fertig. Fünf Minuten noch“, sagt eine Stimme. „Ach, Madame Boucher - alles klar“. Marie Boucher sitzt an einem der zwei Schreibtische. Sie verfasst eine Nachricht an den Vorsitzenden mit folgenden Zeilen: Wenn ich am Dienstagmorgen nicht zur Sitzung erscheine, werde ich festgehalten. Ich hatte ein Treffen mit einem unbekannten Mann am Kornspeicher, und zwar Montag zwanzig Uhr. Alles Weitere erfahren Sie von Madame Meunier. Die Fraktionssitzung am Mittwoch muss auf jeden Fall stattfinden, egal was passiert. Ich habe Madame Meunier beauftragt, in meiner Angelegenheit zu sprechen. Sie steckt die Nachricht in ein Kuvert und legt es auf dem Tisch des Vorsitzenden. Dann geht sie aus dem Zimmer und begibt sich zum Münster. Sie geht hinein und setzt sich auf eine Bank. Ihr Blick geht zu Jungfrau Maria im Sternenkranz. Sie überlegt, wie so oft in den letzten Stunden, ob sie wirklich zu dem Treffen gehen soll. Nach einer viertel Stunde steht sie auf und geht aus dem Münster. Sie bleibt einige Sekunden auf der Treppe stehen. Dann macht sie sich auf dem Weg zum Place du Petit Brouille. Sie nimmt kaum Notiz von ihrer Umwelt und bleibt zweihundert Meter vor dem vereinbarten Treffpunkt, dem Eingang zum Kornspeicher, stehen. Dann geht sie zum Eingang. Sie sieht weder eine noch mehrere Personen, die sich dort aufhalten. Dann, es hat gerade zwanzig Uhr geschlagen, sieht sie einen Mann. Er einen schwarzen, sehr eleganten Anzug an und kommt aus dem Kornspeicher. Marie überlegt, ob das Museum, das im Kornspeicher eingerichtet wurde, so lange öffnet? Marie Boucher setzt sich auf eine Bank, die gegenüber dem Museum

aufgestellt worden ist. „Madame Boucher, schön, dass Sie gekommen sind“, wird sie von der Seite her angesprochen. „Es tut uns außerordentlich leid, dass einer unserer Mitarbeiter Sie oder Ihre Familie bedroht.“ Der Mann setzt sich neben Marie. Er redet weiter: „Da ich Ihre kostbare Zeit nicht länger als notwendig in Anspruch nehmen will, komme ich gleich zur Sache“. Er erklärt ihr, dass seine Auftraggeber es nicht gerne sehen, dass es zu einer Zusammenarbeit zwischen den Sozialisten, Grünen und der Linksfraktion kommt. Sie, die Abgeordnete Boucher ist eine der Hauptakteurinnen, die sich für dieses Bündnis einsetzt. Sie ist die treibende Kraft. Marie Boucher erschrickt, als Mann vierzigtausend Euro anbietet. Sie soll auf der am Mittwoch stattfindenden Fraktionssitzung ihre Meinung ändern. Sie sei, soll sie sagen, zu der Erkenntnis gekommen, dass das Bündnis doch nicht von Vorteil ist. Eine schöne Geldsumme, denkt Marie Boucher. Sie lehnt die Summe ab: „Richten Sie Ihren Auftraggeber aus, dass ich nicht käuflich bin. Um keinen Preis der Welt“. Der Mann mit dem schwarzen Anzug, der sich natürlich nicht vorgestellt hat, erhöht die Summe bis auf sechzigtausend Euro. Mit einem: „Mit mir nicht steht Marie auf und will gehen“. Da fühlt sie den Lauf einer Waffe an ihrem Rücken und eine tiefe Stimme befiehlt ihr, ins Museum zu gehen. Sie soll sich nicht umdrehen. Im Kornspeicher vor dem Kassentresen nimmt der Mann die Pistole weg. Sie erkennt drei Vermummte. Auf einmal hat sie eine Kapuze auf. Es geht zwei Treppen nach unten in den Keller. Es riecht nach Moder und Fäulnis. Einer der Männer schließt eine Tür auf und sagt: „Das ist der beste Raum, den wir für Ihren Aufenthalt gefunden und hergerichtet haben.“ Und weiter: „Das Licht lassen wir an. Morgen früh kommt jemand und fragt Sie, ob Sie ihre Meinung geändert haben“. Marie wird nach vorne geschoben. Die Tür fällt hinter ihr zu und wird verriegelt. Marie nimmt die Haube vom Kopf. Rechts von ihr steht ein Feldbett der Armee. Drei Decken liegen darauf. Links hinten an der Wand steht ein Eimer für Ihre Notdurft. Davor eine rechteckige Schachtel mit Lebensmitteln und Wasserflaschen. Die Wände des Raumes wurden erst kürzlich weiß getüncht. Die Decke auch. Sie setzt sich auf das Feldbett. Na ja, verhungern werde ich in absehbarer Zeit nicht, denkt sie. Doch wer steckt hinter dieser Geiselnahme? Ihre Entführer haben bestimmt auf Weisung gehandelt. Wer hat ein Interesse daran, dass das Bündnis nicht zustande kommt. Vor allem, wer greift zu solchen kriminellen Mitteln. Sie kommt zu dem Schluss, dass es nur EFON der französische Energieriese sein kann. Dieser

Konzern hat kein Interesse an kleine regionale Versorger, die auch noch Strom aus alternativen Energieträgern anbieten. Im EU-Parlament soll nun neben anderen energiepolitischen und sozialen Maßgaben dies EU-Recht werden. Aber das kann nur eine reformwillige Mehrheit. Sie greift in den Essenskarton und holt einen Schokoriegel heraus. Als sie ihn gegessen hat, breitet sie eine Decke über das Feldbett. Sie legt sich hin und deckt sich mit den anderen zwei Decken zu.

Die beiden Agentinnen sitzen im Frühstückszimmer der Hotels, als Walter Grimmich hereinkommt. Er reicht Marien den Zettel mit dem Code und fordert die beiden auf, mit zur Wache zu kommen. Es gäbe Neuigkeiten. Als sie in die Wache kommen, begrüßten sich Walter Grimmich und sein französischer Kollege Philippe Boulanger sehr herzlich. Es sind so an die fünfundzwanzig Polizisten anwesend. Der Präsident begrüßte die deutschen Kollegen, besonders natürlich Herrn Grimmich. Er führt aus, dass die Ermittlungen der deutschen Kollegin Marie Beierl nun ihre Bestätigung erhalten haben. Die Abgeordnete des EU-Parlaments, Pauline Meunier, eine Kollegin und Freundin von Marie Boucher, hat von der Erpressung berichtet. Sie sagte weiter aus, dass ihre Freundin zu einem Treffen gegangen ist. Treffpunkt ist der Kornspeicher. Sie nimmt an, dass Marie Boucher im Kornspeicher festgehalten wird. Außerdem haben sich die Erpresser mit der Bombe gemeldet. Sie wollen fünfunddreißig Millionen Dollar. Geldübergabe ist übermorgen um 10:25 Uhr. Ort die Fußgängerunterführung zur Innenstadt. Die Erpresser versichern, sobald sie das Geld in den Händen haben, wird der Mechanismus, der zur Zündung führt, angehalten. Danach wird der Standort der Bombe bekannt gegeben. Wenn nicht, geht die Bombe hoch und werden Tausende sterben und die Stadt mit ihren Kunstschatzen in Asche liegen. Philippe Boulanger meint weiter, dass wir alle hoffentlich Glück haben und auch die Bombe im Kornspeicher ist.

Maries und Ninette sind sich am Place du Petit Brouille angekommen. Von ihrem Standort können sie den Kornspeicher gut einsehen. Sie sind erstaunt, dass sehr wenig Passanten zu sehen sind. Sie bekommen je eine Waffe. Dann bewegt sich der Trupp auf den Kornspeicher zu. Einer der Kollegen schließt die Tür auf. Schnell gehen die Polizisten hinein. Es gibt keine Anzeigen dafür, dass in den letzten Stunden jemand hier war. Die Tür zum Ausstellungsraum ist verschlossen. Auch die Kellertür ist zu. Roman Glaubers fragt den einen

Polizisten, aber er die Kellertür aufschließen kann. Dieser murmelt etwas auf Französisch und schließt widerwillig die Tür zum Keller auf. Marie und der Polizist gehen die Treppe hinunter. In dem Gewölbekeller steht allerlei Gerümpel: Regale, Vitrinen, Ständer und andere Utensilien, die für Ausstellungen einmal gebraucht worden sind. Roman entdeckt noch eine Tür, eine Falltür und spricht seinen französischen Kollegen darauf an. Dieser ist verdutzt, dass der Deutsche Französisch kann. Er meint, diese Tür führt zu einem weiteren Kellerraum. Seines Wissens wurde der Keller vor nicht zu langer Zeit zugeschüttet. So rücken die Beamten nach dem erfolglosen Bemühen, Frau Boucher hier im Kornspeicher zu finden, wieder ab. Zuvor fragt Glauber den leitenden Beamten noch, ob es einen zweiten Ausgang gibt. Der erklärt, man kann den Kornspeicher auch durch eine rückwärtige Tür verlassen. Die Agentinnen gehen um den Komplex herum. Nachdem die Agenten an der Rückseite des Kornspeichers angelangt sind, sehen sie die Tür. Sie wird wahrscheinlich als Notausgang verwendet. Ursprünglich hatte der Speicher nur einen Zugang. „Das kann eine Erklärung sein, weshalb wir niemanden vorne haben, hinausgehen sehen“, meint Norbert. Roman: „Ich weiß nicht. Ich habe doch den Polizisten auf die Falltür im Keller angesprochen. Wenn nun der zweite Keller doch nicht zugeschüttet wurde? Wenn die Dame dort unten festgehalten wird? Wir werden es herausfinden“.

Fraktionsvorsitzender Blocheer schaut auf seine Uhr. Vor einer Stunde hat er, nachdem er sein Büro betreten hat und zu seinem Schreibtisch gegangen war, die Nachricht von der Abgeordneten Marie Boucher gefunden. Mittlerweile war auch schon die Freundin von Frau Boucher da. Frau Pauline Meunier. Meunier erzählte von dem Vorfall am Münster, wo Frau Boucher den Zettel mit dem Treffpunkt und Termin erhalten hat. „Sie hätten sofort nach diesem Vorfall den Staatsschutz informieren müssen“, hat er Frau Meunier angeschrien. Diese sagte erschrocken, „Sie wissen doch, dass Frau Boucher recht eigensinnig sein kann“. Blocheer weiß es natürlich. Es ist acht Uhr. Unten im Plenum beginnt die Sitzung. Blocheer macht sich auf dem Weg. Schon als er den Saal betritt, sieht er, dass der Platz von Marie Boucher leer ist. Er wartet noch eine halbe Stunde. Dann geht zurück in sein Büro und ruft den Staatsschutz an. Nach einer geraumen Zeit erscheinen zwei Herren. Blocheer schildert den Vorfall von Anfang an. Als er mit seinen Ausführungen fertig ist, erklärt ihm einer der Herren, dass der Staatsschutz von der Angelegenheit im Bilde ist. Der Kornspeicher

wurde gestern Abend gründlich durchsucht. Man hat keine Frau gefunden. Vom Keller bis in den Ausstellungsraum, alles wurde mit drei Beamten abgesucht. Wir bleiben an der Sache dran. Als die zwei Beamten gegangen waren, setzt sich Blocheer an seinen Schreibtisch, vor dem er die ganze Zeit gestanden hatte. Er hat keine Lust mehr ins Plenum zu gehen, zumal dort heute nur Formalien diskutiert werden. Er wird aus seinem Grübeln gerissen, als die Tür aufgeht und die Frau von der Poststelle, die die Post an die Abgeordneten verteilt, hereinkommt. Die Parlamentsangestellte sind überrascht ihn anzutreffen, vermutet sie doch die Damen und Herren im Plenum. Sie holt einen geschnürten Bündel Briefe heraus und gibt ihm Herrn Blocheer. Dieser schnürt den Pack auf und schaut die Briefe kurz durch. Einer der Briefe ist ohne Absender. Den macht er auf und bekommt einen Schweißausbruch. Blocheer liest laut vor: Kein Bündnis mit den Grünen, sonst steht es schlecht mit Marie Boucher.

Walter Grimmich, der gleich nach der Einweisung in der Wache einen Anruf bekommen hat, musste zurück nach Berlin fahren. Er sitzt zu Hause vor dem Fernseher und blättert dabei in einer Tageszeitung. Da berichtet der Sprecher, „dass in Straßburg eine Abgeordnete des Europäischen Parlaments aus unerklärlichen Gründen vermisst wird. Alles deutet auf eine Entführung hin. Die Ermittlungen des französischen Staatsschutzes laufen auf vollen Touren. Die Abgeordnete ist eine der Hauptbefürworterin einer Fraktionsgemeinschaft im Europäischen Parlament zwischen Sozialisten und Grüne und einer anderen kleinen Gruppe.“ Die Entsendungen der Agenten nach Straßburg hat er mit niemandem abgesprochen. Auch sein Chef weiß von nichts. Gerade in diesem Augenblick läutet das Telefon. Es ist Generalmajor Wismer. Er fragt ihn, ob wir gemeint ist der BND in irgendeiner Weise mit der Entführung in Straßburg tangiert sind. Grimmich sagt ja. Einen Moment war keine Reaktion des Generalmajors zu hören. Was ja, Mensch Walter, was haben wir dort zu suchen. Grimmich erklärt, dass Verbindungen der Gruppe⁴⁹ nach Frankreich gibt. Mehr kann er am Telefon nicht sagen. Der Generalmajor gibt sich zufrieden, weiß er doch, dass er sich auf Grimmich verlassen kann. Er fordert aber einen mündlichen Bericht. Grimmich möchte auch gern wissen, ob und inwieweit Glaubers und Reinhard in dem Fall verstrickt sind. Dazu müsste er ins Büro und darauf hatte er keine Lust. Er wird morgen versuchen, die beiden zu erreichen.

Die beiden Deutschen lassen sich in ihre Pension fahren und trinken erst einmal eine Tasse Kaffee. Dann gehen sie zur Rezeption und verlangen die Rechnung und lassen ein Taxi rufen. Eine halbe Stunde später tragen sich die Deutschen mit falschem Namen in das Meldeformular eines anderen Hotels ein. Reinhard's einziger Kommentar: „Grimmich zerreißt uns“. Und Grimmich ruft an. Als er sich den Bericht über die Durchsuchung des Kornspeichers angehört hat, kommt er zu dem Schluss, dass die Aktion zu Ende sei. Marie Beierl widerspricht und lässt nicht locker. Sie sagt ihm, dass er überzeugt ist, dass im Kornspeicher die entführte Frau ist. Und vielleicht die Atombombe. Grimmich ringt um sich. „Wenn das schief geht Beierl, stehen nicht nur sie beide, sondern auch ich ohne Job da.“ Grimmich ruft noch einmal seinen französischen Freund von der Polizei an. Erstaunlicherweise hat diese wohl aus Verzweiflung, weil man die Bombe nicht findet, nichts dagegen. Sie verlassen das Hotel nicht. Am nächsten Morgen gut ausgeruht, sitzen die zwei im Frühstückszimmer und lassen sich das reichhaltige Frühstück schmecken. Dann gehen sie zur Rezeption und bezahlen. Sie gehen zu Fuß zum Bahnhof, da dieser unweit des Hotels liegt. Sie legen Ihr Gepäck in eines der Schließfächer. Sie haben Zeit genug, deshalb laufen sie vom Bahnhof zum Münster. Einen Kaffee trinken in einem der Kaffeehäuser und einen Eiskaffee dazu. Dann und laufen zum Place Du Petit Brolié. Dort angekommen schlendern sie durch ein großes Kaufhaus am Platz. Im Restaurant des Kaufhauses ist, besprechen sie bei einem Glas Cola ihr Vorgehen. „So, jetzt werden wir klären, ob der untere zweite Keller noch zugänglich ist“, sagt Marie. Sie gehen in einem Abstand von fünf Metern aus dem Kaufhaus und über dem Platz. Im Kornspeicher stellt sich Roman hinter eine Schar von Besuchern an. Hinter ihm haben sich weitere Besucher, darunter Reinhard, angestellt. Er zahlt und bekommt eine Eintrittskarte. Statt nach einem Meter rechts in das Museum zu gehen, geht er nach hinten weiter. Sie wartet hinter einem Mauervorsprung, bis Ninette sich vor ihm postiert. Ninette hat der Kassiererin versucht, klar zu machen, dass sie hier nur auf ihren Freund wartet, bis dieser wieder aus dem Museum kommt. Nun geht Marie Beierl ans Werk. Sie holt einen biegsamen Metallhaken heraus. Nach weniger als zwei Sekunden hat sie das Schloss auf und geht nicht, bevor er Licht gemacht hat, die Treppe hinunter. Ohne sich viel umzusehen, steuert er auf die Falltür zu. Zusammen bekommen sie das Schloss auf. Es ist stockdunkel. Im Lichte seiner Taschenlampe schiebt Ninette die Stufenleiter hinunter.

Von wegen zu geschüttet, denkt sie. Sie muss vorsichtig sein, dass er von den schmalen Stufen nicht wegrutscht. Das muss einmal ein riesiges Kellergewölbe gewesen sein. Man hat daraus zwei Kellerräume gemacht. Hier, im unteren Keller hat man nach hinten zu Bereichen eingeteilt. Jede Zelle ist ein Verschlag aus Holz. Ninette ist wieder hoch, um aufzupassen, dass niemand den Eingang zum Keller entdeckt. Sie geht zur ersten Zelle und klopft mit der Taschenlampe an die Tür. Man hört nichts. Als sie vor der letzten Zelle steht, versucht sie es noch einmal. Sie klopft und ruft natürlich auf Französisch. „Ist hier jemand“? Da hört sie eine weibliche Stimme: „Hallo, Hilfe hier“! Marie Beierl öffnet und erkennt sofort Marie Boucher. Sie legt ihren Finger an ihre Lippen und winkt Marie. Marie nimmt ihre Handtasche und folgt ihm. Sie gehen den Stufen der Falltür hinauf und durch den oberen Keller. Die Treppenstufen hinauf zum Kellerausgang zu. Ninette, die Ihr Kommen bemerkt hat, klopft drei Mal kurz auf die Kellertür. Marie Beierl und Marie Boucher warten. Nach einer Weile, als an der Kasse wieder ein größerer Andrang ist, klopft Ninette zwei Mal. Sie kommen dicht hintereinander heraus. Marie Beierl deutet mit seinem rechten Zeigefinger auf Marie Boucher und dann auf Ninette. Ninette versteht. Sie soll die Frau aus dem Kornspeicher bringen. Sie hat zwischenzeitlich die hintere Tür gefunden, die durch einen Vorhang verdeckt ist. Ninette schaut zur Kassentheke und stellt fest, dass noch weitere Besucher anstehen. Das kann dauern. Da die Gefahr besteht, dass der Kornspeicher beobachtet wird, verlassen sie den Kornspeicher durch die Hintertür. Marie Boucher war still, sie kann es gar nicht glauben, was passiert ist. Plötzlich geht die Kassiererin zur Eingangstür und verschließt diese von innen und geht in das Museum. Jetzt sagt Ninette halblaut. Sie öffnet die hintere Tür. Die Agentinnen rennen nach draußen. Ninette macht die Tür von außen wieder zu. Schnellen Schrittes geht es zum Ende der Häuserzeile. Dort steht eine Bank. Auf diese setzen sie sich. Ninette Ariège macht Marie Boucher klar, dass sie von zwei unbekannten Frauen befreit wurde. Das Gesicht der zwei Damen hat sich nicht gesehen.

Marie Beierl ist mittlerweile wieder in die Kellerräume zurückgegangen, um diese noch einmal gründlich zu durchsuchen. Der obere Keller ist wirklich sauber. Roman geht über die Falltür in den unteren Keller. Er schaut sich die Wände des Kellers genau an. Dann macht er sich an die einzelnen Bereiche heran. Er wollte gerade an der dritten Zelle

vorbeilaufen, weil hier diese Zelle leer ist. Er bemerkt, dass diese Zelle kleiner als es die anderen Zellen sind. Er geht hinein und klopft mit dem Knauf seiner Pistole die Wand ab. Da entdeckt er in die Wand in Bodennähe ein eingeritztes Rechteck. Er denkt sich, dass das wohl nicht sein kann. Die Rille stammt nicht aus früheren Jahrhunderten. Da er kein Werkzeug hat, verlässt er die Zelle und geht nach vorn in den Vorraum. Da kommt Ninette über die Falltür herunter. Marie bittet sie, Philippe Boulanger zu unterrichten. Sie erwidert, dass der Offizier schon auf dem Weg zum Kornspeicher ist. Nach längerem Suchen findet Norbert ein Stück Eisen, dass man als Werkzeug verwenden kann. Sie gehen in die Zelle, in der Marie sofort anfängt, die rechteckige Rille auszuhöhlen. „Die verläuft ja bis zum Boden“, meint Norbert und schiebt mit der Hand die Zementteilchen weg. Es dauert nicht lange, dann kommt eine Truhe aus dickem, dunklem Glas zum Vorschein. Roman zerrt die Truhe aus ihrem Versteck und schaut sich um. Er sieht Boulanger. Dieser gesellt sich zu Marie Beierl. „Man müsste einen Geigenzähler haben“, sagt Ninette. Boulanger lächelt und lässt sich von einem seiner Leute einen Zähler geben. „Nur ganz schwach radioaktiv, was da gemessen wird“, meint Boulanger. Die Lade auf dem Behälter ist leicht zu öffnen. Sie sehen kein Uhrwerk, das rückwärts zählt. Zwei Kontrollämpchen, wobei das eine rot leuchtet. Ein Spezialist kommt hinzu. Er deutet auf eine erhöhte Platte und auf eine kleine zylinderförmige Öffnung hin. Fernzündung! Boulanger veranlasst die Räumung des Hauses. Er bittet auch Marie und Ninette zu gehen. Marie macht Boulanger klar, dass sie die Bombe oder den Apparat unschädlich machen kann. Sie steckt den Zylinderschlüssel in eine lochartige Öffnung und dreht den Schlüssel nach rechts. Es passiert nichts. Sie nimmt den Schlüssel, steckt in wiederum in das Loch und dreht ihn erst nach links und dann nach rechts. Es piepst, Marie Beierl holt den Zettel aus der Tasche und tippt die Zahlen des Codes ein. Und siehe da, das grüne Lämpchen leuchtet auf. Boulanger geht mit den beiden Agentinnen vor das Gebäude. Er bedankt sich für die Unterstützung und meint, dass bestimmt noch etwas nachkommt. Die Agentinnen umarmen sich und verabreden sich auf ein Wiedersehen. Ihre Zusammenarbeit ist nun vorbei. Während Ninette in einen Dienstwagen steigt und wegfährt, läuft Marie Beierl zum Bahnhof. Nach der Gepäckabgabe wartet sie auf den nächsten Zug, der nach Deutschland fährt.

Marie Boucher sitzt noch eine lange Weile auf der Bank, um das

Geschehene zu begreifen. Dann schaut sie auf die Uhr. In zehn Minuten beginnt die Fraktionssitzung. Sie steht auf und geht zu einem Taxistand. Die Sitzung hat schon begonnen, als Marie sich in einen Waschraum begibt. Hier richtet sie sich einigermaßen her. Vor dem Sitzungssaal angekommen, verhält sie einen Augenblick und lauscht. Sie hört nichts. Dann geht sie hinein. Der Saal ist leer. Unschlüssig dreht sie sich um und verlässt den Saal. Schnellen Schrittes eilt sie die Treppe hoch zum Büro des Fraktionsvorsitzenden. Die Tür ist nicht verschlossen. Sie geht zum Schreibtisch und sucht nach einem Hinweis für die heutige Tagung. Unter der Schreibtischunterlage findet sie einen Zettel. Darauf steht: Rathauskeller zehn Uhr. Jetzt fällt ihr wieder ein, dass diese Sitzung ja nicht öffentlich ist und an einen geheimen Ort sein soll. Marie nimmt sich ein Taxi zum Rathaus. Etwa vierhundert Meter vor dem Rathaus steigt sie aus. Keine vier Minuten später steht sie vor der Tür zum Rathauskeller. Der Vorsitzende berichtet gerade, dass Marie Boucher immer noch nicht gefunden wurde. Aber Frau Meunier wird für die Fraktionsgemeinschaft sprechen. Marie Boucher drückt auf die Türklinke und geht in den Raum. Es war plötzlich totenstill. Marie Boucher ruft laut: „Was wollt Ihr den, ich bin doch da.“ An nächsten Tag steht in den Morgenzeitungen, dass die Sozialisten Grüne und die Linksfraktion eine Fraktionsgemeinschaft bilden werden.

Der Kornspeicher¹¹

Drei Tage nachdem Marie Beierl und ihr neuer Kollege Norbert Richard sich in Berlin die Zeit vertreiben, erfolgt für Marie die Einladung zum Rapport im Innenministerium. Sie weiß schon, dass diese Einladung einen erfreulichen Grund hat. Die Feier findet im kleinen Festsaal des Ministeriums statt. Sie muss sich in Schale werfen und ein festliches Kleid anziehen. Gott sei Dank wird sie unterstützt von einer in Berlin tätigen Kollegin. Als die Veranstaltung mit der Begrüßung durch Herrn Grimmich beginnt, kann man neben dem Innenminister, Generalmajor Wismer sowie weitere Mitarbeiter des Innenministeriums sehen. Außerdem ist der Botschafter der Französischen Republik im Saal. Auch Ninette ist im Saal. Entgegen des Protokolls kommt Ninette zu ihr und setzt sich neben ihr. Die standardisierten Dankesreden Grimmichs und von Wismar wurden von den Reden des deutschen Innenministers und des französischen Botschafters übertroffen. Der Botschafter lobt die beiden Agentinnen und er bedankt sich bei ihnen“. Nicht auszudenken, sagt er, wenn die Bombe explodiert wäre. Marie Beierl und Ninette Ariège werden jeweils von der betreffenden Regierung ausgezeichnet. Ebenso von einem Kommissar der EU. Außerdem bekommen sie neben vielem Händedrücker vier Wochen Urlaub zusätzlich. Nach dem offiziellen Teil reichlich an Essen und Trinken. Nach zweieinhalb Stunden ist die Feier zu Ende. Nach einer Nacht in einem Berliner Hotel verabschieden sich die beiden Frauen, die Freundinnen geworden sind.

Hans Gollach wurde in München in einem Kaffee lokal festgenommen. Mit ihm zwei Bundeswehrangehörige in Zivil. Das deutsche Justizministerium möchte gern das die Franzosen Hans Gollach aburteilen. Doch Paris winkt ab. Auch wenn feststeht, dass er einer der Erpresser ist, überlassen sie ihn der deutschen Strafverfolgung. Das Ansinnen des Bundesinnenministeriums ist der Bundesstaatsanwaltschaft nicht recht. Sie möchte gegen Hans Gollach ermitteln und erhofft sich Auskünfte über die Gruppe⁴⁹ und der Planungsgruppe Bismarck.

Der Himmel ist verhangen über der *fränkischen Rhön*. In einem kleinen Dorf unweit der Garnisonsstadt Hammelburg, kehren die Anlieger der Häuser ihre Gehsteige. Meist sind es ältere Leute, da sich die Jungen schon vor langer Zeit in die Zentren aufgemacht haben, um dort ihren

Lebensunterhalt zu verdienen. Als ob die vier Hunde sich Gute Nacht sagen wollen, springen sie herum. Sie beschnuppern sich und rennen einfach die Straße hinauf und hinunter. Ein Hund, es ist Terrier, stoppt plötzlich seinen Lauf, als sein Name gerufen wird. Langsam trottet er hundert Meter zurück zu einer Frau, die im Türrahmen eines Gasthauses steht. Das Haus ist mit Sandstein gebaut und erst vor kurzer Zeit renoviert worden. Die Frau sperrt den Hund in den Zwinger, der im Anwesen steht. Früher war der Hof mit Scheuer, Stallungen und Hallen umgeben. Bis auf die Scheune wurde alles abgerissen. Die ehemalige Scheune wurde zum Hotel umgebaut und ist heute Bestandteil des Bewirtungsbetriebes. Die Wirtin, von den Leuten im Dorf liebevoll Bärbel genannt, steht in der Küche, um das Essen vorzubereiten. Zwanzig Gäste erwartet sie. Es sind nicht nur Leute, die zum Essen kommen, da Sie auch für eine Nacht Zimmer gebucht. Sie hat keine Ahnung, ob die Damen und Herren einzelnen mit Ihren Autos oder zusammen mit einem Bus anreisen. Bärbel hat gerade einen Blick auf Ihre Uhr geworfen, als zwei jüngere Frauen hereinkommen. Sie begrüßen sich kurz und die zwei verlassen die Küche, um ihren Aufgaben nach zu gehen. Für Bärbel sind die beiden Frauen fast unentbehrlich. Sie ist auf dauerhafte und zu verlässliche Hilfe angewiesen, seitdem ihr Mann nicht mehr da ist. Er ist durch einen Jagdunfall gestorben. Da hört sie, wie Autotüren zugeschlagen werden. Sie kommen, denkt sie.

Von den sehr teuren Nobelkarossen bis zu Kleinwagen ist die ganze Palette von Automarken vor der Gastwirtschaft zu sehen. Die Fahrer oder Beifahrer stehen geduldig an der Anmeldung. Sie warten darauf, dass die Voranstehenden den Meldebogen ausgefüllt und den Weg in das Zimmer erfahren. Die, die Formalitäten erledigt haben, begeben sich in Ihr Zimmer. Der Letzte in der Reihe vor der Rezeption ist der Soldat Manfred Müller. Eigentlich wollte er mit seiner Freundin nach Hause in das Saarland fahren. Doch wieder einmal hat ihm der General das Wochenende vertan. Er weiß doch hat gesagt, dass er nicht gern Auto fahre. Er würde es nicht bereuen, meinte der General. Zuerst wollte Manfred darauf bestehen, dass seine Freundin mitkommen kann. Doch diesen Gedanken hat er wieder fallen gelassen. Es könnten Situationen auftreten, wo seine Freundin fehl am Platze wäre. Einige Zeit später schließt er seine Zimmertür auf und betritt den Raum, in dem er für eine Nacht nächtigen wird. Es ist alles da, Flachbildfernseher, Getränke

aller Art, um sich die Nacht zu verkürzen. Der General hat ihm befohlen, sein Zimmer nicht zu verlassen. Unten treffen sich bedeutende Leute, die sehr wichtige Dinge zu besprechen haben. Manfred hat sich gerade auf das Bett gelegt, als an die Zimmertür geklopft wird. Herein kommt eine Frau mit einem Servierwagen und bringt das Essen. Mit einem „Guten Appetit“ geht die Bedienung aus dem Zimmer. Das Essen ist sehr reichlich. Manfred braucht fast eine halbe Stunde, um nur noch leeres Geschirr übrig zu lassen. Er holt sich eine Flasche Bier aus der Zimmerbar. Bevor er die Flasche öffnet, stellt er den Fernsehapparat an. Nach einem großen Schluck aus der Flasche legt sich wieder auf das Bett. Auch nach mehrmaligem Durchschalten der Sender muss er feststellen, dass kein Programm seinen Vorstellungen entspricht. Er schaltet den Fernseher mit der Fernbedienung aus und dreht sich auf die Seite und schläft ein. Das Bellen eines Hundes beendet den leichten Schlaf. Er entschließt sich, entgegen den Anweisungen des Generals nach unten zu gehen. Vorsorglich nimmt er eine Flasche mit.

Die Damen und Herren tagen im Speiseraum. Zum Teil laute und auch heftige Gesprächsfetzen sind zu hören. Er geht ins Freie und setzt sich auf eine Bank unter einem fester und stellt fest. Interessant, Interessant. Das sehr reichliche Abendessen mit regionalen Spezialitäten hat sehr gut geschmeckt. Weinsorten und das Bier, das in der Rhön gebraut wurde, waren gut aufeinander abgestimmt. Nachdem der Tisch abgeräumt wurde und weitere Getränke bereitgestellt worden sind, geht der General nach vorne zum Rednerpult. Er sieht die versammelnden Damen und Herren um den großen ovalen Tisch sitzen. Nach dem Genuss der kulinarischen Speise will er sich dem eigentlichen Zweck der Veranstaltung zuwenden. Die Anwesenden, die sich in der Gruppe⁴⁹ organisiert haben, wollen verhindern, dass Deutschland im Chaos versinkt. Im Chaos einer sozialistischen Republik, in der freies Unternehmertum keinen Platz hat und die Freiheit eingeschränkt ist. In einer Gesellschaft, in der der Staat überall eingreifen will, wollen sie nicht leben. Sie sind überzeugt, dass ihre Vorhaben mit Grundgesetz vereinbar sind. Als Ruhe eingekehrt ist, fängt der General zu sprechen an. Seine ersten Ausführungen beschäftigen sich mit der momentanen Lage. „Die Geschehnisse in Frankreich sieht er mit voller Sorge“, spricht er. „Die Zerschlagung der unserer dortigen Aktivistengruppe bedeutet, dass

wir im Europäischen Parlament keine Verbündete mehr haben. Frankreich ist für uns verloren. Ziel der Ermittler war auch unser Gönner und Freund, der Herr Wellnschmidt. Er war zu einem Geschäftstermin in Paris, als sein französischer Kollege von der Polizei verhaftet wurde. Sie werden Verständnis haben, dass Herr Wellnschmidt heute nicht hier sein kann“. Mit den Problemen der Finanzierung und dem Tag nach der Wahl. Außerdem wurden Vorsichtsmaßnahmen besprochen, die den Zweck haben, die Gruppe⁴⁹ vor Observierung zu schützen. General Schneider will die Versammlung schließen. Da meldet sich ein Mitglied. Der Mann, er ist ein Inhaber eines größeren Betriebes, bittet darum, die Aktion „Bismarck“ nicht zu starten. Er fragt sich, was passiert, wenn die Aktion schief läuft. Schließlich haben viele der Anwesenden einiges zu verlieren. Es herrscht eine Stille wie in einem Leichenhaus. General Schneider fragt den Mann, ob er aussteigen will. Dieser sagt, " er ist mit allem einverstanden, was besprochen wurde. Aber die geplante Aktion ist rechtlich nicht untermauert. Sie mit einem Verfassungsnotstand zu begründen, ist äußerst fraglich. Er möchte, dass sich die Gruppe⁴⁹ nicht mehr mit den Vorbereitungen und Planungen für die Aktion befasst“. „Ja, der Kollege hat recht, was die Bildung eines Planungsausschusses für die Aktion betrifft“, meint Schneider. „Er, Schneider, meint schon, dass es ein Verfassungsnotstand ist, wenn die Wahl zu unseren Ungunsten ausgeht. Zumal auch die Mehrheiten im Bundesrat auch sehr unsicher sind“. Dabei belässt er es und bittet um Meldung, wer in den Planungsausschuss geht. Immerhin melden sich neun der Anwesenden. Sodass mit ihm zehn Personen im Planungsausschuss sind. General Schneider hat höchstens mit fünf Willigen gerechnet. Als nun alles geklärt schaut Schneider auf die Uhr und löst die Versammlung endgültig auf. Schneider schließt sich einer Gruppe an, die sich auf den Weg in die Hotelbar macht. Es sind exakt die Leute, die mit ihm in der Planungsgruppe Bismarck sind.

Polizeihauptkommissar Weigandt hasst Nachtdienste. Erst recht, wenn er Außendienst machen musste. Und das vor allem in den Städten. Gut, es sind Kleinstädte, die in den nächtlichen Streifen angefahren werden müssen. Aber auch hier nehmen Drogendelikte, Diebstahl und vor allem Krawall aufgrund von Alkoholmissbrauch immer mehr zu. Heute hat man ihn und seinen Kollegen Polizeikommissar Helmer, für einen Einsatz übers Land vorgesehen. Sie

fahren gerade in das Dorf hinein, in dem es eine bekannte Gastwirtschaft gibt. Polizeikommissar Helmer möchte sich gern die Speisekarte ansehen. Weigandt bemerkte nur, dass die Wirtschaft an der Straße liegt. Sie erreichen in kurzer Zeit die Gastwirtschaft, da das Dorf nicht groß ist. Noch im Auto meint Helmer, das wohl eine private Feier stattfindet. Dann steigt er aus, um zur Eingangstür zu laufen. Die Speisekarte ist in einem kleinen Metallkasten rechts vom Türrahmen angebracht. Während Polizeikommissar Helmer die Speisekarte studiert, ist sein Kollege aus dem Auto gestiegen. Mit der Diensttaschenlampe leuchtet er die dastehenden Autos ab. Als er die Fahrzeuge beziehungsweise die Nummernschilder nacheinander beleuchtet und die Autonummern notiert hat, richtet er den Strahl der Lampe in die Innenräume der Fahrzeuge. Natürlich hat Helmer das bemerkt und fragt, was das soll.

„Irgendwie kommt mir das alles nicht geheuer vor“, meint Polizeihauptkommissar Weigandt. Gehen wir mal hinein und erkundigen uns. Als die zwei Beamten vor der Theke stehen, sehen sie die Wirtin, wie sie in der Küche die Spüle säubert. Nach einem „Grüß Gott“ fragt Weigandt, wer Ihre Gäste sind, wie diese hier angekommen sind. Außerdem, wie lange sie bleiben und weshalb sie hier sind. Die Wirtin kann nicht viel über Ihre Gäste, die nur eine Nacht das Zimmer mieten. Nur eines weiß sie, der, der das alles organisiert hat, ist ein General. Schneider heißt er. „Behalten Sie bitte unsere jetzige Anwesenheit für sich“, sagt Polizeihauptkommissar Weigandt. Gerade in dem Moment, als sich die Beamten der Tür zuwenden wollen, huschen die zwei Bedienungen lachend an ihnen durch die Tür ins Freie vorbei. „Und was machen wir jetzt mit den Daten und Informationen“? Polizeikommissar Helmer wundert sich, dass sein Streifenpartner so genau ist. Sie sind schon einen halben Kilometer vom Dorf weg, als Weigandt ruft, herumdrehen, zurück. Also wendet Helmer den Wagen und fährt wieder ins Dorf, wo er vor der Gastwirtschaft zum Stehen kommt. Weigandt holt sich die Lampe von der Rückbank und steigt aus. Er leuchtet die Autos wieder ab und bleibt bei einem Fahrzeug länger stehen. Dann holt er sein Notizblock heraus und unterstreicht die Autonummer, die schon vorher notiert hatte. Als er wieder im Wagen sitzt, erklärt er dem Kollegen Helmer, was er im betreffenden Wagen gesehen hat. Auf der Rückbank lag offen ein DIN A 4 Blatt. Auf diesem Blatt sind Autokennzeichen notiert. Es sind keine normalen Kennzeichen, sondern solche von öffentlichen Dienststellen.

Und das ist mit sehr verdächtig vorgekommen.

„Wenn Du meinst“, antwortet Helmer und ist froh, endlich aus dem Dorf hinaus zu kommen. Allerdings wird er morgen mit seiner Familie wieder da sein, um im Gasthaus essen zu gehen.

Marie Beierl ärgert sich schon, dass Grimmich seinen Urlaub unterbrochen hat. Jetzt steht er wegen der ominösen Gruppe, die sich sowieso bald auflösen wird, hier vor dem schottischen Nationalparlament. Es stellt sich die Frage, wie er an die Gruppe herankommen soll. Er hat sich zum Konferenz-raum Eintritt verschafft. Es ist ein etwas 30 qm großer Raum, der zur Straße hin zwei Fenster hat. Ein ovaler Tisch mit zwölf Stühlen. Ein Sideboard, auf dem ein großer Blumenstrauß steht. Nur ein Zugang. Roman geht in die Innenstadt und schaut sich die Auslagen der Geschäfte an. Vor einem Geschäft mit Elektroartikel bleibt er stehen. Das sieht er im Schaufenster ein Gerät, das einem Diktiergerät ähnelt. Das Besondere an diesem Gerät ist, das es einen Drehknopf für eine Zeitschaltung hat. Das ist es, denkt Marie und geht in den Laden. Der Verkäufer, ein älterer Herr, holt das Gerät. Roman schaut es genau an und kauft es. Die Batterien gleich dazu. Wieder auf dem Gehsteig sucht er nach einer Sitzbank, wo er das Gerät ausprobieren kann. Mittlerweile ist es sechzehn Uhr geworden. Marie hat sich im Hotel eine Dienstkleidung besorgt und angezogen. Er wartet auf einen günstigen Augenblick, um in den Konferenzraum zu kommen. Er weiß, dass die Konferenz um zwanzig Uhr beginnt. Zwei junge Hotelbedienstete verlassen den Tagungsraum und verschließen die Tür nicht. Das ist Maries Moment. Sie geht schnellen Schrittes in den Raum und steuert auf ein Sideboard zu. Auf dem Möbelstück stehen Getränke und Schalen mit Kleingebäck bereit. Doch das Board steht zu weit vom Tisch weg. Würde er das Gerät hier verstecken, ist es nicht sicher, ob eine Aufnahme klar und deutlich zu vernehmen wäre. Er musste das Gerät irgendwo am Tisch unterbringen. Auf dem ovalen Tisch stehen nur Gläser. Keine weiteren Utensilien. Da entdeckte er, an der Wand hängend, zur Dekoration, einen kleinen Sack aus Jute hängen. Ohne noch viel zu überlegen, steckt er das Diktiergerät, bei dem er die Aufnahmezeit eingestellt hat, in den Sack. Der Sack ist mit kleinen Plastikstückchen als Füllmaterial bis zur Hälfte voll. Er nimmt zwei Handvoll davon heraus und wirft es in einen Papierkorb. Dann legt er das Gerät hinein und verlässt den Raum.

Die Getreideernte ist in vollem Gang. Riesige Mähdrescher sieht man auf den Äckern, die auf großen Feldern umherfahren. Walter Grimmich ist auf dem Weg von München nach Berlin. Seit die Regierung den Hauptsitz des BND nach Berlin verlegt hat, pendelt er oft zwischen den beiden Städten hin und her. Heute hat er, weil er Zeit genug hat, beschlossen, nicht die Autobahn genommen. Für sich und seine Familie konnte er in Hemmersdorf ein kleineres Gebäude erwerben. Gut, das Haus wurde in den Zwanzigerjahren gebaut, wurde aber schon einige Male saniert. Er muss es modernisieren. Eine neue Heizung, aber vor allem neue Fenster sind nötig. Außerdem gehört die Außenwand unbedingt isoliert. Für die Kinder ist es schon eine Umstellung. Sie müssen nicht nur in eine andere Schule, sondern werden sich auch neue Freunde suchen müssen. Nach einem Überholvorgang hat er einen Personenwagen der Bundeswehr vor sich, in dem zwei Herren sitzen. Der Fahrer muss ein jüngerer Soldat sein. Da überholt in doch frech ein Cabriolet und zwingt sich zwischen ihn und dem vorderen Fahrzeug. Und dass innerhalb einer kleinen Rechtskurve. Die beiden jungen Leute drehen sich nicht nach hinten um. Plötzlich leuchten an dem Cabriolet die Rücklichter auf. Grimmich tritt auf die Bremsen und kommt zum Stehen. Einer dieser riesigen Ungetüme von Mähdreschern ist mit dem Mähwerk auf die Straße gekommen. Nach einer Minute kann er seine Fahrt fortsetzen. Der Sportwagen ist schon längst über alle Berge. Weit vorne sieht er einen Parkplatz. Als er sich dem Parkplatz etwa bis an die zweihundert Meter nähert, bemerkt, dass Bundeswehrfahrzeug, das vor ihm auf der Straße gefahren ist. Dort sieht er Generalmajor Ullrich Wismar vom MAD mit seinem Fahrer. Grimmich lenkt sein Auto auf dem Parkplatz und hält neben dem Bundeswehrfahrzeug. Die Begrüßung ist herzlich, nachdem sich die Überraschung des Generalmajors gelegt hat. Es stellt sich heraus, dass Wismar auch nach Berlin will. Sie kommen überein, dass das Wismar mit Grimmich nach Berlin weiterfährt. Der Generalmajor gibt seinem Fahrer Anweisungen. Dann steigen die beiden in das Auto von Grimmich. Nach einer Weile fragt Wismar, ob Grimmich weiß, dass in der obersten Führungsspitze des Verfassungsschutzes jemand sitzt, der in der Gruppe49 mitarbeitet. Wegen dieser Information hat der Innenminister den Verfassungsschutz aus den Operationen gegen diese Gruppe herausgenommen. Unser Freund General Schneider, hat beim

Verteidigungsminister durchgesetzt, dass am Tag nach der Bundestagswahl eine Übung von Panzereinheiten in der Nähe von Berlin stattfindet. Auf mein Drängen hin wurde der Innenminister beim Verteidigungsminister vorstellig. Doch er konnte diesen nicht überzeugen, die Übung abzusagen. Grimmig erzählte von den Beobachtungen "Group" und deren Aktivitäten. Er kann sagen, dass die "Global Power supplier Group" ihre Aktivitäten eingestellt hat. Was ihm Sorgen macht, ist die Gruppe⁴⁹. Sie tritt jetzt in jedem Bundesland auf. Mit aggressiver Werbung, Vortragsreihen und Straßenaktionen. Eigentlich nichts Verwerfliches. Doch der Inhalt der Aussagen, die sich gegen unser demokratisches System richten, sind sehr bedenklich. Hinzu kommt noch die massive Unterstützung der Industrie durch Spenden. Außerdem gibt es seit jüngster Zeit aus der Gruppe⁴⁹ heraus eine sogenannte „Aktion Bismarck“. Hier soll General Schneider federführend sein.

Marie Beierl und Norbert Richard verlassen das *Berliner* Stadion, wo sie gemeinsam ein Fußballspiel eines Berliner Bundesligisten gegen einen Fußballklub aus Franken angesehen wurde. Die Franken haben gewonnen, was Norbert besonders freut. Marie ist das egal. Für sie war das Spiel ein reiner Zeitvertreib. Von der Station, ungefähr dreihundert Meter weit entfernt, steht direkt neben einer Straßenkreuzung eine Gaststätte. Marie und Norbert beschließen, dieses Gasthaus zu besuchen. Die Lokalität ist sehr gut besucht. Viele Fußballfans hatten wohl den gleichen Gedanken wie die beiden. Nur an der Theke sind noch vier bis sechs Plätze frei. Sie setzen sich auf die Barhocker. Die Servicekraft hinter der Theke, ein Mann, hat volle Hände zu tun. Endlich, nach fast zehn Minuten, können sie sich ein Bier bestellen. Marie nimmt eine Speisekarte, die auf der Theke liegt, und blättert darin herum. Alles viel zu teuer, denkt Sie. Da isst sie doch lieber in ihrer Potsdamer Stammkneipe. Sie hält Norbert die Karte unter die Nase. Dieser schiebt die Karte beiseite und schüttelt den Kopf. Ein schwer gewichteter Mann zwingt sich durch die Eingangstür. Als er im Raum ist, schweifen seine Blicke über die Köpfe der anwesenden Gäste hinweg. Dann bewegt er sich zur Theke und nimmt neben Norbert Platz. Er braucht fast den Platz zweier Stühle. Der Mann hinter der Theke kommt zu ihm. Norbert kann nicht verstehen, was die beiden reden. Eine kurze Zeit später betritt wieder ein Mann den Thekenbereich. Er hat einen schwarzen Anzug an. Norbert vermutet,

dass dies der Besitzer der Gaststätte ist. Der Mann geht zu einem Regal und nimmt ein gebundenes, dünnes Buch heraus und geht zur Theke zu dem „Dicken“. Ein Glück für Norbert, dass einer der anwesenden Gäste die Musik lauter gestellt hat. Der „Dicke“ und der „Chef“ müssen nun laut unterhalten. Norbert bekommt so mit, dass der „Dicke“ für heute Abend den Saal, der über dem Gastraum liegt, mieten will. Nach einigem Hin und Her schiebt der „Chef“ dem „Dicken“ das Buch hin und geht zu einem anderen Gast. Der Dicke sieht, dass der Saal wirklich belegt ist. Er lässt das Buch liegen, steht auf und verlässt das Lokal. Norbert hat die Gelegenheit, das Buch an sich zu ziehen. Er schaut den Eintrag für heute Abend an. Er grinst. Nachdem das Buch wieder an seinen vorherigen Platz ist, ruft er die Servicekraft und bittet, bezahlen zu wollen. Marie, die nicht weiß, was geschieht, schaut verdutzt. Norbert sagt ihr, dass es Arbeit gibt. Draußen auf dem Gehsteig klärt er Marie auf. Die Gruppe⁴⁹ hat heute Abend ein Nebenzimmer und den Saal gepachtet. Er vermutet, dass der Saal nur dazu gemietet wurde, um ungestört zu sein. Marie holt ihr Handy aus der Tasche und versucht, Walter Grimmich zu erreichen. Doch dieser meldet sich nicht. Dann ruft sie in der Zentrale an. Seine diensthabende Kollegin freut sich, dass heute am Samstag ein Anruf kommt. Dem Ansinnen von Marie, eine W02 bekommen zu wollen, kann sie aber nicht nachkommen. Sie versucht aber weiterhin Grimmich zu erreichen. Dreißig Minuten sollen sie und Norbert vor der Gaststätte warten. Die beiden Agenten schlendern eine Straße hinunter und finden, welch ein Wunder, eine Bank. Kurz vor Ablauf der Frist von dreißig Minuten macht sich Maries Handy bemerkbar. Grimmich ruft zurück. Marie schildert, was Norbert erfahren hat und schlägt vor, im Saal Abhörgeräte zu installieren. Grimmich meint, er ist sich nicht sicher, ob er einen Richter erreichen kann. Und wenn ja, ob dieser diese Raumüberwachung genehmigen wird. Da meldet sich auf einmal Generalmajor Wismer. „Bleiben Sie vor der Gaststätte“, sagt er. „Ich schicke Ihnen einen Ü-Bus vorbei“. Marie und Norbert gehen zur Gaststätte zurück. Norbert meint, die Zeit wird knapp. Sie sind überrascht, dass der Bus doch schon nach zwanzig Minuten da ist. Er ist orange – gelb angestrichen. Ihre Kollegen haben den Bus auf dem Gehsteig gestellt. Roman geht auf einen der Männer zu und bespricht mit ihm, was zu machen sei. Dann steigt sein Kollege in den Bus und kommt mit einem Schuhkarton heraus. Er gibt Marie den Karton. Die Kollegen vom technischen Dienst fahren bis zur nächsten Kreuzung

weiter. Dort biegen sie rechts ab und verschwinden aus dem Gesichtsfeld der Agenten. Marie öffnet die Schachtel und will drei Wanzen in die Taschen seiner Hosen stecken. Norbert streckt seine Hand hin und sagt: „Diesmal bin an der Reihe. Das letzte Mal hast Du die Dinger versteckt.“ Widerwillig überlässt Marie Norbert die Abhörgeräte. „Wenn ich in dreißig Minuten nicht wieder hier bin, dann komme bitte nach“. Sagt es und geht über die Straße zum Gasthaus. Während Roman sich einen Sitzplatz sucht, geht Norbert im Gasthaus angekommen Richtung Toiletten. Auf dem Weg dorthin findet er die Treppe, die in den ersten Stock führt. Langsam geht er die Treppe hoch und kommt in einen kleinen Flur. Vor ihm eine offene Tür. Der Saal. Rechts auch eine Tür. Norbert vermutet hinter dieser Tür ein Nebenzimmer. Er horcht, sieht um sich, geht zur Tür und drückt auf den Türgriff. Verschlossen. Ist dies der Versammlungsraum? Trotzdem geht er in den Saal. Er sieht in Reihen aufgestellte Tische und Stühle. Beim Umdrehen fällt ihm rechts noch eine Tür auf. In der Hoffnung nun Glück zu haben, drückt er den Türgriff nach unten. Tatsächlich, die Tür geht auf. Norbert sieht sofort, dass dies das Besprechungszimmer ist. Auf dem Tisch stehen Gläser und Flaschen. An der rechten Stirnseite des Tisches steht ein Tischrednerpult. Es gib genügend Möglichkeiten, die Abhörgeräte anzubringen. Ein Gerät bringt in unmittelbarer Nähe des Rednerpultes an. Unter der Tischdecke befestigt er es am Tisch. Das zweite Gerät wird von einem Bildrahmen aus, die Gespräche überwachen. Aber wohin mit der dritten Wanze. In einer Ecke des Zimmers hat man noch einen kleinen Tisch und zwei Stühle hingestellt. Ein großes Bild dort über einen Stuhl, dass die Landschaft rund um das Wannensee zeigt, hängt an der linken Wand. Das Bild wird zur Spionage missbraucht. Er geht durch den Saal in den kleinen Flur und will gerade die Treppe hinunter, als ihn eine weibliche Person anspricht. Er dreht sich nach links. Eine Frau, so Mitte vierzig fragt ihn, was er hier zu suchen hat. Sie ist aus jenem Zimmer gekommen, das verschlossen war. „Ich habe nach den Toiletten gesucht. Hier oben sind sie nicht“, antwortet er. Die Frau lacht und weist ihn darauf hin, dass die Toiletten unten sind. Er hätte unten in der Gaststube nur gerade ausgehen müssen. Norbert lässt die Frau stehen und geht die Treppe nach unten. Nicht nur zum Schein wendet er sich unten angekommen, nach rechts den Toiletten zu. Als er seine Blase entleert hat, eilt er durch den Gastraum hinaus auf die Straße. Schräg gegenüber sitzt Marie in einem Hauseingang auf einer Steintreppe. Sie erhebt sich, als er Norbert sieht.

Roman meint, dass er schon gedacht hat, nach ihm zu suchen und in die Gaststätte zu gehen. Die beiden Agenten laufen die Straße hinauf bis zur Kreuzung. Rechts gegenüber steht der Dienstwagen. Roman wollte gerade an die Tür klopfen, als diese von innen geöffnet wird. „Das haben Sie wunderbar hibekommen“, empfängt sie einer der Beamten im Bus. Alle Wanzen übertragen einwandfrei. Zwei Personen haben nach dem Anbringen der Abhörgeräte das Zimmer betreten. Wir konnten die Unterhaltung der zwei Damen aufzeichnen. Marien sieht auf seine Uhr und meint zu Norbert: Ich glaube, dass die Sitzung der Gruppe⁴⁹ um zwanzig Uhr beginnt. Zeit genug, um noch eine gute Stunde in der Stadt etwas zu essen. Dann lösen wir Sie ab, spricht er zu den beiden Herren. Marie und Norbert steigen aus dem Bus. Ihr Weg führt sie zu einem Fast Food Lokal. Hat man früher hier überwiegend jugendliche Gäste angetroffen, so kann man heute auch Menschen älteren Semesters begegnen. Norbert sagt zu Marie, dass wir eigentlich leben wie die Mönche. Marien auf dieses Thema nicht gefasst, sagt ja. Oder wenn hast das letzte Mal eine feste Beziehung gehabt? Norbert sagt gar nichts. Marie grinst und sagt: „In Kanada, in meinen letzten großen Urlaub hat sich die Frau eines führenden italienischen Industriellen an mich herangemacht. In Jaspers. „Und“ fragt Norbert nach. „Nichts, ich habe sie abblitzen lassen. „Dafür habe ich in Nizza großes Glück gehabt“, meint Norbert. „Mit meiner Freundin, sie ist steinreich, komme ich fast nicht mehr zusammen. Ich hoffe, dass ich nach diesem Einsatz wieder mehr Zeit für sie haben werde. „Wir sind ja laufend unterwegs – wie soll man da eine richtige Beziehung führen.“, will Marie das Thema abschließen. Draußen kommt Wind auf. Einer der Bediensteten des Lokals schließt die Tür. „He, schau mal, wer da drüben an der Theke steht? Ist das nicht der Fahrer Manfred Müller?“ Marie schaut noch einmal auf die Uhr. Ist der General schon in der Gastwirtschaft? Marie drängt Norbert zum Aufbruch. Hat der Fahrer uns gesehen“, fragt Norbert. Marie sagt: „Er gehört zu uns“. Auf halber Strecke werden sie von Manfred Müller eingeholt. Er hält an. Keuchend erzählt er Ihnen, dass der General schon vor zehn Minuten in Tagungslokal gegangen ist. Er will sich vorbereiten, hat er gesagt. Ihn braucht er bis dreiundzwanzig Uhr nicht. Müller geht wieder zum Fast Food Lokal zurück. Roman hofft, dass der General die Mikrofone nicht finden wird. Na dann wollen mal hören, was die Gruppe⁴⁹ so alles vorhat. Marie und Norbert steigen in den Kastenwagen.

General Schneider geht unruhig im Versammlungsraum hin und her. Er überlegt, ob er die ganze Aktion absagen soll. Seine wichtigsten Verbündete und Geldgeber, die Energieunternehmen, haben sich nach dem kläglichen Versuch, Europa-Abgeordnete zu beeinflussen, zurückgezogen. Jetzt bleibt nur zu hoffen, dass die anstehende Bundestagswahl keine Machtverschiebung zugunsten des linken Lagers ergibt. Soll er wirklich putschen? Sein Gefühl sagt ihm, dass er und seine Mitstreiter permanent überwacht werden. Durch das Öffnen der Tür wird er aus seinen trübseligen Gedanken gerissen. Zwei Feldwebel von seinen Panzereinheiten betreten den Raum. Sie grüßen militärisch und setzen sich an den Tisch. Kurz danach kommen ein Oberst und ein Generalleutnant. Überhaupt wird diese Versammlung zu zwei Dritteln aus Angehörigen der Bundeswehr bestehen. Alles Vertraute des Generals. Zum Schluss kann der General noch den Abgeordneten Paulus begrüßen.

Es ist 1 Uhr, als Marie Beierl und Norbert Richard die Wache des Bundesinnenministeriums passieren. Das, was Sie in den letzten Stunden gehört und aufgezeichnet haben, ist ungeheuerlich. Sie haben vorab Walter Grimmich davon berichtet. Jetzt, eine Woche noch vor der Bundestagswahl, werden wohl Ihr Anspruch auf Freizeit nicht möglich sein. Norbert, der das Fahrzeug gelenkt hat, fährt den Kastenwagen auf einen Parkplatz. Marie geht gebückt nach hinten in den Laderaum. Sie nimmt die Bänder aus dem Bandgerät und seinen Notizblock. Dann öffnet er die Schiebetür und steigt aus dem Fahrzeug. Norbert, inzwischen auch schon im Freien, schließt den Ü-Wagen ab. Zusammen gehen sie zum Eingang des Ministeriums. Der Pförtner, ein achtundfünfzig Jahre alter Mann, freut sich über den späten Besuch. Die beiden Agenten legen ihre Identitätsnachweise vor. Der Mann hinter der Glasscheibe nimmt die Ausweise und steckt jeden einzeln in ein Lesegerät. Sichtlich zufrieden mit dem, was auf dem Computerbildschirm zu sehen ist, fragt er die beiden nach Waffen. Marien und Norbert schnallen ihre Dienstwaffen ab und legen diese in die durchreiche Schublade. Der Pförtner nimmt aus jeder Waffe das Magazin und überprüft, ob die Anzahl der Patronen stimmt. Dann legt er die Waffen in einen kleinen Tresor und schließt ab. Wieder zurück am verglasten Schalter, gibt er den ungeduldig wartenden Agenten ihre Zimmerschlüssel. Diese gehen zielstrebig durch das Haus. Sie kennen den Weg zu den wenigen Zimmern, die kurzfristig für das Personal reserviert sind. Aufzüge dürfen nach dreiundzwanzig Uhr nicht

verwendet werden. So erreichen sie schließlich, wohl wissend, dass der Pförtner sie über die an den Decken angebrachten Kameras beobachten kann, den fünften Stock. Bevor sie sich verabschieden, vereinbaren sie, nach dem Frühstück zum Schwimmen zu gehen. Marie setzt sich, als er sich geduscht hat, an einen kleinen Tisch, auf dem man gerade noch ein Kaffeegedeck stellen kann. Wie so oft, wenn sie allein ist, kommt in ihm die Vergangenheit wieder hoch. Dabei überlegt sie krampfhaft, wie alles so gekommen ist und er nicht einen anderen besseren Weg hätte einschlagen sollen. Beruflich und privat. Alle Männer, mit denen sie es bisher zu tun hatte, hat er durch oder wegen seines Berufes kennengelernt. Es ist nicht verwunderlich. Er hatte bisher keine Gelegenheit, sich bei diversen Tanzveranstaltungen oder anderen möglichen Begebenheiten mit einer Frau anzufreunden. Besonders gern denkt sie an ihre Zeit bei der Bundeswehr.

Sie wird aus ihren Gedanken gerissen, als sie vom Flur her Frauenstimmen hört. Sie geht zur Tür, öffnet sie und betritt den Flur. Zwei Damen unterbrechen ihre Unterhaltung und schauen Marie erstaunt an. Sie merkt, dass diese leicht angetrunken sind. „Oh, eine Frau“, lispelt die eine. Die andere grinst und sagt: „Wir gehören zur Reiterstaffel. Haben aber noch keine Pferde gefunden.“ „Und jetzt ist es zu spät.“ „Aber Gott sei Dank, war die Kantine bis jetzt geöffnet. Gute Nacht und vielleicht bis morgen früh.“ Sie wanken weiter. Marie geht wieder in ihr Zimmer zurück. Sie fragt sich auf dem Weg zum Bad, wieso und warum diese Polizistinnen hier im Innenministerium sind. Nachdem sie Ihre Zähne geputzt hat, läuft sie zum Bett und setzt sich auf die Bettkante. Aus Neugier öffnet sie das Nachttischschrankchen. Bis auf eine Bibel, was schon sehr verwunderlich ist, ist nichts zu finden. Mein Gott, denkt sie. Wenn war ich das letzte Mal in einer Kirche? Sie nimmt die Bibel und legt sich ins Bett. Durch Zufall schlägt sie das Kapitel mit der Bergpredigt auf. „Selig sind die Friedfertigen“ kann sie gerade noch lesen. Dann schläft er ein.

Am Morgen treffen die beiden Agenten in der Kantine des Innenministeriums. Sie suchen sich einen Tisch neben einem Fenster. Marie hat von der Theke einen Kaffee geholt. Norbert eine Tasse Tee. Die Bedienungstheke ist reichlich bestückt. Brot und Brötchen in verschiedenen Sorten. Wurst, Käse und Marmelade sowie Honig können genommen werden. Keiner ist versessen darauf, am Morgen

Wurst zu essen. Sie bestreichen ihre Brötchen mit Butter, Marmelade oder Honig. Marie hat Norbert erklärt, wo das Hallenbad liegt, das man in kürzester Zeit erreichen kann, als Walter Grimmich neben ihrem Tisch steht. Nach einem kaum zu hörenden „Guten Morgen“ sagt er ohne Umschweife: „Um zehn Uhr dreißig im Besprechungsraum vier Kelleretage zwei“. Mit „Nun lassen Sie sich nicht weiter stören“, entfernt er sich. Norbert kann sich eines Fluches nicht verwehren. „Aus mit dem Schwimmen“, sagt er. Auch Marie passt es ganz und gar nicht, dass ihr Vormittag verplant worden ist. Sie dreht sich auf seinem Stuhl nach rechts, um Grimmich nach zu sehen. Da entdeckt sie an dem Tisch daneben die zwei Frauen, die er in der Nacht auf dem Flur getroffen hat. Sie haben die Uniform der Bundespolizei an. Eine der Bundespolizistinnen scheint einen höheren Dienstgrad zu haben. Sie meint, auf den Schulterstreifen Dienstgradabzeichen mit zwei goldenen Sternen zu sehen. Die Jüngere erkennt sie und hebt die rechte Hand zum Gruß. Dabei kann sie sich eines Grinsens nicht erwehren. Marie überlegt, ob er nicht aufstehen und zum Tisch der zwei Damen gehen soll. Sie kann diesen Gedanken nicht zu Ende zu bringen. Norbert, der jetzt auch mit dem Frühstück fertig ist, veranlasst Marie, sich wieder gerade in den Stuhl zu setzen. Er schlägt vor, dreißig Minuten zu joggen. So als Ersatz für das Schwimmen. Sie gehen in ihre Zimmer und ziehen ihre Jogginganzüge an. Ein paar Minuten später sind sie auf der Straße. Marie hat Mühe, mit Norbert Schritt zu halten. Jetzt am Sonntagmorgen ist es auch auf Berlins Straßen ziemlich ruhig. Kirchgänger. Unausgeschlafene, unrasierte Nachtschwärmer. Obdachlose, die aus ihrem „Nachtquartier“ hinausmussten. Ganz selten sind Jugendliche zu sehen. Von den Wahlplakaten, die an die dafür vorgesehenen Plakatflächen geklebt sind, lächeln die Kandidatinnen und Kandidaten für die in einer Woche stattfindende Bundestagswahl. Marie schaut auf die Uhr und stupst Norbert, der neben ihm läuft, an. Die beiden machen eine Kehrtwende und laufen in Richtung Innenministerium. Dort angekommen begrüßt sie der Pförtner mit dem Hinweis, dass Herr Grimmich schon nach Ihnen gefragt hat. Marie und Norbert beeilen sich und treffen nach einer halben Stunde seit Betreten des Ministeriums im Besprechungsraum ein. Ist ja alles vertreten, denkt Roman, als er und Norbert sich an einem der rechteckigen Tische gesetzt haben. Auf dem Tisch wurde ein Schildchen mit dem Namen BND gestellt. Die Bundespolizei wird durch die zwei Damen, die er kennt, vertreten. Feldjäger,

Verfassungsschutz, MAD und natürlich auch der BND. Sie wollte gerade aufstehen um den Damen Guten Tag sagen. Da geht die Tür auf. Karl-Georg Weber, Bernhard Gruber und Frau Evelin Räder betreten den Raum. Seine Kollegen, mit denen er so manche Aktion durchgeführt hat, kommen auch zum großen Finale. Norbert und Marie erheben sich von ihren Plätzen. Sie haben sich schon gefragt, für wen die drei zusätzlichen drei Sitzgelegenheiten an ihrem Tisch bestimmt sind. Nach einem kurzen Schütteln der Hände setzen sich die Hinzugekommenen auf die freien Stühle. Walter Grimmich ist zwischenzeitlich auch eingetroffen. Er hat die Tür des Raumes geschlossen und steht nun vor einem kleinen rechteckigen Tischchen, auf dem ein Rednerpult steht. Er überschaut die Anwesenden und fängt an zu reden. Nach einer Begrüßung, bei der er die leitende Polizeidirektorin der Bundespolizei, Frau Lammer, besonders hervorhebt. Er fängt damit an, dass es Situationen gibt, die man nicht für möglich gehalten hätte. Alle, die hier anwesend sind, wissen, was er meint. Sinn dieser Veranstaltung ist es, alle bisherigen Informationen zusammenzufassen. Des Weiteren wird ein Koordinationsausschuss eingerichtet. Im Folgenden gibt jeder Dienst einen Bericht ab. Walter Grimmich ruft die Dame von der Bundespolizei auf. Aufrecht geht sie nach vorne und schaltet einen Laptop an. Norbert flüstert Marie zu: „Die hat bestimmt ihre sechs Sterne auf ihren Schulterklappen geputzt“. Roman fragt sich, wer wohl für den BND den Bericht abgibt. Er hat sich überhaupt nicht vorbereiten können. Doch Marie kann beruhigt sein. Als alle Dienste ihren Beitrag geleistet haben, tritt Grimmich wieder an das Pult. Er gibt einen kurzen Überblick, in dem der unter anderem auch die Geschehnisse in Frankreich erwähnt. Zwischen den Vorträgen war eine Pause. Kaffee und Gepäck konnte man zu sich nehmen. Und endlich hatte Marie die Gelegenheit, auch mit der jüngeren Polizistin zu reden. Sie wollte sie eigentlich fragen, ob Sie am Nachmittag schon etwas unternehmen will. Schließlich konnte sie mit Ihr eine Verabredung ausmachen. Sie treffen sich um sechzehn Uhr in einem Kaffee. Walter Grimmich benennt nun die Mitglieder für den Koordinationsausschuss.

<><><><><><><>

Der Kornspeicher¹²

General Hugo Schneider ist schon am Donnerstag nach *Potsdam* gereist und hat um sechzehn Uhr die Wache passiert. Auf achtzehn Uhr hatte er eine Kommandeursbesprechung angesetzt und mit den Herren die Pläne für die anstehende Übung noch einmal besprochen. Nach zwei Stunden war alles klar. Schneider geht an einen Aktenschrank und holt eine Flasche Branntwein samt Trinkgefäß heraus. Nachdem er das Glas mit einem Zug leer getrunken hat, wendet er sich dem Tisch zu, auf dem die Papiere mit den Ablaufplänen liegen. Besonders beim Ablaufplan „Karlsruhe“ hat das Gefühl, dass einige Stationen der Operation noch nicht richtig durchdacht sind. Noch völlig unklar ist, wie viel und vor allem wie die Panzer nach Karlsruhe kommen. Eigentlich reicht ein Schützenpanzer „Marder“, der mit seiner Besatzung die Ein- und Ausgänge die Gebäude des Bundesverfassungsgerichts blockieren kann. Zum Glück befindet sich in der Nähe von Karlsruhe eine Pioniereinheit. Sie hat in ihrem Bestand zwei „Marder“. Er wird den zuständigen Kommandeur den Einsatzbefehl zukommen lassen. Er schreibt den Befehl und adressiert ein Umschlag. Dann klebt er einen Streifen mit dem Schriftzug: „Geheim“ darauf. Als er Einsatzbefehl und Ablaufplan in den Umschlag gesteckt und diesen verschlossen hat, ruft er die Dienstbereitschaft. Kurz danach erscheint ein Feldwebel und fragt nach seinen Wünschen. General Schneider gibt dem Feldwebel den Umschlag mit der Bemerkung, dass der Befehl morgen früh um acht Uhr bei Pioniereinheit sein muss. Kaum war der Feldwebel verschwunden, ruft die Wache an. Am Tor steht der Abgeordnete Paulus. General Schneider ärgert sich, dass der Abgeordnete ihn in der Truppenunterkunft besuchen will. Er verabredet sich mit ihm in einer Kneipe, die unweit der Kaserne liegt. Die Papiere, die auf dem Tisch liegen, fasst er zusammen und legt sie in einen kleinen Panzerschrank. Dann geht er in einen Nebenraum und wechselt die Uniform mit einer Zivilkleidung. Wenige Minuten später betritt er den Kasernenhof. Ein kalter Westwind veranlasst ihn, wieder in seine Räume zurückzukehren. Er holt aus dem Schrank einen Mantel hervor und zieht ihn über. Nachdem er die Kaserne verlassen hat, wendet er sich nach links. Etwa in dreihundert Meter Entfernung ist die Gastwirtschaft zu sehen. Viel Betrieb ist in der Kneipe nicht. Der Abgeordnete Paulus hat im hinteren Teil des Lokals Platz genommen. Er sitzt allein an einem Tisch, der für vier Personen gedacht ist. Als er den General sieht, steht er auf. Der General setzt sich und fragt, was es noch zu besprechen gibt. Paulus

muss der Öffentlichkeit die Hintergründe des Putsches klarmachen. Und der Bevölkerung erklären, dass die Bundestagswahl ungültig ist. Außerdem ist seine Aufgabe über die Pressestelle des Bundestages die Abgeordneten zu informieren. Er muss noch über einige Details mit dem General besprechen. Nachdem alles geklärt ist, verlassen die beiden Herren das Lokal. Paulus steigt in Taxi. Der General geht in die Kaserne zurück. Bevor er sich auf das Feldbett legt, das im Zimmer aufgestellt worden ist, ruft er noch seine Frau an. Er wusste, dass seine Frau von der „Aktion Bismarck“ nichts hält. Er hat sie zum wiederholten Mal beruhigen müssen. Der General legt sich hin und schläft auch gleich ein. Er ist überzeugt, dass das Vorhaben gelingt. Zur selben Zeit ist auch der Abgeordnete Paulus vor seiner Wohnung angekommen. Nachdem er sich vom General vor der Kneipe verabschiedet hat, ist er ohne Ziel durch die Stadt gelaufen. Jetzt, kurz vor der Wahl, wird es ihm erst richtig bewusst, auf welchem gefährlichen Vorhaben er sich eingelassen hat. Die meisten der Bundestagskandidaten halten sich zum Zeitpunkt seiner Ansprache noch in ihren Wahlkreisen auf. Geplant ist dann die Einbestellung der Abgeordneten der vergangenen Wahlperiode. Diese sollen die Wahl für ungültig erklären. Durch die Annullierung von betreffenden Artikeln des Grundgesetzes wird das Bundesverfassungsgericht vorübergehend aufgelöst. Wenn die Abgeordneten sich weigern, wird das Militär die Regierungsgeschäfte in die Hand nehmen. Und da wundert sich Paulus schon, dass der General seiner Sache so sicher ist. Angeblich hat Schneider alle Generäle und Admirale auf seiner Seite. Auch viele leidende Beamte des Innenministeriums. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite steht eine Plakatwand. Darauf ein Spitzenkandidat einer Oppositionspartei. Paulus hat das Gefühl, dass das Gesicht ihm zu grinst. Nicht mehr lange, nicht mehr lange, denkt Paulus.

Marie springt aus dem Bett und geht zum Fenster. Sie schiebt die Vorhänge auf Seite und öffnet alle zwei Fensterflügel und schüttelt sich. Eine kalte Oktobernacht mit Minusgraden ist dem Tag gewichen. Am Himmel keine Wolke. Na, dann haben wir ja einen sonnigen Wahlsonntag, denkt Roman. Sie schließt das Fenster und begibt sich ins Bad. Es war wieder eine lange Nacht. Norbert und sie haben sich in einem Lokal mit dem Namen „Kontakt“ aufgehalten. Man kann auch Kontaktbörse sagen. Gedacht für Leute bis fünfunddreißig Jahre, haben sich dort u. a. Junge Manager, Menschen in leidender Position,

aber auch Schichtarbeiter Pflegedienste aufgehalten. Jene Menschen also, die bedingt durch ihren Beruf nicht zu den üblichen Zeiten freie Zeit haben. Ihre Bekanntschaft hat einen Pflegeberuf. Eine Krankenschwester, genauer eine Oberschwester, hat sich kongruent, nachdem sie das Lokal betreten hatte, neben ihr gesetzt. Um ein Uhr nachts musste seine Bekanntschaft sich auf dem Weg machen. Sie vereinbarten für Mittwoch einen neuen Treff. Marie war das recht. Bis Mittwoch weiß sie Bescheid, wie ihr weiterer Einsatz aussehen wird. Auch Norbert lernte auf diesem Weg eine Dame kennen. Von Norbert fehlt jede Spur. Ist er mit seiner Chefsekretärin in ein anderes Lokal oder mit in deren Wohnung? Mal sehen, ob er beim Frühstück erscheint. Roman zieht sich vollständig an und geht in den Frühstücksraum. Bis auf die zwei Beamtinnen der Bundespolizei ist niemand im Raum. Sie geht zu den Zweien hin und fragt, ob sie sich zu ihnen setzen darf. Sie haben nichts dagegen. Im Laufe des Gesprächs übergibt die jüngere Dame Marie einen Zettel. Sie berichtet, dass Norbert vor einer halben Stunde auf dem Flur war. Er hat gesagt, dass er kurzfristig nach Karlsruhe abkommandiert wurde. Das Gleiche steht auch auf dem Zettel. Zusätzlich noch, dass Norbert anrufen wird. Das ist doch typisch Grimmich, denkt Marie. Nachdem alle gefrühstückt haben, verabschieden sie sich. Die Polizeioffizierin gibt Marie die Hand und bemerkt dabei, dass sie sich noch sehen werden. Marie geht in ihr Zimmer, um sich ihren Mantel zu holen. Sie denkt unterwegs wieder an Grimmich. Sie hat keine Ahnung, was in den nächsten vierundzwanzig Stunden ablaufen soll. Nur eines: Ab achtzehn Uhr ist Bereitschaft. Vor dem Innenministerium, dessen Gelände sie durch das Tor verlassen hat, bleibt sie stehen und beschließt, zum Wannsee zu fahren. Auf der Straße und in der U-Bahn halten sich viele Berlinerinnen und Berliner auf. Die Sonne scheint verhältnismäßig stark für diese Jahreszeit. Ihre Wärme hat einige Menschen veranlasst, die Sommerbekleidung wieder aus dem Schrank zu holen. Am Wannsee angekommen, besorgt sie sich einen Liegestuhl, der etwas abseits an einer Mauer gelehnt war. Der Stuhl ist aller Wahrscheinlichkeit nach beim Wegräumen vergessen worden. Andere Wannsee Ausflügler schauen Marie, erstaunt an, als sie sich mit dem Stuhl in der Hand einen Platz in der Sonne sucht. Ihr ficht das nicht an. Sie klappt seinen Stuhl auf und stellt ihn, gegen die Sonne gerichtet, auf den Strand. Dann holt sie eine Berliner Sonntagszeitung aus dem Mantel und beginnt zu lesen. Nicht einmal die Seite zwei kann sie vollständig lesen, als sie einschläft. Um sechzehn Uhr ist sie auf dem Weg

durch die Stadt und trifft um siebzehn Uhr auf dem Gelände des Innenministeriums ein. Sie sieht eine ungewöhnliche große Anzahl von Fahrzeugen auf dem Parkplatz stehen. Neben den Pkws stehen einige Kleinbusse, die zwölf Personen und ein großer Autobus der sechzig Personen aufnehmen kann. Die Busse haben alle Berliner Kennzeichen, können also nicht als Dienstfahrzeuge erkannt werden. Auch bei den Pkws überwiegen diejenigen, die mit Privatkennzeichen bestückt sind. Vom Parkplatz aus kann man nicht erkennen, ob in den Verwaltungsräumen der oberen Stockwerke Betrieb ist. Marie ist mittlerweile am Portier vorbeigekommen. Auf dem Weg in Ihr Zimmer hofft sie, dass sie in der Kantine bekannte Personen treffen wird. Nach dem Duschen begibt sie sich dorthin. Gut die Hälfte der achtzig Personen, die hier Platz nehmen könnten, sind da. Roman schaut sich und denkt: in der Mehrzahl Bundespolizei. Sie geht gleich zur Theke des Servicedienstes und holt sich ein Glas Apfelsaft und gleich zwei Bockwürste. Dazu Kartoffelsalat. Sie wollte sich gerade von der Theke wegbewegen, als jemand an ihr Jackett zieht. Sie dreht sich um die Hälfte nach hinten und sieht die Kollegin der Bundespolizei. Meine Chefin ist bei einer Besprechung, sagt sie und deutet auf einen leeren Tisch. Marie schüttelt den Kopf. Sie will zu einem Tisch im Fernsehraum. Ihr interessiert der Ausgang der Wahlen. Immerhin ist es schon achtzehn Uhr dreißig. Die Beamtin hat sich gerade an den Tisch gesetzt, als die nächste Hochrechnung angekündigt wird. Die konservativen und liberalen Parteien haben so wenig Stimmen bekommen, dass Linke Grüne eine Regierung bilden können. Mit den Radikalsozialisten wäre es sogar möglich, das Grundgesetz zu ändern. Bei diesem Ergebnis wird der General handeln, denkt Marie, die den Rest ihrer Bratwurst verschlingt. Eine kurze Zeit später stehen wie aus dem Nichts, Walter Grimmich und die Polizeioffizierin am Tisch. Grimmich gibt Marie auf, nach Potsdam zu fahren und vor dem Haupteingang seinen Kollegen Franz König abzulösen. Er, Grimmich will wissen, wer von den bekannten Persönlichkeiten der Gruppe⁴⁹ die Kaserne betritt. Wichtig ist auch die Angabe der Uhrzeit. Weiter gibt Grimmich Anweisungen für den Beginn des Einsatzes, der am Kasernentor beginnt. Eine halbe Stunde später fahren Marie Beierl in Bekleidung der Bundespolizistin nach Potsdam. Sie parken Ihr Fahrzeug dreihundert Meter von der Kaserneneinfahrt weg in einer Seitenstraße. Franz König, der nun schon sechs Stunden das Tor beobachtet, ist sehr froh, dass Marie ihn ablöst. Das Wartehäuschen für

die Straßenbahn liegt schräg, etwa hundert Meter vom Tor entfernt auf der anderen Straßenseite. Ein idealer Beobachtungspunkt. Man ist vom Regen und Wind geschützt und kann sich setzen, da es weit nach hinten versetzt wurde. Es dauerte bis einundzwanzig Uhr dreißig, bis sich etwas tut.

Ein Mercedes fährt vor dem Schlagbaum des Tors vor. Es dauert eine Weile. General Schneider steigt aus dem Wagen und verwickelt den wachhabenden Offizier in eine längere Diskussion. Die Gründe der Auseinandersetzung sind wahrscheinlich, warum der Wachsoldat nicht an Schneiders Wagen gekommen ist. Die Wachsoldaten hatten erst um achtzehn Uhr dreißig den Befehl erhalten, die Kontrolle der Dokumente nur am Wachlokal durchzuführen. General Schneider musste die Mitglieder der Gruppe⁴⁹ Einzelnen von der Wache abholen und mit in sein Zimmer nehmen. Marie meldet die eingetroffenen Personen an Grimmich. Seine Kollegin von der Bundespolizei betätigt sich als Fotografin. Kurz vor dreiundzwanzig Uhr sieht Marie zwei Kleinbusse gegenüber dem Wartehäuschen auf der anderen Straßenseite halten. Es geht los, sagt sie zu ihrer Begleiterin. Marie geht mit Ihr zu Wache und verlangt den Wachhabenden. Dieser verlangt erst die Dokumente. Marie presst die Ausweise an das Sichtfenster des Kontrollpunktes. Und gibt dem Wachhabenden die Telefonnummer des Generalmajors Ullrich Wismer vom MAD (Militärischen Abschirmdienst). Der Wachhabende ruft diese Nummer an. Nach Auflegen des Telefonhörers schließt der Soldat die Tür der Wache auf. Die Wache wurde sofort von der Bundespolizei besetzt. Auch die anderen Kasernenausfahrten werden so dem Militär entrissen. Dann kommen Grimmich und Wismer. Grimmich sagt zu Frau Beierls: „Kommen Sie mit Frau Beierl, lassen sie sich diesen Triumph nicht entgehen.“ Grimmich, Wismer und Beierl, ein Bundesstaatsanwalt, machen sich auf. Dazu eine zwanzig Mann starke Truppe, bestehend aus Feldjägern und Bundespolizisten, gehen zu Generals Schneiders Zimmer. Der Unteroffizier von Dienst (UvD), im betreffenden Kasernengebäude bekommt kein Wort heraus, als der Trupp zu Tür hereinkommt. Seine Aufgabe übernimmt vorübergehend ein Unteroffizier der Feldjäger. Außerdem wurden an weiteren Ein – und Ausgängen des Kasernenblocks und auf dem dazu gehörenden Parkplatz Posten aufgestellt. Vor dem Zimmer des Generals angekommen, musste der UvD den General an die Tür locken mit dem Text: „Herr General, eine wichtige Nachricht für Sie“. Die Tür wurde einen Spalt geöffnet. Da stürmen Polizei und Feldjäger in den Raum.

Die Bundespolizisten sicherten alles, was auf dem Tisch liegt. Auch der Panzerschrank wird gesucht. Dieser wird offen aufgefunden. Es kann sehr viel Material für den Bundesankläger sichergestellt werden. „General Schneider, ich verhafte Sie wegen der Bildung einer kriminellen Vereinigung, der Vorbereitung eines Staatsstreiches sowie weiterer in diesem Zusammenhang stehende Delikte“. Generalmajor Wismer schaut bei dieser Festnahme dem General voll in die Augen. Nach nicht einmal fünfundvierzig Minuten war alles vorbei. Auch in Karlsruhe konnte, wie überall in Deutschland, die Bundespolizei den noch bevorstehenden Putsch vorzeitig beenden. Am nächsten Morgen suchte man vergeblich nach einem Zeitungsartikel, der über die Aktion der Bundesorgane berichtet. Die Ausnahme machte ein sehr kritisches Nachrichtenmagazin. Unter der Vermeidung von Namensnennungen wird in etwa zehn Zeilen berichtet, dass am Wahlabend ein Putschversuch verhindert wurde. Die Wahlen stehen im Fokus. Marie hat am Tag darauf um vierzehn Uhr einen Termin mit Walter Grimmich. In der Zwischenzeit säubert sie ihr Zimmer und geht zum Mittagessen. Herr Grimmich ist gut gelaunt, als er das Besprechungszimmer Nummer 5 betritt. Frau Beierl sitzt mit gemischten Gefühlen da und harrt der Dinge, die da kommen werden. Herr Grimmich bedankt sich für die sehr lange Zusammenarbeit und besonders für die Zerschlagung der Gruppe⁴⁹. Diese Arbeit muss belohnt werden: Marie wird zum Leutnant befördert und in die Berliner Dienststelle, und zwar in die Planungsstelle versetzt. Also keinen Außendienst mehr. Herr Grimmich lädt Frau Beierl noch zu einem Abendessen in einem Berliner Hotel ein.

<><><><><><><>

Der Kornspeicher13

Ein leichter Wind streift über den Strand einer Insel, auf der im Laufe der Geschichte schon viel geschehen ist. Viele Stämme und Länder benutzen die Insel für ihre Politik und Zwecke. Von den Mauren, Kreuzritter, Piraten bis zu den Engländern alle nutzten die strategische Lage aus. Obwohl es schon Mitte Oktober ist, freuen sich noch viele Touristen über die fünfundzwanzig Grad Wärme am Strand unweit der Hauptstadt Valletta. Unweit eines Kaffees, das inmitten des weissen Sandes steht, liegen auf dem Bauch zwei Damen mit wenig Stoff am Körper. Ihre Bikinioberteile haben sie abgestreift und liegen neben ihnen. Sie haben sich für zwei Wochen hierher verabredet und genießen ihren Urlaub, von dem eine Woche Sonderurlaub ist.

Leutnant Marie Beierl, die diesen militärischen Titel ja nur bekam, da sie eigentlich zum Militärischen Abschirmdienst (MAD) gehört, möchte nicht nur zum BND verliehen werden, sondern Stammmitarbeiterin werden. Die Qualifikationen für den höheren Dienst hat sie. Walter Grimmich unterstützt sie nicht nur beim „Firmenwechsel“, sondern auch für ihr Vorhaben, im operativen Dienst zu arbeiten. Sie freut sich auf einen vierwöchigen Urlaub. Eine Woche davon ist ein Sonderurlaub. Drei Wochen Malta. Zwei Wochen mit Ninette. Die dritte Woche, es ist höchste Zeit, wird sie mit ihrer Familie verbringen. Wenn sie nach dem Urlaub wieder in Berlin ist, hofft sie, dass die Entscheidung, für welchen „Dienst“ sie arbeiten kann, gefallen ist. Auch Ninette Ariège, die zum Teil mit Marie verhindert hat, dass Konzerne „regieren“ können, hat Urlaub bekommen. Marie setzt sich, schüttelt den Sand aus den Haaren, nimmt das Bikinioberteil, bedeckt damit ihre Brüste und steht auf. Mit den rechten großen Zehen tippt sie Ninette an und fragt: „Wollen wir einen Kaffee trinken?“ Ninette streckt sich ihrem Strandtuch, setzt sich und steht auf. Marie sagt: „Dein Oberteil? Es sind keine Männer für dich da die Deinen Busen bewundert.“ Ninette bückt sich, holt das Bikinioberteil und schnallt es über. Zusammen lauf sie durch den Sand hin zu der kleinen Strandbar. Während Ninette sich ein Fruchtcocktail bestellt, will Marie eine Tasse Kaffee. Kaum hatten sie ihre bestellten Getränke, wurden sie von der Seite angesprochen. Zwei Männer, sie könnten in ihrem Alter sein, fragen, ob sie sich zu ihnen dazu setzten könne? Bevor Ninette antworten kann, sagt Marie: „Nein, heute nicht. Heute ist Mädchennachmittag.“

Ninette schaut ihre Kollegin und Freundin fragend an. Ramon Laurent

von der Police nationale hat es bereut, dass er Ninette Ariège in den Urlaub hat fahren lassen. Der französische Präsident selbst hat angeordnet, dass eine grundlegende Überprüfung der in Straßburg tätigen Lobbyisten stattfinden muss. Es darf nicht mehr passieren, dass aus Frankreich heraus die europäischen Institutionen angegriffen werden. Also braucht Herr Laurent jede Frau und jeden Mann in seiner Organisation, um in Straßburg alles von den Füßen auf die Hände zustellen.

Viele der an dem ominösen Versuch der Beeinflussung beteiligten Personen haben sich unsichtbar gemacht. Und das nicht nur in Frankreich. Auch in Deutschland sucht der BND beteiligte Hintermänner aus Wirtschaft und Politik. Organisationen, die mehr oder weniger verdeckt tätig waren, sind verschwunden. Verantwortliche Führungskräfte wie ein Herr Leclerc in Frankreich und ein Herr Wellnschmidt aus Deutschland wuschen ihre Hände in Unschuld. Dafür sind andere Köpfe gerollt. Wie der Kollege Grimmich beim letzten Treffen erzählt hat, steht Herr Wellnschmidt nun alleine da. Seine Frau hat die Scheidung eingereicht. Bei ihm sind die Dienste sicher, dass er als Vorstandsvorsitzender seiner Firma zurücktreten wird. Ob er allerdings das Unternehmen verlässt, glaubt niemand. Ramon Laurent trinkt seine Kaffeetasse leer, winkt der Bedienung zu und verlässt das Lokal. Am Kiosk ein paar Schritte weiter kauft er eine Tageszeitung. Der Weg zur U-Bahn ist nicht weit. Er will gerade den Gehsteig verlassen, um über die Straße zu gehen, als vor ihm ein Taxi hält und von der Rückbank aus der Autotür aufgestoßen wird. Eine ihm bekannte Stimme ruft aus dem Taxi hinaus: „Ramon, steig ein.“ Er steigt ein und spürt in diesem Moment, wo er sich auf die Rückbank setzt ein Tuch getränkt mit Äther, unter die Nase gedrückt.

In Deutschland verlässt Walter Grimmich das Bundesinnenministerium. Er ist froh, dass er Frau Marie Beierl die frohe Kundschaft überbringen kann. Sie wird den MAD verlassen und beim BND fest angestellt sein. Zugleich hat er Ministerium bei Staatssekretär Zapfer seinen einwöchigen Urlaub angezeigt. Er wird in den Osterferien mit der ganzen Familie nach Malta fliegen. Da Herr Ramon Laurent auch mit Frau und Kinder, was er bei einem letzten Gespräch mit ihm erfahren hat, auch auf der Insel ist, kann man sich treffen. Er wird nach München fliegen und zu seiner Familie gehen. Sein Handy klingelt. Herr Wellnschmidt ist nicht mehr zu finden. Gut, da ist nicht s zu machen. Erst vor einer Woche wurde seine Beobachtung eingestellt.

Marie und Ninette unterhalten sich am Abend in einer Gastwirtschaft im Landesinneren, fernab des Hotels über dies und jenes. Ninette kann es sich nicht verkneifen, immer wieder auf die beiden hübschen Jungens hinzuweisen. Und dass sie jetzt nicht allein zu zweit hier sitzen würden, wenn Marie diese nicht schroff abgewiesen hätte. Fast wie auf einen Knopfdruck geht die Tür auf und diese zwei jungen Männer betreten den Raum. Doch die beiden haben die zwei Frauen nicht gesehen oder nicht sehen wollen. Sie laufen auf einen Ecktisch zu, an dem ein bärtiger Mann sitzt. Ninette ist enttäuscht. Marie spricht zu Ninette leise: „Komm, wir setzen uns an den anderen Tisch in der rechten Ecke. Ich glaube einen von Deinen jungen Männern zu kennen.“ Sie nehmen ihre Gläser, stehen auf und gehen zu dem betreffenden Tisch. „Ich habe gedacht, wir sind hier in Urlaub“, sagt Ninette. „Stimmt, sagt Marie, ich auch.“ Sie denkt nach. Wo hat sie diesen Mann schon einmal gesehen? Dann, nach einer Weile, platzt er aus ihr heraus: „in München, als einen Hauptmann Salvoski observierte.“ Und wer ist der Bärtige? Da wird sie aus ihren Gedanken gerissen. Zwei Männer fragten sie auf Englisch, ob eine Motorradfahrt über die Insel nicht schön wäre. Ninette beeilte sich ja zu sagen, bevor Marie den Mund für eine andere Meinung aufmachen konnte. Einige Minuten später sitzen die beiden Frauen je eine auf einem Motorrad auf dem Rücksitz. Zugegeben, viel von der Insel ist an ihnen vorbeigeflogen. Am Ende dieses Ausfluges sitzen die Vier einer Bar in der Hauptstadt Valletta. Maries Handy macht sich bemerkbar. Herr Grimmich benachrichtigt sie, dass er zwei Wochen in Urlaub ist. In diesem Moment fragt sich Marie, ob sie Herrn Grimmich ihr Urlaubsziel gesagt hat. Nein, hat sie nicht, denkt sie. Es würde gerade noch fehlen, wenn Herr Grimmich samt Familie auch nach Malta fliegen würden. Auch Ninette hat mitbekommen, wer angerufen hat und bemerkt, dass sie gespannt ist, ob ihr Chef Seigneur Laurent auch auf die Insel kommt. Die zwei Motorradfahrer Rainer und Fred fordern die Damen zu Tanz auf. Während sich diese noch Gedanken über ihre Chefs gemacht haben, ist ein Musikant mit einer Harmonika ins Lokal gekommen und spielt auf. Heimische, volkstümliche Weisen.

Als die beiden Motorradfahrer am nächsten Morgen vor dem Hotel der Frauen auf ihre Motorräder gestiegen sind, meint Rainer zu Fred: „War es bei Dir genauso? Also Marie war nicht so recht bei der Sache heute Nacht. Ich glaube, sie ist lesbisch.“ Fred: „Ninette hat mir heute früh erzählt, dass sie auch auf Frauen steht.“

Die beiden Frauen sitzen derweil beim Frühstück und sind gut gelaunt. Schön.“, meint Ninette. Aber, und sie lacht dabei, mit Dir ist es schöner. „Marie neigt sich zu ihr und gibt ihr einen Kuss. „Heute gehen wir auf Sightseeingtour“, meint Ninette und beeilt sich vor das Hotel zu gehen. Eilig kommt Marie nach. „Warum hast Du es so eilig gehabt?“, fragt Marie. „Es ist eine Frau im Lokal, die ich kenne.“, antwortet Ninette. Sie hat an einem der Tische Frau Leclerc gesehen. Bei der Observation von ihrem Mann ist sie ihr aufgefallen. „Der Urlaub ist vorbei, vermute ich“, ruft sie Marie zu. Diese hat sich auf die Stufen der Treppe zum Hotel gesetzt und streckt ihre Beine aus. Ninette stupst sie an und sagt: „Auf geht es Du faules Luder.“ Marie erhebt sich. Zusammen gehen sie in die Stadt.

Auf unterschiedlichster Weise sind einige Männer, meist im mittleren Alter, auf Gozo, der Nachbarinsel von Malte gekommen. Ein kleines Lokal in der Nähe der Kirche San-Guzepp gelegen, hat diesem Tag eigentlich geschlossen. Durch gutes Zureden und viel Geld erwirkte Mathieu Leclerc, dass der Wirt seinen freien Tag opfert und eine Gruppe bestehend nur aus Männern hineinlässt. Mathieu Leclerc, den man als Vorstandsvorsitzenden des französischen Energiekonzerns entlassen hat, sucht Gerechtigkeit. Er, der alles versucht hat, um den Konzern von folgenreichen finanziellen Belastungen zu bewahren, wurde entlassen. Durch eine millionenfache Entschädigung und Geldmittel, die er bei seiner beruflichen Tätigkeit beiseitelegen konnte, verfügt er über ein sehr großes Vermögen. Und so ist er auf die Idee gekommen, alle Akteure, die in der Aktion Kornspeicher involviert waren, einzuladen. Die meisten der damals für das Unternehmen einbezogene Personen sind tot oder in Haft. Doch gerade die führenden Partner haben sie der Justiz entzogen und sind untergetaucht. Es war schon ein großer persönlicher und finanzieller Aufwand, diese Leute aufzuspüren und hierher zubekommen. Geplant war allerdings nicht, dass seine Frau auch mit nach Malte geflogen ist. Erstens ist es sehr hinderlich für sein Vorhaben, wenn seine Frau wie eine Klette an ihn hängt. Zweitens war das Risiko sehr hoch, um in die Fänge der Behörden zu gelangen. Schließlich versucht die Familie mit seinem Verschwinden zu leben. Er hätte diese Reise nach Malta bei seiner Frau nicht erwähnen sollen. Heute hat sie Kinder mit auf einer Erkundungstour über die Insel mitgenommen, sodass er in Ruhe gelassen wird. Außerdem sind wir hier auf Gozo, der Nebeninsel von Malta, auf die sich die Tour nicht erstreckt. Dann kommt der Wirt herbei. Er

erklärt Mathieu Leclerc, dass er leider nicht im Lokal sein kann. Aber sein Schwager ist da. Die Getränke stehen abgezählt im Kühlschrank und die Gläser stehen auf dem Thekentisch. Der Schwager nimmt damit es etwas zu essen, gibt die Pizzabestellungen auf und gibt diese zum Pizzabäcker durch. Abgerechnet wird am Ende der Veranstaltung. Da ist er wieder anwesend. Allmählich kommen sie alle in das Lokal. Es war ausgemacht, dass jeder alleine sich auf dem Weg zur Insel und dem Lokal macht. Während Mathieu Leclerc einen Diaprojektor aufstellt und danach eine Leinwand aufrollt, setzen sie die hereinkommenden Herren an einen ovalen Tisch, der in der Mitte des Gastraumes steht. Dann wurde von Leclercs Männer die Fenstervorhänge zugezogen und Getränke sowie allerlei Gebäck auf den Tisch gestellt. Als dieses gemacht war, gehen die „Gorillas“ nach draußen vor die Tür, um die Versammlung von unliebsamem Besuch zu schützen. Herr Leclerc wartet, bis er die Anwesenheitsliste vor sich liegen hat und schaut diese durch:

Hans Gollach, Maxim Iwanow, Toni Wellnschmidt, General a. D. Hugo Schneider, Hans Fiedler und andere Namen aus seinem Bekanntenkreis stehen auf der Liste. Der ehemalige Vorstandsvorsitzende begrüßt die Anwesenden und hält eine kurze Rückschau auf die gemeinsamen Aktionen und betont, dass diese nur teilweise gelungen sind. Das Hauptziel, nämlich die Verhinderung eines Beschlusses des Europäischen Parlamentes sowie die Beeinflussung der Bundestagswahl ist nicht gelungen. Ja, man hat Personen in diesem Kreis vorgeworfen, terroristische Methoden anzuwenden. Die Bombe in Straßburger Kornspeicher sollte als Drohung und für die Erpressung der Staaten gelten. Das große Verwirrspiel mit der „Platine“ und dem „Schlüssel“ diente dem Zweck, die grünen Terroristen die Zündung der Bombe zu verhindern. Nun gut, meint er, alle, die hier sitzen, haben eigentlich nur Nachteile erfahren. Neben der Tatsache der Anonymität und der Untätigkeit aufgrund unserer Entfernung aus den verantwortlichen Positionen sind wir zu kleinen Lichtern geworden. Dies soll sich, so meint Leclerc, ändern. Er sagt an Geld soll es nicht liegen. Wir alle haben genug Geld von den Behörden gerettet, um neue Geschäfte zu planen. Als Stichworte fügt er Devisengeschäfte, Waffenhandel oder einen weltweiten Sicherheitsdienst an. Natürlich gibt es noch andere Geschäftsbereiche, die man unternehmen könnte.

Die Herren bis auf Toni Wellnschmidt klatschten. Er, der von Hugo

Schneider gedrängt worden ist, hierher zu fahren, ist sich unsicher, ob er mit diesen Herren hier Geschäfte machen soll.

Und als ob Leclerc diese Gedanken erraten hat, spricht er davon, dass sich die Anwesenden entscheiden müssten, ob sie dabei sind. Herr Wellnschmidt ist nun doch überrascht. Leclerc spürt das. Er bittet Toni Wellnschmidt, ihn in den Flur zu folgen. Nach einem kurzen Gespräch kommen die beiden wieder in den Gastraum.

Maxim Iwanow, der wesentlich dazu beigetragen hat, dass die Bombe im Kornspeicher keine Attrappe war, sieht sich auch als Verlierer. Es hält ihn nichts mehr in Russland. Die Leitung der Wiederaufbereitungsanlage TWEL hat er nicht übernommen. Nicht einmal eine Stellung als Schichtleiter hat man ihn angeboten. Auch der Schmuggel mit Uran oder Bauteile von Bomben waren immer schwieriger. Die russischen Behörden erschwerten seine Arbeit, indem die Kontrollen verschärft und das Material gut verschlossen haben. Eine Stelle als Pförtner hat man ihn angeboten. Er hat jetzt keine Ahnung, was Herr Leclerc vorhat. Aber er denkt, schlechter kann seine Situation nicht werden. In Berlin hat er unterwegs Hans Gollach getroffen. Auch er ist praktisch arbeitslos. Nachdem er seine Organisation aufgelöst hat, verschwand er erst einmal auf den Seychellen. Hugo Schneider, der geschasste General, landete auch deshalb nicht im Gefängnis, weil das Verteidigungsministerium den Skandal nicht mehr weiter ausufern wollte. Er sieht sich um. Lauter Personen, die gescheitert sind in ihrem teilweise gemeinsamen Vorhaben.

Da ruft Herr Leclerc: „Meine Herren.“ Sofort ist es in dem Raum ruhig. „Ich will Ihnen ein paar Vorschläge machen, wir Millionen von Euros verdienen und unsere gesellschaftliche Stellung heben können. Jeder von uns hat bewiesen, dass er besondere Fähigkeiten hat. Diese Fähigkeiten sollten wir nutzen. Unter meinen Vorschlägen ist einer dabei, bei dem wir uns nicht einmal die Hände schmutzig machen müssen. Es gibt Geschäftsfelder, die ich keinen Fall angehen werde. Menschenhandel ist eines davon. Wir brauchen Kapital. Natürlich weiß ich, wie vermögend Sie sind oder Geld Sie haben. Ich mache Ihnen den Vorschlag, Sie geben mir Ihr Geld“. Ein Raunen hört man von den Stühlen. Die Anwesenden sind aber nicht erstaunt über diese Forderungen. Hat doch der Franzose bei der Einladung zu diesem Treffen darauf hingewiesen, dass jede Vorbereitung treffen soll, dass größtmögliche Geldbeträge für eine Überweisung bereitstehen. Welche Geschäfte er vorschlagen wird, weiß niemand. Das heimliche

Gehabe findet nicht jeder im Raum lustig. Der Russe Iwanow meint, dass er nicht tausende Kilometer hierhergereist ist, um auf die Folter gespannt werden. Auch Hans Fiedler, der ein erfolgreicher Geschäftsmann und Milliardär geworden ist, fordert Leclerc auf, die Karten auf den Tisch zu legen. Schließlich hat er alle Konten abgeräumt. Sein Geld wartet auf eine sinnvolle Verwendung. Leclerc merkt, dass er, um seine Geschäftspartner nicht zu verprellen, sein angedachtes Vorhaben darlegen muss. So fängt er an zu sagen, dass sich am Freitag alle in der Nationalbank versammeln. Stimmt, die Bank hat an diesen Tag geschlossen, sodass wir uns am Donnerstag in die Abteilung für Finanz Investment einschließen lassen. Verstellen sie sich, indem sie ihr Äußeres verändern. Am Freitag hat die Bank geschlossen. Es ist der Unabhängigkeitstag. Die anderen Börsenplätze sind geöffnet. Ab acht Uhr öffnet die Börse Frankfurt und wir beginnen wir mit den Finanztransaktionen. Im Laufe des Donnerstages werden wir in einem Raum in der Hauptstadt ein börsennotiertes Unternehmen aussuchen. Es sollte ein in der unteren Hälfte in der DAX - Liste dotiertes Unternehmen sein. Wir werden dessen Aktien massiv aufkaufen und es an die Spitze der DAX Indexes puschen. Ziel ist es, hoch dotierte Unternehmen so zu schwächen, dass der Kurs dermaßen fällt und ein Ankauf von Aktien des Konzerns sehr günstig ist. Besitzen wir bedeutsame Aktienpakete, „drehen wir den Spieß um“ und verkaufen die Aktien des ersten Unternehmens wieder. Wir werden so nicht nur einen großen Gewinn machen, sondern auch kurzfristig die Geschäftspolitik beeinflussen. Herr Fiedler, unterbricht Leclerc und fragt, ob das vorgehaltene Kapital der Anwesenden reichen wird, um diese Transaktionen zu tätigen. Herr Leclerc zählt nun die finanziellen Mittel eines jeden seiner Geschäftspartner auf. Einige wunderten sich oder sind gar empört, dass der Franzose so detailliert über ihre finanzielle Situation informiert ist. Leclerc lächelte. Niemand wusste, dass er einen Investmentbanker „an Land gezogen hat“. Einen älteren Menschen, den man schon mit fünfzig Jahren aus der Nationalbank hinausgeschoben hat. Er nutzt dessen Ärger und Hass auf die Bank. Außerdem kann sich der Mann nach diesem Geschäft zur Ruhe setzen. Es ist gerade einmal elf Uhr dreißig, als alle Einzelheiten besprochen waren. Bevor die Pizzas geliefert werden, gibt Herr Leclerc den Treffpunkt am Donnerstag bekannt.

Ein eisig kalter Wind fegt durch die Straßen von Toronto. William Smith wartet ungeduldig auf seine geladenen Gäste. Mit Mathis Leclerc und Toni Wellnschmidt steht er in Kontakt. Mathis Leclerc hat ihn gestern erst angerufen und ihn ausgefragt, was er denn so mache? Oder ob er wieder eine Leitungsposition hat? Ein anderer Europäer, Edoardo Moccone, war nicht zu erreichen. So kommt nur der Engländer John Larkin und drei weitere amerikanische Geschäftspartner. Der Versuch amerikanischer Konzerne, die europäische Energieversorgung für sich attraktiv zu machen, ist nicht gelungen. Im Gegenteil. Es wäre beinahe zu einem Eklat zwischen der Europäischen Union einerseits und den Vereinigten Staaten und Kanada andererseits gekommen. Ihn, den Boss der Bosse, in dem Firmenverbund der Energiegiganten, hat man seines Amtes enthoben.

Das amerikanische Außenministerium drängte darauf, dass er die Leitung des Konzerns aufgeben musste. Auch alle seine Mitarbeiter mussten gehen. Das gesamte Schreibbüro wurde aufgelöst. Seine engsten Mitarbeiter und seine Sekretärin musste er entlassen. Es war sehr ärgerlich und schmerzhaft. Diese Mitarbeiter sind jetzt wieder dabei, um die Energieversorgung in den Vereinigten Staaten empfindlich zu stören. Auch um seine migrierte Abfindung zu erhöhen, die er bei seinem Abgang erhalten hat. Er hat sich die in den Staaten der USA bestehende zentrale Energieversorgung ausgesucht und wird diese sabotieren. Einer seiner früheren Mitarbeiter hat sich in die Computer der Firmen eingehängt. Er hat an bestimmten Schaltstellen eine Malware installiert, mit der man die Energieversorgung steuern kann. Abschalten oder Einschalten. Windräder werden stillstehen, Relaisstationen außer Betrieb gesetzt oder andere Schaltstellen manipuliert. William Smith wollte Rache und da ist ihm fast alles recht.

UCTM United Canadiens Tube Mills. Diese Schriftzüge sind über das große Tor zur Kanadischen Firma Vereinigte Rohrwerke angebracht. Über zweihundert Jahre empfangen sie die Arbeiter und Angestellte, die in der Fabrik ihr Geld verdienen. In der Hauptsache Aufträge für Ölpipelines und Rüstungsaufträge ist die Firma, die Niederlassungen in den USA, Schweden und auch in Deutschland hat zum Konzern geworden. Doch schon seit geraumer Zeit werden nicht nur Rohre gegossen und verkauft. Es ist nicht verwegen zu behaupten, dass der Firmennamen

auch verschleiern will, dass sich in den Büros das Verteidigungsministerium eingenistet hat. Der Standort der Firma war und ist für das Verteidigungsministerium der Anlass, in, den oberen, auf der tieferliegenden Bergkuppe befindlichen Büros eine Kommunikationszentrale einzurichten. Unter den beiden Kuppeln, die über den Büros gebaut wurden, befinden sich leistungsstarke Radargeräte, die sich 24 Stunden lang drehen und die Radarstrahlen in den Himmel senden sowie hochempfindliche Antennen, die jeden Pieps aus dem All aufnehmen. Darunter ist ein großer Raum, dessen Wände aus feuerbeständigem Panzerglas sind. Auch die Türe, durch die man nur mit einem Codeschlüssel den Raum betreten kann, ist aus Glas. Während die Mitarbeiter der Firma in den wohlverdienten Feierabend gehen, steht ein etwa einen Meter fünfundachtzig großer Mann vor einem nicht breiten, aber bis an die Zimmerdecke reichenden Hochschrank. Im Raum stehen vierzehn dieser Schränke. Bis auf einen sind alle Schränke mit einer Glastür verschlossen. Der junge Mann ist schlank, mit einer dunklen Jeans und einem bunten langärmeligen T-Shirt bekleidet, das man durch einen vorne nur zum Teil zugeknöpften weißen Mantel sieht. Wahrscheinlich ist es verboten, den Raum mit Straßenschuhen zu betreten, da die Füße mit leichten Ballettschuhen bedeckt sind. Alan Lemaire trippelt unruhig hin und her.

Er schimpft leise vor sich hin. Seit heute früh sechs Uhr sitzt und steht er hier und versucht verzweifelt. Die Kommunikation zwischen dem Server und anderen Systemen in und außerhalb der Firma wiederherzustellen. Im Grunde ist es eine leichte Aufgabe und von einem Fachmann ohne viel Zeitaufwand bewältigten. Doch bei der Installation der Einrichtung wurden so viele Sicherheitssysteme installiert, dass es nun nach dem Absturz der ganzen Anlage schwierig ist, die Funktionsfähigkeit wiederherzustellen. Er geht zum Tisch, auf dem der Terminal steht. Er fährt die Anlage hinunter und wieder hochfahren. Nach der Eingabe des Codes setzt er sich auf einem Stuhl. Da hört er einen Piepston. Er schaut auf den Monitor und sieht, dass die Dateiauflistung angehalten hat. Der Ladevorgang stockt. Den ganzen Tag hat er mit seinem Laptop jeden der Datenspeicher durchsucht. Und nun liegt am Terminal. Er drückt die Reset-Taste und als der PC wieder hochfährt, die Entf-Taste. Im Menü des Startmanagers wählt er eine Funktion aus, die nur Spezialisten kennen. Er kommt in das Serversystem und findet heraus,

dass irgendein Fehler im Betriebssystem des Terminals sein muss. Er programmiert den Startvorgang des Terminals neu. Dabei installiert er ein kleines Programm gleich mit. Einen Trojaner, mit dem man, wenn das Terminal aktiv ist, die Datenspeicher blockieren. Es kann kein Datenfluss stattfinden. Er lächelt und weiß, dass er gerade eine schöne Stange Geld zusätzlich für seiner Leistung für die Firma verdient hat.

Als Alan Lemaire das Hauptgebäude der Firma verlässt, schaut er zum Himmel hinauf. Wolkenformationen und Farben, die nicht nur nach Schnee, sondern nach einem Schneesturm aussehen. Es wird wohl nicht möglich sein, mit seinen Ford Mustang nach Toronto zu fahren. Er beeilt sich, durch das große Firmentor zu kommen und steigt in eines der drei vor dem Tor auf Kundschaft wartenden Taxi. Bevor er in seinen Sweet geht, verlängert er seinen Aufenthalt um vierundzwanzig Stunden.

Bis neunzehn Uhr gibt es unten in der Hotelgaststätte Abendessen. Bevor er in die Gaststätte geht, holt er sein Laptop aus der Tasche. Alle Fluggesellschaften geben den Wettervorbehalt an. Er ist nicht allein, der wegen des Wetters nach Toronto mit Flugzeug fliegen. Eigentlich müsste er sich morgen ab sieben Uhr in die Wartehalle des Flughafens setzen und auf besseres Wetter warten. So bucht er online und wundert sich, dass noch ein Platz frei ist. Um zehn Uhr dreißig ist Abflug. Alan bestellt sich einen großen Salatteller mit Lachsschinken und ein Glas Wein. Während draußen der Schneesturm tobt, füllt sich der Gastraum. So dauert es nicht lange, bis er von einer, wie er dann weiter feststellt, eine attraktive Dame angesprochen wird. Auch wenn er den ganzen Tag allein vor dem Terminal gesessen war, so hat er keine Lust und Sinn nach Unterhaltung. Das Gespräch war nur sehr kurz. Alan merkte nicht, dass die Frau, als sie Weggang alles von ihm weiß. Name, Familienstand, Beruf und was er in den letzten Stunden gemacht hat. Er geht zum Personenaufzug und lässt sich in die vierte Etage bringen.

Die digitale Weckuhr summt. Alan wacht auf und ist mit einem Satz aus dem Bett. Nach der Morgentoilette nimmt er den Reiserollkoffer und fährt mit dem Fahrstuhl hin die erste Etage, wo sich der Frühstücksraum befindet. Auf dem Weg dorthin sind auf einem Tisch Zeitungen ausgelegt. Er nimmt eine und setzt sich auf einem für ihn bestimmten Sitzplatz. Die Frau von gestern Abend ist auch da, sieht er. Nachdem er gefrühstückt hat, lässt er sich zum Flughafen fahren.

Eva-Maria Watson schaut vom Frühstücksraum hinunter auf die Straße vor dem Portal des Hotels. Sie nimmt an, dass Herr Alan Lemaire zum Flughafen fahren will. Aufgrund von Vorkommnissen in Straßburg von ein paar Wochen sind einige der involvierten Personen untergetaucht und leider wie so oft die Drahtzieher und Finanziers. Die Herren Mathis Leclerc aus Frankreich und Mister William Smith wurden von ihren Führungsaufgaben in maßgeblichen Energieversorger entbunden und entlassen. Sie haben es verstanden, Milliarden von Dollar von den Firmenkonten abzuzweigen und auf Auslandskonten zu überweisen. Wo diese Konten sind, ist bis heute noch nicht herausgefunden worden. Den Diebstahl hat man in kürzester Zeit entdeckt. Die Höhe der Beträge lässt den Sicherheitsorganen keine Ruhe. Was haben die Herren vor. Bei ihrer kriminellen Energie bestimmt nichts Gutes. Sie wurde vom Verbindungsbüro von Interpol und Europol nach Toronto geschickt, um einen kriminellen Händer, der dutzende Firmen erpresst hat, zu beschatten. Er konnte in die Computersysteme gelangen und installierte eine Malware. Zufällig ist ein Gespräch, das von einem Mann mit einer Firma für Spezialsoftware führte, abgehört worden. Darin war von einem Spezialisten die Rede, der eine bestellte Software abholen soll. Sie hat sich am Flughafen einen Leihwagen genommen und ist gleich zu dem Autogeschäft gefahren. Mindestens eine Woche muss sie den Laden beobachten, meine ihr Chef. Sie stellte das Auto ab und schlenderte auf dem Gehsteig der anderen Straßenseite am Geschäft vorbei. Geöffnet von 10.00 Uhr bis 21.00 Uhr steht auf dem Firmenschild. Am dritten Tag nach ihrer Ankunft und Beschattung fährt ein schwarzer Ford Mustang vor dem Geschäft vor. Es war Alan Lemaire. Seitdem sitzt sie ihm im Nacken.

Da entdeckt sie, dass die observierte Person in ein Taxi steigt. Sie nimmt ihr bereitstehendes Gepäck und eilt in die Hotelhalle. Eineinhalb Stunden später sitzt auch sie im Flugzeug nach Toronto. Neun Sitzreihen vor ihr, Herr Alan Lemaire.

<><><><><><><>

Der Kornspeicher¹⁴

Marsaxlokk eine malerische Hafenstadt am Süd-Osten von Malta. Und der dritt wichtigste Umschlaghafen für See Güter im Mittelmeerraum. Hier sieht man noch am Morgen die Fischerboote hinausfahren. Ein Muss für einen Touristen dem zuzuschauen. Unter dem Turm der Pfarrkirche „Our Lady of Pompei“ schmiegen sich die Häuser eng aneinander. Wohnhäuser verschiedener Größe, Hotels, Gaststätten, Nachtlokale und zwei Hafenkneipen. Die Hafenstraße, die in der ganzen Länge des Dorfes sich an der Kaimauer entlang zieht, trennt die Häuser von der See.

Ein Mann vom Alter her so an die vierzig Jahren zu schätzen, schließt am Freitag früh um neun Uhr seine Hafenkneipe auf. Er hat das Lokal vor sechs Wochen vom vorherigen Wirt, der jetzt seine Zeit im Rentenalter genießt, gekauft. Der Kauf dieser Kneipe hat ihm viel, sehr viel Geld gekostet. Nach einem Unfall beim Fischen auf dem Meer blieb ihm nicht anderes übrig. Aber so hat er sich gedacht, wenn das Geschäft mit den Touristen weiter so über einige Jahre anhält, wird er in zwanzig Jahre schuldenfrei sein. In diese Kneipe ist bis auf die Küchengeräte und die Kaffeemaschine nichts neues. Das Geld hat ihm die gleiche Bank geliehen, die neben dem Lokal eine Filiale hat. Die „Bank of Malta.“ Als die Filiale gebaut worden ist, hat man das Haus, das früher ein Gefängnis war, abgerissen. Im einstigen Bereich des Verlieses ist nach seinem Wissen der Tresor untergebracht. Im Vorraum, so hat er erfahren, soll eine EDV sein. Er wird heute nur bis vierzehn Uhr die Kneipe öffnen. Danach wird er in die Hauptstadt fahren und seinen Bruder besuchen. Er kann sich das leisten, denn er hat das Lokal von sechzehn Uhr ab vierundzwanzig Stunden an eine Firma vermietet. Deren Chef, dessen Namen er nicht weiß, war schon einige Male hier zum Essen. Dieser wollte alles über das Haus wissen. Er hat ihm auch erlaubt, die Kellerräume sich anzusehen. Wenn er offiziell geschlossen hat, füllt er noch die Getränkebestände auf und schaut in den Kühlschrank, ob genug Wurst – und Fleischwaren da sind. Und zwar solche, die der Chef gewünscht hat. Herr Leclerc läuft, bekleidet mit einem dicken Kapuzenpulli und Baumwollhose durch Marsaxlokk. Zwei Stunden hat er noch Zeit, um sich umzuschauen, ob nichts Auffälliges in den Straßen passiert. Erhöhte Polizeipräsenz, viele an Häuser lehrende Zeitungsleser besonders in der Nähe der Bank und des Lokals. Er kommt in der Hafenstraße und setzt sich auf die Stein-
stufen

einer Treppe, die runder zum Wasser führt. Er hat wenig Sinn, um das, was um ihn herum passiert. Seine Koffer sind gepackt. Bereit, um erst einmal nach Kuba zu fliegen. Dann auf die Seychellen, wo seine Frau in einem Haus auf ihn wartet, dass er erst vier Monaten gekauft hat. Es war ein Glücksfall, dass er diese Hafenkneipe gefunden hat. Bei einem Abendessen mit seiner Frau wollte er eigentlich in das WC gehen, das im Keller ist. Er brauchte nicht lange begreifen, was die Tatsache in sich hat, dass der Keller nur durch eine Wand mit den Kellerräumen der Bank getrennt ist.

Er besorgte sich Baupläne für die beiden Häuser. Die bestätigten nicht nur seine Vermutung, sondern gaben auch Auskunft über die derzeitige Nutzung. Unten in einem Kellerraum der Bank, ist eine der modernsten Datenzentrale mit Terminals für den Datenverkehr. Wir werden vom Keller des Lokals in die Bank kommen. Er holt sich noch eine Zeitung und liest die Börsennachrichten und lächelt und freut sich schon auf die Zeitung von morgen früh.

Die Sonne versteckt sich immer öfter hinter den schwarzen Regenwolken. Zeit zu gehen, denkt Herr Leclerc.

Allmählich kommen sie alle in die Hafenkneipe. Jeder voller Erwartung, was da kommen wird und der Frage, auf was sie sich da eingelassen haben. Alle mit leichtem Gepäck bis auf Herrn Iwanow, der einen großen Koffer schleppt. Als sie alle beieinander sind. Er habe, so Herr Leclerc, den Banker erst für dreiundzwanzig Uhr bestellt. Dann führt er aus, dass doch alle wissen, dass neben der Kneipe eine Bank steht. Wir werden durch den Keller der Kneipe durch die Kellerwand in die Kellerräume der Bank gehen. Nun kommt „unser“ Banker ins Spiel. Er wird das Geld, das wir für diesen Transfer zu Verfügung gestellt haben, voll auf ein Start-up Unternehmen setzen. Dadurch werden durch den Computerhandel Aktien von großen internationalen Firmen wertlos. Der Aktienfond des kleinen börsennotierten Start-ups explodiert.

Wir werden das beobachten und zu einem günstigen, vielleicht auch notwendigen Zeitpunkt die überwertigen Aktien kaufen. Bevor die Firmen Gegenmaßnahmen ergreifen und das Geld abschöpfen. Er, Leclerc, rechne mit dreihundert Prozent Gewinn für jeden. Bevor wir an die Arbeit gehen, lassen wir es uns gut gehen. Die ganze Gesellschaft räumt den Kühlschrank leer und labt sich an diversen Speisen. Um 1 Uhr nachts werden im Keller Vorbereitungen getroffen. Die Riesenschlagbohrmaschine liegt auf dem Boden bereit. Herr Iwanow

grinst und holt noch zwei große Schlaghämmer und die Meisel dazu aus dem Koffer. Um zwei Uhr geht es los, Iwanow setzt die Bohrmaschine an. Zu seinem Erstaunen hat man die Kellerwand so gelassen, wie sie war. Kein Beton. Man kann die Bausteine aus Ton einzeln herausnehmen. Doch dann. Stahl. Eine Stahlplatte bestimmt sieben Zentimeter dick. Leclerc schwitzt. Wäre zu schön gewesen. Steinbohrer raus, Stahlbohrer rein. Nun musste jeder ran, um zu bohren. Fast zweieinhalb Stunden brauchen sie, um ein Loch aus der Stahlplatte zu bohren. Mittlerweile war auch ihr „Banker“ eingetroffen. Die Wand ist durch. Sofort gehen der „Banker“ und er in die EDV. Die anderen folgen hinterher und werden gleich wieder in den Flur verwiesen. Dies wollen sie natürlich nicht. Sie wollen dabei sein, wie ihr Geld angelegt wird. Doch Leclerc einigt sich mit jedem, dass immer, wenn von einem Konto transferiert wird, der jeweilige Eigentümer des Kontos hereingerufen wird. Der frühere Bankangestellte hat kein Problem mit Passwörtern oder anderen Sicherheitsvorgängen. „Mit wem fange ich an,“, fragt er nach hinten gewandt. Da checkt er, dass nur Leclerc im Raum ist. Der sagt:“ nur zu.“ Der arbeitslose Angestellte wollte gerade die „ENTER“-Taste drücken. Da wird die Tür auf gerammt. Schwerebewaffnete Polizisten, die die im Flur wartenden Personen festgenommen haben, kommen herein, ziehen den Computermenschen vom Stuhl und befördern ihn draußen. Auch für Leclerc ist der Traum von den Seychellen vorbei. Er wird aus der Bank geführt. Draußen steht ein Auto. Ein deutsches Fabrikat. Herr Leclerc erkennt die Insassen alle.

Um acht Uhr sitzt der „Banker“ in seiner kleinen Wohnung und trinkt zufrieden seinen Kaffee und genießt einen Croissant nach dem anderen. Seine finanzielle Situation hat sich merklich verbessert. Neben einem Betrag über die Höhe er mit dem Staatsanwalt verhandelt und auch bar ausbezahlt bekommen hat, bekommt er noch Belohnungen dafür, dass er geholfen hat, die international gesuchten Straftäter dingfest zu machen.

Drüben in Toronto wartet Mister Smith auf seinen Transformator. Durch das schlechte Wetter konnte niemand ihm bei seinem Vorhaben beistehen. Hin und her gehend holt er sein Smartphone vom Schreibtisch, um Herrn Alan Lemaire anzurufen. Doch nur die Sprachbox meldet sich. Da klopft es an die Tür. „Herr Lemaire,

kommen Sie herein“, ruft er. Ein Polizeibeamter in Zivil kommt herein. Hinter ihm schwerbewaffnete Staatspolizisten. Herr Smith kann es nicht fassen, als die Handschellen klicken.

<><><><><><>

